Herforder Zeitung

für Stadt und Land

Generalanzeiger für Stadt u. Landkreis Herford
Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Druck und Verlag von Fr. Kuhle, Herford.
Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31. — Fernsprecher Nr. 83.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis vierteljährl. 1.50 Mk., bei Postbestellung 1.35 u. Bestellgeld.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen:
Herforder Erzähler (täglich), **Am Pflug** (monatlich zweimal), **Haus und Hof** (monatlich zweimal), **Fabrik und Handwerk** (monatlich einmal), **Für Jäger und Naturfreunde** (monatlich einmal), **Mode für Alle** (monatlich zweimal).

Preis der einspaltigen Kleinzeile für Stadt und Landkreis Herford, Oeynhausen und Amt Rehme 12 Pfg., sonst 18 Pfg.

№ 132 — **Herford, Dienstag, den 9. Juni** — **1914**

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten mit den Beilagen „Herforder Erzähler" und „Fabrik und Handwerk."

Tages-Uebersicht.

9. Juni.

Für die Besetzung des freigewordenen Hildesheimer Bischofsstuhles dürfte in erster Linie Dr. Maxen in Hannover-Linden in Frage kommen, da er derjenige ist ,der sich der meisten Sympathien zu erfreuen hat. Dr. Maxen ist in früheren Jahren auch mehrfach als Kandidat der Zentrumspartei bei den hannoverschen Reichstagwahlen aufgetreten.

Um die Besoldungsnovelle zu verabschieden, wird das preußische Abgeordnetenhaus am Dienstag zu einer kurzen Nachsaison zusammentreten. Vier große Kommissionen werden jedoch auch nach der Vertagung noch ca. 3 Wochen Sitzungen abhalten, um eine ganze Reihe von Gesetzentwürfen durchzuberaten.

Wie verlautet, soll das Reichstheater-Gesetz dem Bundesrat in den nächsten Tagen zugehen und im Laufe des Monats Juni veröffentlicht werden.

Wie aus Durazzo gemeldet wird, sollen die Aufständischen bei Tirana eine Schlappe erlitten haben. Dennoch sollen die Albaner darauf bestehen, daß Fürst Wilhelm das Land verläßt, weil die Abneigung gegen ihn im Wachsen begriffen sein soll.

König Georg von England wird am 19. Juli d. Js. in Spithead eine große Flottenrevue abnehmen, wobei über 400 Schiffe versammelt werden sollen. Die Königin wird den König begleiten und ein großes Aufgebot von Polizei und Militär wird zum Schutze gegen die Suffragetten auf der Reede von Spithead versammelt sein. Diese Revue wird die größte Flottenparade sein, die jemals abgehalten wurde.

Stimmung der Berliner Börse.

8. Juni. Die Börse zeigte heute ein festes Gepräge. Die Berichte von den Auslandsmärkten lauteten günstig und trugen zur Befestigung des Marktes bei. Es wurden zum großen Teil Kursaufbesserungen notiert, so besonders am Markt der Montanwerte, die mindestens ½ Prozent anzogen, auch Oberbedarf erhöhten sich um 1½ Prozent. Bank- und Schiffahrtswerte behaupteten die Kurse. Von Elektrizitätsaktien zogen elektrische Unternehmungen 1 Prozent an. Deutsche Anleihen lagen unverändert. In nicht einheitlicher Haltung verkehrte der Kassamarkt. Tägliches Geld bedang 2 Prozent und weniger. Der Privatdiskont hielt sich auf seinem bisherigen Stande von 2 sieben Achtel Prozent für kurzfristige und 2 fünf Achtel Prozent für langfristige Sichten.

Verkehrte Sammlungspolitik.

Ueber verkehrte Sammlungspolitik schreibt Abg. Dr. Pachnicke in der „Vossischen Zeitung" unter anderem:

Was tun die politischen Sammler von heute? Sie gebärden sich wie verzweifelt über die Liberalen, weil diese bei den Wahlen die Linke zu verstärken suchen, und schlagen zugleich so illiberale, so reaktionäre Töne an, daß jeder modern Empfindende die Ueberzeugung gewinnen muß: mit diesen Leuten ist nicht auszukommen. Die Wahlreform muß ausgeschaltet werden aus der aktuellen Politik, dekretiert ein Vertreter des alten und befestigten Grundbesitzes. Nun wäre gerade die Wahlreform der Prüfstein für die Möglichkeit eines Zusammenwirkens von Konservativen und Liberalen. An die Laterne wollen sie den Minister, der eine Verbesserung des Wahlrechts wagen sollte, nicht gerade hängen; aber sie ziehen doch das nur wenigen Eingeweihten bekannt gewesene Wort des früheren Vorsitzenden der deutsch-konservativen Partei hervor, — Royalisten, die des Königswillens spotten. Sozialreform, äh! Sozialistengesetz, Arbeitswilligenschutz — für sie dasselbe — das tut not. Was dem Reichstag durch die kleinen Anfragen und durch die Ermächtigung zu Beschlüssen in Verbindung mit Interpellationen in so bescheidenem Maß hinzuwuchs, ist ihnen schon Parlamentsherrschaft, der gegenüber sie sich auf das Königsrecht berufen — wenn es in ihrem Sinn geübt wird.

Was will es besagen, daß der neue Minister des Innern gute Beziehungen zu allen bürgerlichen Parteien wünscht! Gute Beziehungen und keinerlei Zugeständnisse, das ist doch wohl zu viel verlangt, wenn man nicht das allgemeine [illegible]

das politische Gebiet im Auge hat. Nein, so überbrückt man nicht die Kluft; man erweitert und vertieft sie. Das erinnert an Herrn v. Heydebrand. Er stellt für ein Zusammengehen erst Bedingungen auf, von denen er weiß, daß sie den Liberalen unannehmbar sind, und beschuldigt uns nachher, daß wir sie abgelehnt und die Schlüsse aus der Ablehnung gezogen haben. Eine merkwürdige Sammlungspolitik! Die Ereignisse sind denn auch danach. Die Nationalliberalen — wir meinen die Partei als solche, nicht den altnationalliberalen Verband — hat man nicht gewonnen. Sie betonten eben jetzt ihre Unabhängigkeit besonders nachdrücklich und wahren sich die Bewegungsfreiheit. In der Fortschrittlichen Volkspartei nimmt nach den Maidebatten niemand an, daß Herr v. Loebell gewillt oder geeignet sei, die Vermittlertätigkeit, die er unter dem Fürsten Bülow begann, unter Herrn v. Bethmann Hollweg fortzusetzen. Das Kartell der schaffenden Stände darf als gescheitert gelten.

So ist in allem das Gegenteil von dem erreicht, was die Sammlungspolitiker bezweckten. Fragt sich nur, ob das im Sinne des Reichskanzlers und Ministerpräsidenten lag. Wenn er einen anderen Gang der Dinge wollte, so hätte er andere Wege wählen müssen. Einstweilen haben sich die Gegensätze verschärft und die Stimmungen verschlechtert. Wer dazu beitrug, darf sich über die Folgen nicht beklagen.

Die Besoldungsnovelle im Ausschuß angenommen.

Berlin, 8. Juni. Der Haushaltsausschuß des Abgeordnetenhauses setzte in der Nachmittagssitzung die allgemeine Besprechung der Besoldungsnovelle fort. Ein Ausschußmitglied stellte die Schaffung einer Krankenfürsorge für Beamte als erwägenswert hin. Der Finanzminister erwiderte, mit einer staatlichen Krankenfürsorge würden der Regierung wieder ganz neue Aufgaben gestellt. Bei Einrichtung einer Krankenfürsorge würden die Unterstützungsfonds wegfallen müssen, die jetzt zumeist zur Milderung der Folgen von Krankheitsfällen in Anspruch genommen würden. Im Verlaufe der Beratungen ist von den bürgerlichen Parteien nachstehende gemeinsame Entschließung eingebracht worden:

Das Haus der Abgeordneten wolle beschließen, die Königliche Staatsregierung zu ersuchen:

1. baldigst, und zwar spätestens sobald dem Reichstag eine Abänderung der Besoldungsordnung vorgelegt wird, dem Landtag einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch den die bei einzelnen Kategorien von Beamten seit der letzten Besoldungsänderung hervorgetretene Mängel und Ungleichheiten beseitigt werden;
2. mit möglichster Beschleunigung einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch den a) für Beamte mit kinderreichen Familien den dadurch gesteigerten Bedürfnissen ohne Kürzung ihres sonstigen Diensteinkommens Rechnung getragen wird, b) die bezüglich des Wohnungsgeldzuschusses entstandene Unzuträglichkeit beseitigt wird;
3. alsbald beim Bundesrat dahin zu wirken, daß eine Abänderung der bisher von ihm aufgestellten Grundsätze für die Entscheidung über Anträge wegen Einreihung der Orte in die Entscheidung über Anträge wegen Einreihung der Orte in die Ortskassen anstatt des nach den tatsächlich gezahlten Mieten, der Zahl der Zimmer und des nur für die mittleren Beamten ermittelten sogenannten Einheitszimmerpreises, der von den Beamten jeder der einzelnen Klassen für eine ihren Verhältnissen angemessene Wohnung zu tragende Mietsaufwand berücksichtigt wird.

Nachdem der Berichterstatter die Entschließung begründet hatte, nahm der Ausschuß die Besoldungsnovelle im ganzen an mit der Aenderung im § 3, daß das Gesetz mit dem 1. April 1914 in Kraft tritt. Ebenso wurde die Entschließung einstimmig angenommen. Ein Antrag, sämtliche Beamtenbittschriften, soweit sie Aenderungen der Besoldungsordnung betreffen, der königlichen Staatsregierung zur Erwägung zu überweisen, wurde angenommen.

Die Hochsaison der Säuglingssterblichkeit.

Die Durchschnittstemperatur steigt von Tag zu Tag. In kurzer Zeit stehen wir mitten in der [illegible]

der Hochsaison der Säuglingssterblichkeit. Die Mütter tun gut, sich möglichst bald beim Arzt, bei der Hebamme oder bei den an manchen Orten existierenden Fürsorgestellen Verhaltungsmaßregeln für diese kritische Zeit geben zu lassen. Verschiedentlich werden ja auch Merkblätter kostenlos oder für einen kleinen Betrag verteilt, die eine Anweisung für sachgemäße Säuglingshygiene in den Sommermonaten enthalten.

Im Jahre 1911 ging ungefähr ein Fünftel aller Säuglinge vor Vollendung des ersten Lebensjahres zugrunde. Bei den Ehelichen starben 18,2 Prozent und bei den Unehelichen 29,9 Prozent. Knaben sind bekanntlich im Säuglingsalter weniger widerstandsfähig als Mädchen. Die Sterblichkeit betrug bei den Knaben 20,7 und bei den Mädchen 17,7 Prozent. Die Tatsache, daß die unehelichen Kinder eine besonders hohe Sterblichkeitsziffer aufweisen, zeigt deutlich, daß die wirtschaftliche und soziale Lage der Eltern beziehungsweise der Mutter neben den Witterungseinflüssen von größter Bedeutung ist. Unterernährte oder unrichtig ernährte Kinder sind selbstverständlich den Gefahren der heißen Jahreszeit am stärksten ausgesetzt.

Im Jahre 1911 starben in ganz Deutschland 359 522 Säuglinge (198 816 Knaben und 160 706 Mädchen). Der heiße Sommer des Jahres 1911 hatte naturgemäß eine besonders hohe Säuglingssterblichkeit im Gefolge. Im Jahre 1910 wurden 311 462 Säuglinge vom Tode dahingerafft. Nimmt man an, daß durchschnittlich pro Jahr etwa 320 000 Säuglinge sterben, und daß die Geburt und Ernährung durchschnittlich 100 ℳ Unkosten pro Kopf verursacht hat (bei den Arbeiterkindern ist der entgangene Arbeitslohn der Mutter zu berücksichtigen, in den bessergestellten Familien sind die Aufwendungen bedeutend höher), so ergibt sich ein gleichzeitiger Verlust an Vermögenswerten in Höhe von etwa 32 Millionen Mark, von dem vorwiegend die ärmeren Schichten der Bevölkerung betroffen werden. Daß die Säuglingssterblichkeit für die Wehrkraft Deutschlands weit wichtiger ist als der vielerörterte Geburtenrückgang, ergibt sich schon daraus, daß im Jahre 1911, in dem 565 520 junge Leute auf ihre Militärtauglichkeit untersucht wurden, 200 000 männliche Säuglinge starben.

Bekämpfung des Kinderelends

Wie wir schon berichtet haben, sind Erhebungen umfassender Art vorgenommen, durch die festgestellt werden soll, welche privaten Einrichtungen für den Schutz und die Pflege der Kinder bereits vorhanden sind. Diese Erhebungen, die zugleich eine statistische Uebersicht über die vorhandenen Einrichtungen geben sollen, sind in der Hauptsache jetzt abgeschlossen. Es handelt sich um die Tätigkeit der Anstalten für Säuglingsfürsorge, der Kindergärten, Kleinkinderschulen, Bewahrungsanstalten usw. Die Bearbeitung des Materials ist bereits im Gange, und sobald diese Arbeiten fertiggestellt sind, sollen weitere Erhebungen erfolgen, um Einzelheiten in der Organisation und die Beschaffenheit der Anstalten, ihre finanziellen Verhältnisse usw. festzustellen. Bei diesen Erhebungen sollen auch Vereinigungen, wie die Zentrale für Jugendfürsorge und andere in diesem Sinne wirkende Vereine herangezogen werden. Auf diese Weise soll festgestellt wrden, was auf dem Gebiet des Kinderschutzes und der Kinderpflege bereits vorhanden ist und was noch fehlt, so daß ein Ueberblick über einen weiteren organisatorischen Ausbau auf diesem Gebiete gewonnen werden kann.

Neueste Nachrichten.

Rußland und die bulgarisch-deutschen Anleiheverhandlungen.

Frankfurt (Main), 9. Juni. Nach einer Meldung der „Frankf. Ztg." aus Sofia ist der Stand der bulgarischen Anleiheverhandlungen mit der deutschen Bankengruppe kritisch. Rußland soll eine energische Gegenaktion dadurch vornehmen, daß es sich in Paris für eine augenblickliche Geldhilfe an Bulgarien verwendet. Andererseits soll es in Berlin Einwendungen gegen Deutschlands wirtschaftliche Festsetzung am Aegäischen Meere erhoben haben.

Berlin, 9. Juni. Die von der Diskontogesellschaft geführten Verhandlungen über den Abschluß einer bulgarischen Anleihe von 250 Millionen Franken sind abgebrochen worden, da eine Verständigung über die Ausgestaltung des Tabakmonopols, welches von beiden Seiten von Anfang an als Unterlage für die Anleihe in Aussicht genommen war, nicht zu erzielen war.

Türkische Prinzen in Deutschland.

Frankfurt, 9. Juni. Der „Frankfurter Zeitung" wird aus Konstantinopel gemeldet: Die kaiserlichen Prinzen Osman Fuad, Abdul Kerim und Abdur Rahim reisen heute nach Wiesbaden ab, um ihre deutschen Studien zu beginnen. Prinz Abdur Rahim, ein Sohn des Exsultans Abdul Hamid, suchte um die Erlaubnis nach, von seinem im Schloß Beglerbeg gefangenen Vater Abschied nehmen zu dürfen, was ihm ohne weiteres gestattet wurde.

Ribot nimmt die Kabinettsbildung an.

Paris, 9. Juni. Ribot hat soeben die Ministerpräsidentschaft offiziell angenommen. Trotz der Bitte Ribots weigerte sich Viviani endgiltig, daß Unterrichtsministerium zu übernehmen. Ribot scherte sich die Mithilfe von Delcasse, Noulens, Clementel, Jean Dupuy und Leon Bourgeois, der, wie es heißt, das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten übernehmen wird. Ribot hegt die feste Hoffnung, bis heute abend das Kabinett bilden zu können.

Generalstreik für ganz Italien.

Rom, 9. Juni. Zum Zeichen des Protestes gegen die blutigen Vorgänge in Ancona haben die Schlossen, für ganz Italien den Generalstreik zu proklamieren. Der Streik hat gestern mittag begonnen, nachdem ein gleicher Beschluß bereits in der Nacht in Ancona gefaßt wurde. Die Stadt Ancona, wo der Generalstreik schon vormittags begann, gewährt einen trostlosen Anblick. Die Geschäfte sind geschlossen und tragen die Aufschrift: „Wegen Niedermetzelung des Proletariats." Die Marktbauern mußten schleunigst ihre Vorräte räumen, ehe sie von den Demonstranten vertrieben wurden. Gegen das russische Konsulat wurden Steine geschleudert. Man will in Ancona die Arbeit nicht eher wieder aufnehmen, als bis die Toten begraben sind.

Die Lage in Durazzo.

Durazzo, 9. Juni. Ein Kranz von Kriegsschiffen und Torpedobooten umsäumt die Reede von Durazzo. Auf der Hauptstraße des Städtchens klirren die Patrouillen der österreichisch-ungarischen und italienischen Seesoldaten. In der Stadt herrscht zurzeit vollkommene Ruhe. Fürst Wilhelm hat sogar seine Spazierritte wieder begonnen, aber nicht wie früher mit seiner Gattin. Der Fürst sieht im Gegensatz zu früher erschreckend schlecht aus. Leichenfahl ist sein Gesicht und ein fortwährendes nervöses Zucken zeigen seine Augen und die Mundwinkel. Der Konak des Fürsten bietet den Anblick einer waffenstarrenden Burg. Im Garten sieht man nicht mehr die Kinder des Fürstenpaares spielen, sondern nur Militär und Gendarmerie. Der Palast ist Tag und Nacht rings umgeben von österreichisch-ungarischen und italienischen Seesoldaten, und auch im Innern, im Hof und in den Gängen ist Militär untergebracht. Es ist im Konak alles zu einer eventuellen neuerlichen Flucht des Fürstenpaares vorbereitet, und ein großer Teil des Gepäcks ist zum Abtransport in Bereitschaft. Die gegenwärtige Stimmung im Volke kann man mit einem Worte kennzeichnen: apathisch! Man weiß absolut nicht, was die nächsten Stunden bringen werden, ob es zu einem neuen Blutvergießen kommen wird oder nicht.

London, 9. Juni. Aus Malta wird gemeldet, daß die Kreuzer „Warrior" und „Defend" den Befehl erhalten haben, sofort mit voller Munition, Ausrüstung und Verpflegung in See zu gehen. Es heißt, daß die Schiffe nach Skutari abgehen[illegible]

Herford und Minden-Ravensberg.

9. Juni.

Verbandstag der westfälischen Friseur-Innungen.

Die Fachschulausstellung

war von 11 Orten beschickt und wurde vor und während der Beratungen eingehend besichtigt. Auch der Nichtfachmann konnte sich daraus ein Bild machen von der schwierigen und feinen Kunst des modernen Haarkünstlers. Welche mannigfache Vorbereitungen sind doch zum Beispiel erforderlich, um eine Perücke herzustellen und wieviel Handgriffe gehören dazu, bis die Arbeit vollendet ist!

Der Verhandlungen

begannen gestern um 9¾ Uhr vormittags mit einer Begrüßungsansprache des Verbandsvorsitzenden G. Lattekamp-Münster. Im Auftrage der Stadt entbot Erster Bürgermeister Busse der Tagung einen herzlichen Willkommensgruß. Recht glückliche Worte fand Reichstagsabgeordneter Meyer, als er seinem Dank für die Einladung Ausdruck gab. Er rückte scharf und klar die Selbsthilfe in den Vordergrund in der richtigen Erkenntnis, daß sie allein die Grundlage für eine Gesundung unserer Handwerksverhältnisse zu bilden vermag. „Sie sind auf dem richtigen Wege, indem Sie die Selbsthilfe pflegen. Vereinte Kräfte führen zum Ziel. Erst wenn die Selbsthilfe nicht mehr ausreicht, muß die Staatshilfe angerufen werden". Das sind beherzigenswerte Gedanken, die nicht oft genug betont werden können. Für die westfälischen Handwerkskammern war Sekretär Sackmann-Bielefeld anwesend. Er hob vor allem hervor, daß Handwerkskammern und Fachverbände eng zusammen arbeiten müßten.

Die Feststellung der Anwesenheitsliste ergab, daß von 31 Innungen 29 vertreten waren und zwar: Arnsberg, Bielefeld, Bochum, Buer, Castrop, Dortmund, Gelsenkirchen, Gütersloh, Kamen, Hagen, Hattingen, Herford, Herne, Iserlohn, Höxter, Lüdenscheid, Langendreer, Minden, Münster, Paderborn, Recklinghausen, Soest Siegen, Schwelm, Stoppenberg, Wanne-Eickel, Wattenscheid und Witten. Es fehlten die Innungen Schwerte und Altena-Olpe. Aus dem vorjährigen Protokoll wurden die wichtigsten Punkte vorgetragen.

In seinem Geschäftsbericht erwähnt der Vorstand: Der Verband hatte am 1. Juni 1914: 31 Innungen (1913 30), darunter 20 Zwangs- und 11 Freie Innungen, mit einer Gesamtmitgliederzahl von 1550. Gehülfen werden im Verband 769 und Lehrlinge 603 beschäftigt. Es bestehen 20 Fachschulen und 4 Einkaufsgenossenschaften. Bei dem Verband gingen ein 184 und ab 129 Karten und Briefe, sowie 309 sonstige Drucksachen. Auf Antrag der Kassenrevisoren, welche die Innung Herford gestellt hatte, wurde dem Kassenführer, Eimann-Münster, Entlastung erteilt.

Auf einen Bericht über den Bundestag 1913 wurde verzichtet, da darüber die ausführlichen Protokolle schon den Innungen übermittelt sind. Der Haushaltsplan 1914/1915 fand nach dem Voranschlag des Vorstandes Genehmigung. Danach ist die Einnahme auf 1550 M festgesetzt, während mit einer Ausgabe von 1400 M gerechnet wird. Eine stundenlange Aussprache gab es über die von den Innungen und dem Vorstand eingebrachten

Anträge.

Beschlossen wurde auf Antrag Gelsenkirchen, regelmäßige Fachlehrerkurse abzuhalten zur Weiterbildung der Fachlehrer. Handelskammersekretär Sackmann gab dabei wertvolle Fingerzeige für die praktische Durchführung dieser sehr wichtigen Einrichtung. Angenommen wurde auch der Antrag Schwelm, der Bund möge zur Ansammlung eines Grundkapitals für die Altersversorgung von jeder Innung einen Betrag von 50 ₰ für jedes Mitglied erheben. Der Vorsitzende versprach, nachdrücklich für die Annahme dieses Antrages auf der Bundestagung einzutreten. Der Verbandsvorstand hatte folgende Anträge gestellt, die auch sämtlich die Zustimmung der Vertreter fanden: 1. Unterstützungskasse. Berichtigung des vorjährigen Beschlusses: von der 1 M Beitrag pro Mitglied entfallen auf die Bundeskasse 40 ₰, Verbandskasse 50 ₰ und 10 ₰ (nicht 20 ₰) der Unterstützungskasse; 2. Auf dem Verbandstage, womit die Fachschul- und Lehrlingsarbeiten-Ausstellung verbunden ist, werden vom Verbande nur Lehrlingsarbeiten prämiiert; will die festgebende Innung eine weitere Ausstellung von Arbeiten von Meistern und Gehilfen zulassen, so ist diese Veranstaltung Innungssache; 3. Ein Obermeister- und Fachlehrertag soll in jedem Jahre, jedoch im Herbst, abgehalten werden; 4. Das Nachweisbüro in Dortmund soll vom Provinzial-Verbande ganz übernommen werden. Die Unterhaltungskosten werden vom Verbande getragen; Nachweisegebühr fließt der Kasse zu.

Wie fruchtbar die Arbeitsnachweise gearbeitet haben, ist aus folgender Uebersicht ersichtlich: Münster: Angemeldet 241 Gehilfen, 78 vorschriftsmäßige Papiere, 8 ohne Papiere, angemeldet 278 Prinzipale, allen Gehülfen Stellung nachgewiesen, angetreten 118. Hagen: Angemeldet 180 Gehülfen, 70 vorschriftsmäßige Papiere, angemeldete Prinzipale 195, allen Gehülfen Stellen nachgewiesen, Stellen die besetzt und abgemeldet wurden 78. Eingegangene Schreiben 192, abgesandt 157. Dortmund: Angemeldet 938 Gehülfen, 942 Prinzipale; Stellen besetzt nachweislich 302. Eingegangene Schreiben 1923, abgesandt 1570.

Die Vorstandswahl ergab keine Aenderungen. Der Verbandsvorstand wird also auch in diesem Jahre gebildet von den Herren: Georg Lattekamp, Vorsitzender, Münster; Emil Hoffmann, stellvertretender Vorsitzender, Dortmund; Wilhelm Eimann, Kassierer, Münster; Joh. Lattekamp, Schriftführer, Münster; H. Müller, Hagen; A. Markmann, Witten, Beisitzer.

Der gedruckt vorliegende Bericht der Verbandssterbekasse gab zu Beanstandungen keinen Anlaß. Die Mitgliederzahl betrug Ende 1913: 791 Mitglieder. An Sterbegeld wurden in 13 Fällen 8181 M ausgezahlt.

Der nächste Verbandstag soll in Bielefeld stattfinden. Damit waren die geschäftlichen Angelegenheiten erledigt. Es folgte das Festessen im Schützenhof, an dem etwa 100 Personen teilnahmen. Der Vorsitzende brachte auf den Verband ein Hoch aus, während der Obermeister der Herforder Innung, Herr Knobloch, dem guten Einvernehmen zwischen den Innungen und dem Verband sein Glas weihte.

Die Speisenfolge sah vor: Ochsenschwanzsuppe, gebackene Zanderschnitte, Sauce-remoulade, Kartoffelsalat, Stangenspargel mit Schinken, Kalbskeule, Kompott, Butter und Käse.

Nach dem Essen unternahmen die Herren einen Spaziergang nach dem Waldfrieden, während am Abend ein gemütliches Beisammensein die Herforder Innungsmitglieder mit ihren Gästen bei Brinkmann zusammenführte. Am Dienstag besuchten nicht wenige das Hermannsdenkmal.

*

Ein kurzes Nachwort zu dem Verbandstag erscheint uns angebracht. Die Verhandlungen ließen erkennen, daß langsam ein neuer Geist bei unseren Handwerkern groß gezogen wird. Das Schimpfen und Schelten auf Gott und alle Welt, über die „schlechten Zeiten", wie es sonst üblich war, hört auf, statt dessen überlegt man Maßnahmen, wie Schäden beseitigt und Mißstände gebessert werden können. Das ist verständig. Und daß unsere Handwerker in der Lage sind, selbst Hand anzulegen, bewies so mancher gute Gedanke, den man gestern hören konnte, das bewies vor allem die ganze Tagesordnung, die in der Hauptsache positiven Vorschlägen gewidmet war und die schon kräftig in Angriff genommene Selbsthilfe aus- und aufbauen wollte.

Schöffengericht Herford.

Sitzung vom 8. Juni 1914.

Vorsitzender: Assessor Volkening; Schöffen: die Herren Landwirt Plogstadt und Landwirt Niederbäumer, beide aus Falkendiek; Anklagebehörde: Amtsanwalt Behre.

Was ein Häkchen werden will krümmt sich beizeiten.

Die 14jährige E. W. von hier wurde des Diebstahls für schuldig befunden. Sie hat seit dem Ende vorigen Jahres an verschiedenen Stellen, wo sie als Aufwartemädchen oder als Freundin ins Haus kam, Geld und eine größere Anzahl von Schmuckstücken gestohlen. Einen Teil der ihr zur Last gelegten Straftaten gab sie zu, im übrigen sucht sie ihr Heil im Lügen. Sie wurde zu 3 Tagen Gefängnis verurteilt, soll aber zur bedingten Begnadigung empfohlen werden.

Schwindel ohne Ende.

Der vielfach vorbestrafte, entlassene Oberreisende der Berliner Firma Salvator Haase suchte im Herbst vorigen Jahres gemeinschaftlich mit der Reisenden Ella Dick in unserer Gegend die Leute zu betrügen. Beide suchten Aufträge auf Photographien für ein, angeblich in Herford am Renntor eröffnetes Geschäft. Die Dick ist unter anderem zum Landwirt Sch. hier gekommen und hat Bilder, das Stück zu 1,20 M angeboten. Als die Leute sich nicht recht entschließen konnten, erbat die Reisende die Adresse der Opfer und reichte zu diesem Zweck einen zusammengefalteten Schein hin, auf den der Sohn des Hauses achtlos den Namen der Mutter schrieb. Nun hatte sie die Unterschrift erschwindelt, die Abnehmer waren, des billigen Preises halber auch wohl zufrieden und Fräulein Dick verschwand unter Hinterlassung eines falschen Namens. Am anderen Tage erschien Herr Haase mit dem Bestellschein bei den Betrogenen und diese begriffen nun, daß sie sich, laut Schein, verpflichtet hatten, drei gerahmte Bilder zum Gesamtpreise von 45 M abzunehmen und eine Anzahlung von 20 M zu machen. Der Reisende sagte, seine Firma würde auf Erfüllung ihres Scheines in Berlin klagen, und es sei dabei ganz gleichgültig, ob die Dick geschwindelt hätte, er sagte auch noch vieles andere, womit er die Leute so einschüchterte, daß sie einen neuen Schein, auf dem die Auswahl des Rahmens verzeichnet war, unterschrieben und die 20 M anzahlten. Die beiden Betrüger wurden wegen gemeinschaftlichen Betruges bestraft und zwar Haase als der Anstifter mit einer Zusatzstrafe von 3 Monaten Gefängnis zu den 9 Monaten, die er jetzt in Berlin abbüßt, die Dick, die inzwischen einen Mann mit der zweifelhaften Ehre ihrer Hand beglückt hat, mit 1 Woche Gefängnis.

Der ritterliche Schutz,

den der Händler H. von hier einem jungen Mädchen seiner Bekanntschaft angedeihen ließ, die abends um 11 Uhr von einem hiesigen Herrn auf der Straße angesprochen wurde, brachte ihn vor den Strafrichter. Ueber die Brüderstraße strebten drei Herren dem gleichen Ziele zu, einer davon trennte sich ab und verfolgte Fräulein B. von hier mit Ausdauer, aber ohne Erfolg. In der Gestalt des Angeklagten nahte sich ein Schützer, der, als die Belästigte mit der des Weges kommenden Frau H., die ihrem Unwillen über das nächtliche Treiben zum Ausdruck gebracht hatte, weiterging, einen der Herren zur Rede stellte. Herr H. erwischte leider im Eifer des Gefechts den Verkehrten und vergriff sich auch wohl in der Wahl der Mittel, denn er schlug den von ihm gestellten Herrn Sch. von hier, als dieser sich weigerte, umzukehren, mit einem Stockschirm so, daß Blut floß. Da H. nicht das Recht hatte, in dieser Art vorzugehen, seine edlen Motive aber anerkannt wurden, so erkannte das Gericht auf die geringe Strafe von 5 M.

Fahrraddiebe.

Zwei junge Burschen, der Arbeiter Reckfiek und der Polierer Müller, haben, der eine eins, der andere zwei Fahrräder in Herford gestohlen. Sie gaben die Diebstähle zu und wurden zu je 3 Monaten Zusatzstrafe verurteilt; sie sitzen gemeinschaftlich in Bielefeld hinter Schloß und Riegel.

Ein anderer Fahrraddieb wurde in der Person des Arbeiters Petzovack mit 1 Woche Gefängnis bestraft. Er sitzt augenblicklich in Hamm in Untersuchungshaft. Das Rad hat er auf dem Neuen Markte in Herford aus einem Schuppen genommen; er war geständig.

Dem Bauarbeiterverband

veruntreute der Arbeiter Koch Kassenbeiträge in Höhe von etwa 6,50 M und Beitragsmarken im Werte von 23 M. Bei seiner kommissarischen Vernehmung gab er an, die Marken irrtümlich mitgenommen und das Zurückschicken vergessen zu haben, als er Herford verließ. Er wurde zu 3 Wochen Gefängnis verurteilt.

Jung gewohnt — alt getan.

Wegen Gewalttätigkeiten wurde der Heuerling J. aus Lenzinghausen schon neunmal im Laufe seines Lebens bestraft. Heute stand er wieder wegen Körperverletzung vor Gericht. Er ist seit langem mit den Eheleuten K. verfeindet und hat kurz vor dem zur Strafe stehenden Fall sich gegen einen dritten dahin geäußert, daß er dem K. schon heimzahlen würde, da es ihm bei seinen gerichtlichen Strafen auf eine mehr nicht ankäme. Im Menkeschen Laden hat er am 23. Februar die Reiberei begonnen. Auf dem Heimweg hatt dann J. die Frau K. ohne Veranlassung in den Graben gestürzt. Er wurde darauf von dem Mann mit einem Stock am Kopf verletzt und stach nunmehr mit einem Messer nach K., der seinerseits wohl vor Schrecken (die K. sind alte Leute) hintenüberfiel und sich am Kreuz schwer verletzte. Wegen gefährlicher Körperverletzung wurde auf 3 Monate Gefängnis gegen J. erkannt.

Milchpantscher.

Im Landgerichtsbezirk Bielefeld ist im Februar dieses Jahres verfälschte Milch verkauft von drei verschiedenen Händlern. Die Sache wurde an das hiesige Schöffengericht verwiesen, wo heute gegen den Landwirt H. aus Elverdissen und Frau R. aus Jöllenbeck verhandelt wurde, der dritte Fall wurde wegen Nichterscheinens des Beschuldigten abgetrennt. Durch den Margarinefabrikanten Eick wurde die Sache zur Anzeige gebracht und die Milch dann vom Herforder Untersuchungsamt beanstandet. Es hat nicht nur an den wertvollen Bestandteilen der Milch gefehlt, sondern es hat sich auch salpetersaures Salz vorgefunden, welches niemals auf natürlichem Wege in der Milch vorkommt, wohl aber in ländlichen Brunnen. Die Beschuldigten bekeuerten ihre Unschuld. Der Landwirt H. will persönlich unschuldig sein, da die Milchwirtschaft Sache der Frauen sei, um die er sich nicht gekümmert habe. Dieser Auffassung schloß sich der Amtsanwalt an. Der Angeklagte H. wurde dann freigesprochen, trotzdem seine Milch gepantscht gewesen ist. Frau R. wurde wegen Milchfälschung mit 30 M Geldstrafe belegt.

Landstreicher und Ruhestörer.

Der in Herford geborene Arbeiter Bergfiek hat an einem Abend im Monat Mai auf der Kurfürstenstraße gesungen und gelärmt. In den letzten Monaten hat er sich unbeschäftigt in der Umgegend umhergetrieben. Er sagt, daß er wegen seiner empfindlichen Vorstrafen alle sicheren Stellen, die er gehabt, wieder verloren hätte. Da er 25 Vorstrafen, darunter 7 Zuchthausstrafen, hinter sich hat, so ist das zu verstehen. Er wurde zu 2 Wochen Haft verurteilt.

*

Das heutige Schöffengericht war das letzte unter dem Vorsitz des Herrn Assessor Volkening, der Mitte dieses Monats Herford verläßt und als Amtsrichter nach Düsseldorf geht.

Westfälischer Feuerwehrtag.

Im Herzen des Sauerlandes, im romantisch gelegenen Attendorn wurde Sonntag der 24. Westfälische Feuerwehr-Verbandstag abgehalten. Die Beteiligung war sehr rege; ein Sonderzug brachte die Delegierten zu der Tagung, die im Schützenhaus stattfand. Die Stadt hatte festlichen Schmuck angelegt, überall grüßten Fahnen und Flaggen die Gäste. Die Verhandlungen wurden kurz nach 11 Uhr von dem Verbands-Vorsitzenden, Fabrikant H. Franken-Gelsenkirchen, eröffnet. An den Kaiser wurde folgendes Begrüßungstelegramm gesandt: „28 000 Feuerwehrmänner, durch 500 Abgeordnete vertreten, begrüßen Ew. Majestät und geloben Wehrmanns- und Westfalentreue". Die Anwesenheitsliste ergab, daß 250 Wehren durch 435 Delegierte vertreten waren. Die Ehrenurkunden für 25jährige Dienstzeit erhielten 167 Feuerwehrleute aus 80 Wehren. Im Anschluß an den Jahresbericht gedachte der Vorsitzende der um die Feuerwehrsache besonders verdienten verstorbenen Mitglieder, Verbandskassierer Fricke-Bochum, Amtmann von Eichstedt-Ibbenbüren, Bernhard Braselmann-Schwelm und Redakteur H. Barkow. Die Rechnung für 1913 ergibt eine Einnahme von 10 783 M und eine Ausgabe von 6329 M. Es wurde ein Antrag des Ausschusses angenommen, nach dem eine aus Fachleuten bestehende Kommission gebildet werden soll, die einen maßgebenden Entwurf für Spritzenhäuser und Steigertürme aufstellt, damit diese in Zukunft mit geringen Kosten als ein geschmackvolles Bauwerk anstatt der bisherigen Bretter-gehäuse sich repräsentieren. Zur Förderung der Sterbekassen im Verbande fand eine Resolution Annahme, laut der man mit dem Anschluß der Westfälischen Feuerwehr-Sterbekasse an die Westfälische öffentliche Lebens-Versicherungsanstalt einverstanden ist und der Verbandsausschuß beauftragt wird, in Verbindung mit der Direktion genannter Anstalten die Satzungen zu bearbeiten. Das neue Verbandsliederbuch, enthaltend 300 Lieder, soll erscheinen, sobald auf Grund der Bestellungen der Wehren die Auflage festgestellt werden kann; der Preis des Liederbuches wird 30 ₰ betragen. Angenommen wurde die Einführung eines Wehrmanns-Abzeichens, das vom 3. Vorsitzenden, Branddirektor Schramm-Hagen vorgelegt wurde; es ist ein Emailleschildchen mit dem Feuerwehrwappen, darunter das westfälische Roß. Das Ganze hat die Umschrift: Westf. Feuerwehrverband. Es wurden 500 Stück als Probe an die einzelnen Wehren versandt, ein Kaufzwang besteht nicht. Die Einsendung der Brandberichte an den Ausschuß wird vom 1. April 1915 ab obligatorisch gemacht; es handelt sich nicht um einen neuen Modus, sondern um die Auffrischung einer bestehenden Einrichtung. Ein Antrag der Wehr Burbach will, daß der Verbandsbeitrag gleichzeitig mit dem Beitrag für den Kreisverband erhoben werde. Es wird den Wehren anheim gestellt, in genannter Weise vorzugehen. Der Verbandsvorsitzende wird zum Berufsfeuerwehrtag nach München delegiert. Landeshauptmann Dr. Hammerschmidt wurde in Anerkennung seiner Verdienste um die Feuerwehrsache einstimmig zum Ehrenmitglied des Verbandes ernannt und ihm telegraphisch die Mitteilung gemacht. Die Ergänzungswahl des Ausschusses ergibt die Wiederwahl der ausscheidenden Mitglieder C. Bleckmann-Bochum, R. Fischer-Bocholt, H. Mayer-Minden und W. Wuppermann-Plettenberg. Das Verbandsfest 1915 wird in Siegen abgehalten. An die Tagung schloß sich eine Uebung der Attendorner Wehr.

Die Stelzen-Hacken.

Gegen die Modetorheit der hohen Hacken bei den Damenschuhen, die man auch hier bedauerlich häufig beobachten muß, zieht Gertrud Köhner (Paris) in den Münchener Neuesten Nachrichten zu Felde:

Eine ungraziöse und unbequeme Mode will auch jetzt im Sommer nicht weichen: die der hohen Hacken, und man kann das immer erstaunlichere Phänomen feststellen, daß die Frauen von Jahr zu Jahr größer werden. In manchen bevorzugten Zonen, wie auf Montmartre, schreibt ein Pariser Journalist, sind die Frauen um 10 bis 15 Zentimeter in den letzten Jahren gewachsen und man hat die Behauptung aufgestellt, daß das schwache Geschlecht sich im Durchschnitt um 5 Zentimeter verlängerte, während das starke stationär geblieben ist. Die Frauen wollen nicht mehr klein sein. Wenn Gott ihrem Wunsch groß zu werden nicht entspricht, wenden sie sich an die Schuster der Rue de la Paix. Und ich habe auch neulich gelesen, warum die schönen Damen ihre Stelzenhacken tragen; Hacken, die den Fuß verunstalten und Folterwerkzeuge wie die in der Revolutionszeit getragenen, sogenannten „brodequins", noch weit in den Schatten stellen: aus einem demütigen und erniedrigenden Gefühl heraus tragen sie sie so hoch. Man glaubt vielleicht, daß die Mondainen auf diesen hohen Hacken nur Freuden entgegengehen?! Ach nein, es sind alles Sünderinnen, die Buße tun. In allen Ländern der Welt müssen sich Frauen auf eine oder die andere Art und Weise Dulderqualen auferlegen. In Afrika durchlöchern sie sich die Nase und wo anders die Ohren. Hier zwangen sie sich in Korsetts und dort verwandeln sie ihre Füße in blutige Strunke. Konnten die Europäerinnen nun etwas Besseres als die hohen Hacken finden, um den Zorn des Ewigen von sich abzulenken und sich den Hergott geneigt zu machen? Durch ihre freiwilligen Leiden machen die Evastöchter eine Menge Sünden, die sie begangen haben, wieder gut. Oder sollte es doch noch irgend einen anderen, geheimnisvollen Grund haben, daß sie sich von den hohen Hacken durchaus nicht trennen wollen? Halten Sie ein, meine Damen, es ist genug! Tragen Sie keine so hohen Hacken mehr, denn Ihre Gesundheit steht auf dem Spiel! Ein leichter, niedriger Kothurn ist scharmant und Ihr Gang wie Ihre Haltung können durch ihn nur gewinnen! Vergessen Sie die böse und berühmte Königin Katharina von Medici, die die Mode der Stelzenhacken einführte, und kehren Sie zu den niedrigen Schuhen und mit ihnen zur Gesundheit und zu schönen, roten Backen zurück!!

= **Lt. Heising**, der gestern mit seinem Taube-Apparat von Minden nach hier fliegen wollte, mußte des schlechten Wetters wegen davon absehen.

= **Das bisherige Ergebnis der Rote Kreuz-Sammlung** in Deutschland beträgt nach vorsichtiger Schätzung rund 1½ Millionen Mark, wovon auf Preußen rund 900 000 M entfallen. Da die Sammlung erst am 1. Dezember d. Js. ihren Abschluß findet, ist mit einem bedeutend höherem Gesamtergebnis zu rechnen.

= **Für die Detaillisten.** Heute wird im Reichsamt des Innern eine Konferenz stattfinden, die sich mit der Erhebung einer Enquete über den kaufmännischen Mittelstand beschäftigen soll. Es wurden dazu eine Reihe von Parmamentariern und Vertreter größerer kaufmännischer Verbände, wie auch des Leipziger Angestelltenverbandes berufen, daneben zwei Männer der volkswirtschaftlichen Theorie, die Professoren Sombart und Rathgen. Eine solche Konferenz wurde schon vor Monaten in Aussicht gestellt, unterblieb aber dann wegen der Fülle der parlamentarischen Arbeit, welche die Herren zum großen Teil in Anspruch nahm; daß eine Enquete über den kaufmännischen Mittelstand sehr große Schwierigkeiten machen wird, das ist sicher. Denn schon allein der Begriff „kaufmännischer Mittelstand" ist derart umstritten, daß es schon in der Konferenz erhebliches Kopfzerbrechen machen dürfte, an wen man denn die Umfrage richten soll. Es soll daher auch zunächst die Frage besprochen werden, ob sich eine solche Enquete überhaupt lohne, ob nicht die Arbeit, die sie mache, nicht in allzu großem Mißverständnis zu ihrem Nutzen stehe. Wir glauben ja nun noch, daß die Umfrage, selbst wenn ihre praktischen Ergebnisse nicht allzu groß sein sollten, doch von Nutzen sein wird. Heute wird über den „Mittelstand" soviel hin und her gestritten, ohne daß man eigentlich weiß, wo er anfängt und wo er aufhört. Darüber könnte eine amtliche Untersuchung doch einiges Licht verbreiten, wie viele Existenzen denn noch wirklich in unserem Kaufmannsstande vorhanden sind, die den Anspruch erheben können, auch einen wirklich selbständigen „alten Mittelstand" darzustellen.

ei **Taubenquälerei.** Einer Tierquälerei, die einer strengen Bestrafung bedarf, fielen in den letzten Tagen mehrere Brieftauben eines hiesigen Züchters zum Opfer. Als die Tiere vom Felde zurückkehrten, hatten sie eine Schnur im Schnabel, die sie trotz aller Versuche nicht loswerden konnten. Bei näherer Untersuchung stellte sich heraus, daß man den Tauben Erbsen gelegt, diese durchlöchert und mit einer Schnur versehen hatte, um auf diese Weise die Tiere festzuhalten. Das Band war aber nicht stark genug und wurde von den erschreckten Tieren losgerissen und mit zum Schlag genommen. Hier fielen dem Besitzer seine Lieblinge sofort auf, so daß er sie noch rechtzeitig retten konnte. Im andern Falle wären die Tauben elend zu Grunde gegangen. Es sei hier darauf hingewiesen, daß derartige rohe Tierquälereien streng geahndet werden.

= **Wochenmarktpreise. Am heutigen Wochenmarkt wurden folgende Preise gezahlt:**

Eier, Pfund 60—65 Pfg.	Spargel, Pfd. 50—100 Pfg.
Butter, Pfd. 1,10—1,20 Mk.	Rüben, Bund 10 Pfg.
Speck, Pfd. 80 Pfg.	Teltower Rüben, — Pfg.
Rindfleisch, Pfd. 90—35 Pf.	Meerrettigstangen, 30-40 Pfg.
Schieres Rindfleisch, 1,20 M.	Rote Beeten, 1 Bd. 5 Pfg.
Kalbfleisch, 90—100 Pfg.	Zwiebeln, Pfd. 25 Pfg.
Schweinebauchfleisch, Pfd. 80 Pfg	Rettiche, Bund — Pfg.
Kotelette und Nackenstücke, Pfd. 0,90—1,00 M.	Gurken, Stück 30—40 Pfg.
Schieres Schweinefleisch, Pfd. 1,10 M.	Kartoffeln, Ztr. 4,00-5,00 Mk.
Frische Schweineschulterstücke, Pfd. 90 Pfg.	Citronen, 1 Stück 5 Pfg.
Schwarzwurzeln — Pfg.	Bananen, 1 Pfd. 35—40 Pfg.
Wurzeln, 1 Bund 30 Pfg.	Wallnüsse, — Pfg.
Blumenkohl, Kopf 60 Pfg.	Haselnüsse — Pfg.
Rosenkohl, — Pfg.	Aepfel, Pfd. 60—70 Pfg.
Weißkohl, Kopf 10—30 Pfg.	Kirschen, Pfd. 40—60 Pfg.
Rotkohl, — Pfg.	Kronsbeeren, — Pfg.
Wirsing, Kopf — Pfg.	Brombeeren, — Pfg.
Spinat, 2 Pfd. 20—30 Pfg.	Weintrauben, — Pfg.
Sellerie, Knolle — Pfg.	Apfelsinen, 3—6 Pfg.
Kohlrabien, — Pfg.	Kastanien, 20 Pfg.
Porre, Bund 5 Pfg.	Tauben, Paar 1,00-1,20 M.
Endivien, Kopf — Pfg.	Hühner, 2,50—3,00 Mk.
Tomaten, Pfd. 80 Pfg.	Hähne, 2,50—4,00 Mk.
Steckrüben, 2 St. 15 Pfg.	Enten, 3,50—4 Mk.
Salat, 2 Kopf 15 Pfg.	Seehecht, — Pfg.
Rhabarber, 2 Pfd. 15 Pfg.	Hecht, — Pfg.
	Schellfisch, — Pfg.
	Schollen, — Pfg.
	Cablian, — Pfg.
	Knurrhahn — Pfg.

p. **Billige Fahrt.** Als blinder Passagier wurde gestern vormittag beim Eintreffen eines Zuges auf dem hiesigen Hauptbahnhof ein Mann angetroffen, der ohne Fahrkarte mit dem Zuge in einem Abteil 3. Klasse von Dortmund nach hier gefahren war. Da er sich ohne jegliche Legitimationspapiere befand, konnte er erst entlassen werden, nachdem seine Personalien bei der Behörde seines angeblichen Wohnortes, Düsseldorf, festgestellt waren.

Amt Herford-Hiddenhausen.

e **Hiddenhausen,** 8. Juni. Auf der Spielwiese des Naturheilvereins feierte der hiesige Kriegerverein gestern nachmittag sein alle drei Jahre wiederkehrndes Vereinsfest. Hieran nahm auch der Gesangverein und der Turnverein „Eintracht" teil. Von den auswärtigen Kriegervereinen waren Bustedt, Eilshausen, Lippinghausen und Oetinghausen anwesend. Der Vorsitzende Dessin hielt die Festrede und brachte das Kaiserhoch aus. Er hob hervor, daß der Verein jetzt auf ein 38jähriges Bestehen zurückblicke. Als Einleitung zu dem Feste hielt der Kriegerverein am Samstag abend bei Gastwirt H. Wortmann eine stark besuchte Versammlung ab. An dieser nahmen als Gäste Herr Hauptmann v. Consbruch (Batteriechef im Feldart.-Reg. Nr. 14 in Karlsruhe) und der Vorsitzende des Bustedter Kriegervereins, Pächter Fritz Maschmann, teil. Ersterer hielt einen eingehenden Vortrag über die kriegerischen Ereignisse vor 50 Jahren. Seine Ausführungen wurden mit großem Beifall aufgenommen. Im Anschluß hieran erzählte Pächter Maschmann, der den Feldzug von 1864 mitgemacht hat, von seinen Erlebnissen.

e **Hiddenhausen,** 8. Juni. Die am 2. d. Mts. stattgefundene Schweinezählung hat für unser Dorf folgendes Ergebnis gehabt: 752 Schweine, 185 Haushaltungen, in denen Schweine gehalten werden.

Amt Gohfeld-Mennighüffen.

ea **Löhne,** 8. Juni. Die neuen Bahnhöfe Bennebeck und Gohfeld werden im Laufe dieses Monats in Betrieb genommen.

r. **Löhne,** 8. Juni. Bei der Schweinezählung am 2. dieses Monats wurden gezählt in Bischofshagen 2820, Depenbrock 1333, Jöllenbeck 1772, Melbergen 1245, Löhne 1945, Obernbeck 1457, Mennighüffen 4038, Häver 874, Kirchlengern 1546, Quernheim 880, Stift Quernheim 520, Klosterbauerschaft 1243, Rehmerloh 512, Beck 163, Ulenburg 29, im Amte Gohfeld-Mennighüffen insgesamt 20 386 Schweine.

Amt Vlotho.

i **Vlotho,** 8. Juni. Wie verlautet, soll der Kaufmann und Spediteur Karl Heermann seine an der Langenstraße hierselbst belegene Besitzung, bestehend aus Wohnhaus mit Ladenräumen und Stallungen, zum Gesamtpreis von 29 000 ℳ an den Kaufmann Paul Jesse, z. Zt. bei dem Infanterie-Regiment Nr. 15 in Minden, veräußert haben.

i **Vlotho,** 8. Juni. Der letzte Beschluß der Gemeinde-Vertretung, wonach für 1914 erhoben werden sollen: 200 Prozent Zuschlag zu der Staatseinkommensteuer und den fingierten Sätzen von 2,40 ℳ und 4 ℳ und 235 Prozent Zuschlag zu der staatlich veranlagten Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuer einschließlich der Betriebssteuer ist genehmigt. Die Steuerzettel für 1914 werden in den nächsten Tagen zum Austrag gelangen.

r **Exter,** 8. Juni. Nach längerem Leiden starb heute in der Morgenfrühe im Alter von fast 69 Jahren unser verehrter Vorsteher Herr Heinrich Breuer. Ausgerüstet mit seltenen Geistesgaben hat es der Verstorbene verstanden, die Verwaltung unseres Gemeindewesens 12 Jahre mit Umsicht und zur allgemeinen Zufriedenheit zu leiten, bis ihn sein Leiden vor einigen Monaten zwang, die umfangreichen Arbeiten seinem Stellvertreter zu übergeben. Breuer erfreute sich nicht nur in unserem Orte, sondern auch außerhalb, bei den Behörden usw. allgemeiner Achtung und Beliebtheit. Seit 1903 war er auch 2. Amtsbeigeordneter.

r **Exter,** 8. Juni. Auf das in der Kirche hier am Mittwoch, den 10. Juni, stattfindende Missions-Fest möchten wir auch an dieser Stelle hinweisen.

r **Exter,** 6. Juni. Die heutige Versammlung des Kriegervereins war nur schwach besucht. Nach Eröffnung durch den Vorsitzenden kamen nur interne Vereinsangelegenheiten zur Sprache. Eingehend wurde die Fahrt nach Leipzig besprochen.

r **Exter,** 6. Juni. Die Freiwillige Feuerwehr hatte heute ihre Mitglieder zu einer besonderen Versammlung einberufen, in welcher über die Teilnahme usw. am Feuerwehr-Verbandsfest in Rinteln beraten wurde.

Bielefeld, 8. Juni. Für den Schlußtag der Bielefelder Sportfeste, 28. Juni, ist das Zeppelin-Luftschiff „Sachsen" gechartert. Die „Sachsen" wird auf der Rennbahn in Quelle landen und von dort 2 Rundfahrten von je ca. 1 Stunde ausführen. Die Fahrten werden gehen über Steinhagen, Halle, Brockhagen, Isselhorst, Gütersloh, Paderborn, Lippspringe, Rennbahn bezw. Bielefeld, Schildesche, Heepen, Salzuflen, Detmold, Lage, Oerlinghausen, Brackwede, Rennbahn. Bei jeder der 3 Landungen auf der Rennbahn wird eine Besichtigung des Luftschiffes ermöglicht werden und gegen 4 Uhr nachmittags wird der Aufstieg zur Rückfahrt nach Leipzig erfolgen.

Aus Nachbarschaft und aller Welt.

Warburg, 8. Juni. Im nahen Twista stürzte die Ehefrau des Landwirts Vogel beim Futterholen so unglücklich vom Boden auf die Tenne, daß sie das Genick brach und sofort tot war.

Hannover, 8. Juni. Der Flieger Holle von den Hannoverschen Flugzeugwerken unternahm am gestrigen Sonntag mittag auf dem Jatho-Stahleindecker trotz heftigen Windes einen Flug nach dem Steinhuder Meer, wo er in etwa 1000 Meter Höhe gesichtet wurde. Holle umkreiste dort die Insel Wilhelmstein, führte über dem Meere einen seiner bekannten steilen Kurven-Gleitflüge aus und entschwand dann wieder nach der Bahrenwalder Heide. Der Flug erregte auch das lebhafte Interesse des Fürsten von Schaumburg-Lippe und des Prinzen Waldemar von Preußen, die beide auf einer Jacht an der Regatta auf dem See teilnahmen. Vor der Abfahrt nach Bückeburg ließ sich der Fürst den Erbauer des Flugzeuges, Karl Jatho, wie auch den Direktor der Hannoverschen Flugzeugwerke, Hauptmann a. D. Schaake, die beide in Steinhude anwesend waren, vorstellen und unterhielt sich längere Zeit mit den beiden Herren.

Werne an der Lippe, 8. Juni. Einige Bergleute von hier begaben sich zur Lippe, um eine Kahnfahrt zu unternehmen. Fünf Mann fuhren in einem Nachen auf die offene Lippe hinaus. Das Boot kenterte und sämtliche fünf Personen fielen ins Wasser. Die Bergleute Mickusch und Schlingmann sind ertrunken, die anderen drei konnten sich retten. Mickusch ist als Leiche geborgen, Schlingmann noch nicht.

Düsseldorf, 8. Juni. Die preußische Regierung beabsichtigt, die großen Heideflächen in Westdeutschland in umfangreiche Kultur zu nehmen. Zu diesem Zweck hat sich dieser Tage ein Studienausschuß von Regierungsbeamten und Fachleuten, an dessen Spitze der Regierungspräsident Dr. Kruse stand, nach Holland begeben, um die dortigen Erfolge der Oedlandkulturen in Augenschein zu nehmen. Der Ausschuß besuchte vor allem die Besitzungen der holländischen Heidegesellschaft, Provinz Gelderland. Nach zweitägigem Aufenthalt kehrte er zurück. Man beabsichtigt, die Erfahrungen, die man in Holland bei der inneren Moorkultur gewonnen, hat, auch auf Westdeutschland auszudehnen.

Köln, 8. Juni. In Köln fand gestern in der deutschen Werkbundausstellung unter Teilnahme von 4000 Mitgliedern ein großer deutscher Werkmeistertag statt. Die bedeutsame Kundgebung sollte erneut auf die idealen Bestrebungen des Verbandes aufmerksam machen. Beigeordneter Kluthmann entbot nach herzlich begrüßenden Worten durch den Vorsitzenden der Kölner Gruppe den Willkommengruß der Stadt Köln. Dr. Werner, der Syndikus des Deutschen Werkmeisterbundes, würdigte in einer Ansprache die Bestrebungen des Deutschen Werkbundes auf Veredelung der Arbeit in Handwerk und Industrie nach Qualität und Form sowie ihre Verwirklichung in der Kölner Ausstellung. Direktor Dietz von den Vereinigten königlichen Maschinenbauschulen erörterte kurz die Unterrichtsfrage für den Werkmeisterstand, worauf die Tagung mit der Festversammlung geschlossen wurde.

Hamburg, 8. Juni. Die Stadt Hamburg hat nach der neuesten Berechnung durch das statistische Amt am 1. Juni dieses Jahres 1 040 000 Einwohner erreicht. Bei Abrechnung der fluktuierenden Hafenbevölkerung und der Elbinseln hat die ständige Einwohnerschaft seit Anfang dieses Jahres die erste Million überschritten. Groß-Hamburg (einschließlich der preußischen Nachbargemeinden) zählte am 1. Juni dieses Jahres bereits 1 400 000 Einwohner.

Hamburg, 8. Juni. Ueber einen Unfall des Vergnügungsdampfers „Viktoria Luise" teilt die Hamburg-Amerika-Linie mit: Der Dampfer geriet in der vergangenen Nacht, nachdem er aus dem Schwimmdock der Werft von Blohm u. Voß geholt und am Steinwerder Ufer vertäut worden war, dort bei Niedrigwasser auf Grund. Bei steigendem Wasser ist das Schiff alsdann anscheinend nicht glatt hochgekommen und hat Schlagseite erhalten. Durch das Reißen der Leinen, mit denen der Dampfer am Ufer befestigt war, wurde die seitliche Neigung noch verstärkt, und es drang infolgedessen Wasser in die offenstehenden Fenster ein, so daß ein Teil der Maschinenräume und andere Räume überflutet wurden. Das Eindringen des Wasser geschah in verhältnismäßig kurzer Zeit, so daß Vorbeugungsmaßregeln nicht mehr getroffen werden konnten. Den sofort in die Wege geleiteten energischen Maßnahmen gelang es indessen, das Schiff alsbald wieder etwas aufzurichten, und es ist zu erwarten, daß das Wasser alsbald völlig ausgepumpt sein wird. In der Disposition über die Verwendung des Schiffes ist eine Veränderung nicht notwendig.

Berlin, 8. Juni. Aus einem eigenartigen Anlaß wurde die Feuerwehr in der Nacht zum Sonntag nach der Bastianstraße 9 gerufen. Dort hatte die 16 Jahre alte Tochter Wally des Arbeiters Schulz, nachdem sie von ihrem Vater wegen Umhertreibens eine Rüge erhalten hatte, versucht, sich aus einem engen Fenster der im zweiten Stockwerk gelegenen elterlichen Wohnung auf den Hof hinabzustürzen. Sie war aber in dem Fenster hängen geblieben. Einige Feuerwehrleute faßten sie und zogen sie in die Wohnung zurück.

Berlin, 8. Juni. Von der Berliner Kriminalpolizei wurden zwei internationale Taschendiebe festgenommen. Es handelt sich um den Matrosen Francois Coquelet und einen gewissen Charles Mayout, die beide erst kürzlich aus Paris nach Berlin gekommen sind. Coquelet ist schon mehrfach vorbestraft, zuletzt mit vier Monaten Gefängnis. Die Diebe fielen der Polizei in die Hände, als sie ein gestohlenes Lotterielos, das gezogen worden war, einem Kollekteur vorzeigten, um den Gewinn abzuheben.

Neustrelitz, 8. Juni. Der heute ausgegebene amtliche Bericht über das Befinden des Großherzogs lautet: Das Befinden des Großherzogs hat sich wesentlich gebessert, die Temperatur ist normal. Puls 90, Schlaf und Nahrungsaufnahme sind gut. gez. Bier, gez. Schillbach.

Aussig, 8. Juni. Hier wurde heute der Berliner Omnibusschaffner Schultz, der nach Unterschlagungen in voller Uniform geflüchtet war, verhaftet.

Dresden, 8. Juni. Hier wurde die Inhaberin eines Ansichtskartenladens, Jenny Weitze, und ihre beiden 16 und 17 Jahre alten Töchter infolge von Leuchtgasvergiftung bewußtlos in der Wohnung aufgefunden. Durch das Heulen des Hundes in der Wohnung wurden die Hausbewohner aufmerksam und ließen die Tür öffnen. Bei den Töchtern blieben die Wiederbelebungsversuche ohne Erfolg. Die Mutter konnte ins Leben zurückgerufen werden.

Köge, 8. Juni. Der Schoner „Spera" aus Rödwig, Kapitän A. Nielsen, auf der Reise von Kolmar nach Lübeck, nahm in der Ostsee einen deutschen Kapitän auf, der acht Stunden lang auf einem Wrackstück umhergetrieben war. Der Kapitän gehörte zu einem Schiff, das auf der Reise von Faxe nach Rostock gesunken war und dessen übrige Besatzung ertrunken ist. Der gesunkene Schoner war in Westerhauderfehn beheimatet.

Brünn, 8. Juni. Heute morgen stürzte der Major beim 6. Dragoner-Regiment Prinz Albrecht zu Schaumburg-Lippe von seinem plötzlich scheu gewordenen Pferde und erlitt eine leichte Gehirnerschütterung. Sein Befinden ist jedoch zufriedenstellend.

Triest, 8. Juni. Der Hofmarschall des Fürsten von Albanien, Herr von Trotha, hat sich heute nachmittag auf einem Lloyddampfer nach Albanien eingeschifft.

Schnee im Schwarzwald und Vogesen.

Karlsruhe, 8. Juni. In den hohen Lagen des Schwarzwaldes und der Vogesen ist ein empfindlicher Wettersturz eingetreten. Bei einer Temperatur von mindestens 1 bis 2 Grad fällt seit Abend Schnee, der auf den Kämmen mehrere Zentimeter hoch liegt. Im Feldberggebiete reicht die Schneegrenze bis 1250 Meter herab.

Landwirtschaftliches.

Mitteilungen der Landwirtschaftskammer.

Ankauf von Zuchtstuten auf hannoverschen Remontemärkten durch westfälische Züchter.

Auf Antrag der Landwirtschaftskammer hat die Königl. Remonte-Inspektion den Ankauf von zur Zucht geeigneten Remontestuten auf hannoverschen Remontemärkten durch westfälische Züchter, und zwar noch für dieses Jahr, genehmigt. Die Landwirtschaftskammer wird also bereit sein, falls westfälische Züchter in genügender Zahl die Erwerbung solcher Zuchtstuten wünschen sollten, eine Ankaufskommission zu den noch näher mitzuteilenden Remontemärkten zu entsenden. An diese Ankäufe hat die Remonte-Inspektion die Bedingung geknüpft, daß die Ankaufskommission der Landwirtschaftskammer auf den Märkten nicht selbständig Pferde ankauft, sondern von den durch die Remontierungskommission angekauften Remonten geeignete Zuchtstuten auswählt und daß die übernehmenden Züchter die Ankaufskosten sowie die Ankaufsunkosten — 5,51 ℳ für ein Pferd — sogleich an Ort und Stelle entrichten. Gleichzeitig müssen die ausgefüllten und vollzogenen Bedingungen der Remontierungskommission übergeben werden. Zur Vermeidung unliebsamer Weiterungen mit den Verkäufern würde ferner dafür zu sorgen sein, daß die Untersuchung der ausgewählten Zuchtstuten in Bezug auf Gewährsfehler alsbald nach der Uebernahme am Marktorte erfolgt.

Westfälische Züchter, welche von dieser Vergünstigung Gebrauch zu machen beabsichtigen, wollen dieses durch den zuständigen landwirtschaftlichen Kreisverein der Landwirtschaftskammer in Münster (Westf.) baldtunlichst, spätestens bis zum 10. Juni d. J. mitteilen.

*

Studienfahrt im Gemüsebaugebiete.

Im Anschluß an die diesjährige Wanderausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft in Hannover wird ein Ausflug in die Gemüsebaubetriebe von Poggenburg, Burgstemmen und Mehle am Montag, den 22. Juni, und ein solcher in die Gemüsefelder von Burgdorf und Lehrte am Dienstag, den 23. Juni, stattfinden. Den Herren Landwirten, welche Interesse am feldmäßigen Gemüsebau haben, wird empfohlen, sich an diesen Besichtigungen, durch welche größere Kosten nicht erwachsen, zu beteiligen. Anmeldungen können an die Landwirtschaftskammer in Münster, welche sie der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft in Berlin weitergeben wird, gerichtet werden.

Luftschiffahrt.

Landung deutscher Offizierflieger in Prag.

Prag, 8. Juni. Heute morgen um 7,45 Uhr sind auf der Rennbahn Kuchelbad die deutschen Fliegeroffiziere Leutnant von Hiddessen und als sein Begleiter Leutnant von Müller, von Wien kommend, gelandet. Um 9,45 Uhr kam Oberleutnant von Beaulieu (Hannover) mit seinem Begleitoffizier hier an.

17 Stunden im Freiballon.

Gelsenkirchen, 8. Juni. In banger Sorge war man hier um den Verbleib des am Samstagabend 10,30 Uhr vom Füllplatz Rhein-Elbe aufgestiegenen Ballons „Essen". Der Ballon kam in Windströmungen, die ihn hin- und herführten. Nach 17stündiger Fahrt erfolgte die Landung in Evensen bei Lüneburg sehr glatt.

Viehmärkte.

Rinteln, 8. Juni. Der heutige Viehmarkt wies wieder einen starken Auftrieb auf. Trotzdem ging der Handel sehr langsam und es blieb viel Ueberstand. 6—8 Wochen alte Ferkel kosteten 9—12 ℳ das Stück, vierteljährige Stangen 16—18 ℳ und halbjährige Schweine 30—35 ℳ.

Essen, 8. Juni. Amtlicher Bericht der Notierungskommission. Auftrieb: Großvieh 726, hiervon 132 Ochsen, 194 Bullen, 400 Färsen und Kühe, 000 gering genährtes Jungvieh (Fresser), 701 Kälber, 37 Schafe, 4927 Schweine. Preise für 100 Pfund Schlachtgewicht (in Klammern Lebendgewicht): Ochsen: vollfleischige, höchsten Schlachtwertes 89—90 (51—52) ℳ, desgleichen 4—7 Jahre alt 82—88 (44—47) ℳ, mäßig genährte und ältere 70—80 (35—40) ℳ. Bullen: vollfleischige, höchsten Schlachtwertes 80—82 (46—47) ℳ, desgleichen jüngere Bullen 76—79 (40—41) ℳ, mäßig genährte und ältere 70—75 (33—35) ℳ. Färsen und Kühe: vollfleischige Färsen höchsten Schlachtwertes 88—90 (49—50) ℳ, desgleichen Kühe bis zu 7 Jahren 84—87 (43—45) ℳ, ältere und geringere Kühe und Färsen 78—82 (38—40) ℳ, mäßig genährte 65—75 (28—32) ℳ, gering genährte 65—75 (28—32) ℳ. Kälber: Doppelender, feinster Mast 104—114 (75—82) ℳ, feinste Mastkälber 95—100 (61 bis 64) ℳ, mittlere Mast- und beste Saugkälber 90—100 (54—60) ℳ, geringere 80—100 (42—52) ℳ. Stallmastschafe: Mastlämmer und jüngere Masthammel 95—98 (47—49) ℳ, ältere Mast- und gute junge Schafe 85—90 (38—40) ℳ. Schweine: vollfleischige, 120—150 Kilogramm 53—55 (42—44) ℳ, 100—120 Kilogramm 53 bis 57 (42—45) ℳ, 80—100 Kilogramm 53—56 (42 bis 44) ℳ, unter 80 Kilogramm 50—54 (40—43) ℳ, unreine Sauen und geschnittene Eber 42—52 (33—41) ℳ, alle mit 20 Prozent Tara. Es wurden verkauft: 301 Schweine zu 57, 1053 zu 55, 786 zu 54, 347 zu 53, 90 zu 52, 48 zu 51, 92 zu 50/40 ₰ das Pfund. — Tendenz: mittel.

Kursbericht

mitgeteilt von der

Westfälisch-Lippischen Vereinsbank

Aktiengesellschaft, Herford

	vom 6. Juni	vom 8. Juni
4 % Deutsche Reichs-Anl.	99.—	99.10
3½ % dto.	86.70	86.70
3 % dto.	77.40	77.30
4 % Preußische Konsols	99.—	99.10
3½ % dto.	86.70	86.70
3 % dto.	77.30	77.30
4 % Bielefelder Stadt-Anl.	97.10	97.10
4 % Herforder Stadt-Anl.	—.—	—.—
3½ % dto.	88.—	88.—
4 % Mindener Stadt-Anl.	94.60	94.60
3½ % dto.	—.—	—.—
4 % Rheinprovinz-Anl. Ausg. 35/38	97.—	97.—
4 % Westfäl. Prov.-Anl. III	95.80	96.—
4½ % Berliner Hyp.-Bank-Pfandbr. unk. 1918	100.40	100.70
4 % „ „ „ „ „ 1921	94.75	94.75
4½ % Deutsche „ „ „ „ 1923	—.—	—.—
4 % „ „ „ „ „ 1920	94.80	94.80
4 % Hamburger „ „ „ „ 1918	95.50	95.50
4 % Hannoversche Boden-Cred.-Bank-Pfandbr. unk. 1918	94.50	94.50
4 % Meininger Hyp.-Bank-Pfandbr. unk. 1921	95.40	95.40
4 % Preuß. Pfandbr.-Bank-Pfandbr. unk. 1920	95.50	95.50
4 % Rhein. Westf. Boden-Cred.-Bank-Pfandbr. unk. 1922	96.—	96.—
5 % Humboldt Maschinen-Obl.	99.80	99.90
5 % Allgem. Elek. Ges.-Obl. unk. 1923	102.40	102.50
Barmer Bankv.-Akt.	108.—	108. |
Darmstädter Bank	116.—	116.—
Deutsche Bank-Akt.	240.30	240.—
Diskonto-Commandit-Akt.	187.—	186.75
Dresdner Bank-Akt.	148.75	148.75
Osnabrücker Bank-Akt.	123.—	123.—
Rhein. Westf. Diskonto-Gesellschaft-Akt.	111.10	111.—
Hamburg Amer. Paketfahrt-Akt.	127.50	127.90
A. Schaffhausen'scher Bankverein	108.80	108.80
Westfälisch-Lippische Vereinsbank-Akt.	100.25	100.25
Hansa-Dampfschiffahrt-Akt.	249.—	250.75
Norddeutscher Lloyd-Akt.	110.90	111.—
Allgem. Elek. Ges.-Akt.	242.90	243.40
Gesellschaft für elektr. Untern.-Akt.	230.50	158.75
Große Berliner Straßenbahn-Akt.	148.—	147.25
Ankerwerke Hengstenberg Bielefeld	115.75	115.75
Canada-Pacific-Akt.	197.50	197.50
Dürkopp-Werke Bielefeld	305.—	307.50
J. Elsbach & Co. Herford	160.—	159.75
Gelsenkirchener Bergw.-Akt.	183.70	183.25
Gildemeister & Co. Bielefeld	144.25	144.25
Gundlach, A.-G., Bielefeld	98.—	98.—
Harpener Bergbau-Akt.	178.50	178.50
Koch, Nähmaschinen, Bielefeld	180.50	180.50
Phönix-Bergwerk	236.50	237.—
Reichsbank-Diskont 4 %		
Reichsbank-Lombardzinsfuß 5 %		

Getreidepreise.

Preisberichtstelle des Deutschen Landwirtschaftsrats

6. Juni.

Stadt	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer
Königsberg	—	173½-174	—	163—166
Posen	202—206	162—165	—	161—163
Breslau	204—206	166—168	F 145-150	158—160
Berlin	211—212	174—175	—	170—185
Hamburg	211—214	178—181	—	173—182
Hannover	—	—	—	—
Mannheim	215-217½	177½	—	177-87½

Voraussichtliches Wetter.

Nach Niederschlägen vielfach heiteres, ziemlich warmes Wetter mit mäßigen östlichen Winden.

Verantwortlich: Fr. Kuhle; für Inserate: G. Bese; beide in Herford.

Geschäftliches.

Auf der **Ausstellung für Gesundheitspflege Stuttgart** sind auch die Nahrungsmittelfabriken Knorr, Heilbronn mit einem neuartigen, geschmackvoll ausgestatteten Pavillon vertreten. Knorr gibt uns dort einen interessanten Ueberblick auf seine vielseitigen Nahrungsmittel, wie Hahn-Macaroni, Kätchen-Eiernudeln, Hafermehl, Haferflocken, Reismehl, Erbswürste, Suppenwürfel usw., die ja heute überall bekannt und beliebt sind. Besonders Interesse finden die aufgestellten Maschinen. Es wird durch diese gezeigt, in welcher hygienisch vorbildlichen Weise Knorr-Suppen- und Bouillon-Würfel automatisch gepackt werden, ohne daß sie mit der Menschenhand irgendwie in Berührung kommen. Auch Kostproben von Knorr-Suppen- und Bouillonwürfeln werden kostenfrei verabreicht. Es nimmt deshalb nicht wunder, daß sich bei der Vielseitigkeit des Dargebotenen der Knorr-Pavillon außerordentlich regen Zuspruchs erfreut.

Wundsein der Haut ist eine Erscheinung, welcher fast jeder Mensch namentlich bei dem Uebergang zum Sommer unterworfen ist. Am häufigsten werden kleine Kinder befallen. Kalte und Zugluft, Staub, Rauch, Wäsche und Kohlendunst, Schweiß namentlich, tun das ihrige, dieses allgemeine Hautwundsein hervorzurufen. Besonders sind diejenigen Stellen, wo die Haut sich in Falten legt, in den Achselhöhlen, an den Schenkeln dem Wundsein stark ausgesetzt. Es wird in dieser Beziehung, namentlich durch Unachtsamkeit, gegen kleine Kinder gesündigt. In allen diesen Fällen sind Waschungen mit Obermeyer's Herba-Seife der nie versagende Erfolg. Das Wundsein tritt zurück, die Haut wird kräftiger und gesunder und das Brennen der Haut legt sich nach kurzer Zeit, was man sehr bald aus dem Verhalten der Kinder erkennt. In einer Familie, in welcher Kinder sind, sollte niemals Obermeyer's Herba-Seife fehlen. Obermeyer's Herba-Seife ist in allen Apotheken, Drogerien und Parfümerien per Stück 50 ₰, verstärktes Präparat ℳ 1.— erhältlich.

NESTLE
Altbewährte Nahrung
für Kinder und Kranke

Zucker's kombinierte

Haarkur

enthält 3 verschiedene, sich aufs innigste ergänzende Mittel. Das erste reinigt, das zweite belebt, das dritte ernährt u. stärkt den Haarboden. Nur so ist es möglich, alle schädigenden Einflüsse zu beheben und neues, gesundes Haar zu erhalten. Keine Kopfschuppen und kein Haarausfall mehr, kein Kopfjucken, kein vorzeitiges Ergrauen und kein Brechen und Spalten der Haare, sondern volles, üppiges, seidenweich glänzendes und gesundes Haar. 1000fach erprobt, ärztlich warm empfohlen. Preis der kompletten Kur M. 2.05. Bei **Carl Meves Nachf.** Höckerstr. 6.

Central-Automat
Alter Markt 6.
Behaglicher Aufenthalt!!
!! Gut gepflegte Biere !!
Vorzügliche Weine, Liköre und sonstige Getränke.
Täglich Konzert der Damenkapelle.

Kameradschaftl. Verein e. V.
2. Comp. Neustadt.

Versammlung

am **Dienstag, den 9. Juni,** abends 9 Uhr in der „Neuen Börse" (Dinklage).

Tagesordnung:
1. Fahrt nach Leipzig.
2. Schießangelegenheit.
3. Abrechnung über die letzte Feier.
4. Verschiedenes.
   Vortrag: „Unser deutsches Kriegervereinswesen, Zwecke und Ziele".

Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten. **Der Vorstand.**

Freiwill. Feuerwehr zu Herford

Feuerwehrtag und Verbands-Fest in Rinteln

am 13. und 14. d. Mts. Die Delegierten fahren am Sonnabend, den 13. d. M., nachm. 1¹⁴ Uhr. Am Sonntag, den 14. d. Mts. tritt die Wehr morgens 7¾ Uhr am Spritzenhause an. Daselbst Auszahlung der Vergütungen gemäß Beschluß vom 18. Mai d. Js. Die Vergütung beträgt für Kameraden, welche am Feste teilnehmen 10 Mk., für aktive Kameraden, welche am Feste nicht teilnehmen 5 Mk.

Die Auszahlung der Vergütungen erfolgt nur am 14. d. Mts. vor dem Abmarsch der Wehr am Spritzenhause.

Der Vorstand.

Schützen-Verein
„Radewiger Feldmark"
Herford.

Die Platzverteilung zum **Schützenfeste** am 4., 5., 6. und 12. Juli cr. findet am **Mittwoch, den 10. d. M., nachmittags 4 Uhr,** auf dem Festplatze am Otternbusche statt.

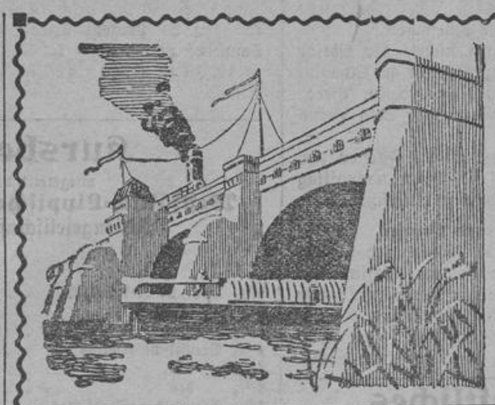
Reflektanten wollen sich daselbst einfinden.

Für Karussell und Cigarrenbude ist kein Platz mehr zu vergeben.

Der Verwaltungsrat.

Heute frisch eintreffend:
Ia. Friedewalder Süßrahmbutter
Pfund 1,30
Ia. Bauernbutter
Pfund 1,10
Ia. frische Trinkeier
empfiehlt
Chr. Röckemann.

Ia. neue
Matjes-Heringe
empfiehlt billigst
Heinrich Nolting,
Rennstraße.



60000 qm großes Gelände, inmitten herrlicher Parkanlagen. 10000 qm Hallenbauten.
Täglich große Militär-Konzerte.
Veranstaltung historischer Feste, Reit- und Wagen-Korso, Blumen- und Kinder-Feste, Illumination Leuchtspringbrunnen
Kolonial-Ausstellung mit Diorama und Negerdorf.
Jagdbeute-Ausstellung mit Wildpark.
Viktoria Regia-Tropenhaus.
Oberbayern, Natur-Theater.
Landw. Ausstellung m. Tierschau.
Beste Verpflegung in erstklassigen Restaurationen.
Hauptrestaurant mit großem Festsaal.

Gewerbe-, Industrie- und Kunst-Ausstellung, verbunden mit Ausstellung für Landwirtschaft u. Gartenbau
9. Juni bis 6. September. Minden i. W. 1914. Täglich bis abends 11 Uhr geöffnet.

Für jede Jahreszeit geeignet!

Sekt-Bronte

gewonnen aus dem hochbewerteten Paraná-Tee (brasilianischer Tee).
Anregend, erquickend, naturrein, ohne Alkohol.
Eingeführt b. d. Kaiserl. Marine, Offizier-Kasinos, Sanatorien usw.
Kleinod für jeden Haushalt und Familientisch.
Zugelassen auf der Ausstellung für Gesundheitspflege Stuttgart (Mai—Oktober 1914).
Deutsche Matte-Industrie G. m. b. H., Köstritz.
Teilfabrik Carl Lucas,
HERFORD i. W.
Telefon Nr. 12.
Wiederverkäufer gesucht.

Nichts anderes!

nur „Westfalenkrone"
als feinste Süssrahm-Margarine ersetzt beste Landbutter aus der Fabrik von
H. Meyer
Lippinghausen bei Herford.

Speise-Kartoffeln
treffen Mittwoch wieder ein.
Industrie, Magnum bonum.
Ulrich Naumann,
Deichtor 1.

Wieder eingetroffen:
Ia. Schlangengurken-, Traubengurken-, Klettergurken-Saat.
Heinrich Nolting,
Samenhandlung.
Rennstraße.

Empfehle
für Balkonkästen:
Blühende Petunien, weiß, rot, blau, sowie Geranien und Hänge-Geranien für Blumen-Beete, Astern, Levkojen, Phlox, Tagetes, Strohblumen, Löwenmaul, Balsaminen, Scabiosen Dtz. 15—20 Pf., ferner blühende Verbenen, Begonien, Lobelien usw.
H. Beckert, Gärtnerei
Friedhofstr. 10.

Verblüffend

schnell verschwinden **Mitesser, Blütchen** usw. durch täglichen Gebrauch der echten
Steckenpferd-Carbol-Teerschwefel-Seife
die vermöge ihres Teergehalts am wirksamsten alle **Hautunreinigkeiten** beseitigt. Stück 50 Pf., zu haben bei:
Altstädter Apotheke.

Bekanntmachung.

Die Bezeichnung „Freiheitstraße" ist in „Auf der Freiheit" geändert worden.

Herford, den 6. Juni 1914.
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Im Monat Mai 1914 sind von mir 9 Jahres- u. 2 Tagesjagdscheine ausgestellt worden.

Herford, den 8. Juni 1914.
Der Landrat:
J. V.:
Winnigstedt, Kreissekretär.

Näherinnen und Lehrmädchen
stellen unter günstigen Bedingungen ein
J. Elsbach & Co. A.-G.

Lehrmädchen

für die Plätterei bei sofortiger Vergütung von 7 M. pro Woche zum baldigen Eintritt gesucht. Lehrzeit 6 Wochen.
Sievers & Stadtländer

Jüng. Dienstmädchen

zum 1. Juli gesucht. Vorzustellen **Veilchenstr. 4,** part.

Wohnung

von 2—3 Zimmern u. Kellerraum für kinderloses Ehepaar per 1. Juli od. 1. Okt. cr zu **mieten** gesucht. Gefl. Offert. an **F. Schmidt,** Bahndamm 14.

Wohnung zu vermieten!

Verziehungshalber ist meine Wohnung, Eisgrabenstraße 6, 1. Etage (5 Räume mit Zubehör) zum 1. Juli ev. früher zu zu vermieten.

Frau L. Korte.

Wegen Neubau sind meine
Geschäftsräume
besteh. aus **Laden** anschließendem **Kontor, Lagerraum und Kellerräumen,** sowie **Wohnung** von 8 Zimmern und Nebengelaß mit schönem Garten nach der Wallpromenade, per 1. Oktober billig zu vermieten.

H. A. Mönkemöller.
Steinstraße 1.

Junge anständ. Leute erhalten
Kost u. Logis.
Karlstr. 22, 1. Etage.

Geld

auf Hypotheken geg. Wertpapiere und Möbelsicherheit etc. erhalten reelle Personen jeden Standes. Für Beamte Rückzahlung innerhalb 10 Jahren d. **Tegeler & Co.,** Detmold.

Geld

ohne Bürgen erh. solvende Personen durch
Herf. Immobilien u. Hypotheken-Büro.

Großer wachsamer
Hofhund
zu verkaufen.
Göbenstr. 123.

Zwei tüchtige
Bautischler
gesucht. **Fr. Hohmeyer,** Salzuflerstr. 127.

Man streut den Frauen
jeden Tag

Sand in die Augen bei Anpreisungen aller möglichen Schuhcrêmes. — Selbst den minderwertigsten Schuhputzmitteln werden in unlauterer Weise allemöglichen Vorzüge zugeschrieben, deshalb ist sehr große Vorsicht beim Einkauf notwendig. — Das beste, sparsamste und billigste von allen Schuh- und Lederputzmitteln ist und bleibt das überall sehr beliebte Pilo.

Zahn-Atelier Dora Kahlert
Gehrenberg 3.
Reelle Bedienung. Mässige Preise.

Barlens elegant eingerichteter
Frisiersalon am Platze
Gehrenberg 14.
peinlich saubere Bedienung.

Blitzableiter
prüft mit besten Messinstrumenten
Hermann Opitz,
Telefon 79. Spezialität seit 40 Jahren.

Schützenhof.
Jeden Mittwoch nachmittag 4 Uhr:
Grosses Konzert
Eintritt 30 Pfg.
Abonnementskarten 2 M. Dutzendkarten 2.50 M.
Bei ungünstiger Witterung findet das Konzert in den Nebensälen statt.
Der Vorstand der Schützengesellschaft.

Reichsverein der liberalen Arbeiter und Angestellten, Ortsgruppe Herford.

Versammlung

am **Dienstag, den 9. Juni 1914,** abends 8¾ Uhr im Lokale des Herrn Gustav Schiermeister, Hollandstraße.

Tagesordnung:
Parteiangelegenheiten. Wahlfonds des Reichsvereins. Verbandstag in Jena. Besprechung über den nächsten Vortrag. Besprechung über Ausstellungsbesuch. Kassenbericht. Neuwahlen. Verschiedenes.

Jedes Mitglied muß zu dieser Versammlung erscheinen. Freunde und Gönner sind herzlich eingeladen.

Der Vorstand.

Allgemeine Ortskrankenkasse der Stadt Herford.

Nach § 92 der Kassensatzung berufe ich hiermit auf

Mittwoch, den 17. Juni 1914,

abends 8½ Uhr in das Lokal des Herrn Dinklage, Höckerstraße, eine

Außerordentliche Ausschuß-Sitzung

ein.

Tages-Ordnung:
1. Abnahme der Jahresrechnung 1913.
2. Aenderung der Satzung.
3. Kenntnisnahme der Dienstordnung.
4. Verschiedenes.

Der Vorsitzende des Vorstandes,
Carl Bock.

Geschäfts-Uebernahme.

Teile hierdurch ergebenst mit, dass ich das bis heute von Herrn **S. Rausch** hierselbst, **Radewigerstrasse Nr. 3,** geführte

Friseur-Geschäft

übernommen habe. Indem ich bitte, mein Unternehmen unterstützen zu wollen, sichere ich gute und sauberste Bedienung zu.

Walter Jänicke, Friseur.

Trauersachen
werden binnen 24 Stunden gefärbt.
C. Schultze,
Rennstrasse 9.
Fernsprecher 522.

Bekanntmachung.

Aufhebung der Fluchtlinie für die B-G-Straße (zwischen Meier- und Bismarckstraße).

Durch die Beschlüsse der städtischen Körperschaften vom 28. April 1914 und 29. Mai 1914 ist die Fluchtlinie für die B.-G.-Straße aufgehoben.

Der entsprechend berichtigte Fluchtlinienplan liegt gemäß § 7 des Fluchtliniengesetzes vom 2. Juli 1775 vom 10. 6. bis einschl. 9. 7. auf dem Stadtmeßamt, Rathaus III, Zimmer Nr. 14. zu Jedermanns Einsicht offen. Einwendungen gegen die Aufhebung können während der genannten Frist bei uns angebracht werden.

Herford, den 6. Juni 1914.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Am Dienstag, den 9. Juni cr., abends 8 Uhr, findet vor dem Spritzenhause eine **Uebung sämtlicher Abteilungen der Pflichtfeuerwehr einschl. Führer** statt.

Zu der Uebung haben sämtliche für das Jahr 1914 ausgehobenen Mannschaften zu erscheinen. Unbegründetes Fehlen wird streng bestraft.

Herford, den 14. Juni 1914.

Die Polizei-Verwaltung.

Kittlose Glasdachsprossen
(gesetzlich geschützt)
für Oberlichte, Glasdächer, Veranden,
nicht teurer wie die alten T-Eisensprossen, mit und ohne Verglasung empfiehlt
Wilh. Quante, Schlossermeister.

Lichtspielhaus „Wittekind"
Dienstag, Mittwoch, Donnerstag
Nur 3 Tage
da Freitag Programmwechsel.
4 grosse Dramen-Schlager

Börse u. Politik
Spannendes Drama in **3** Akten von der Firma **Cines,** (Herstellungsfilm von „Quo vadis")

Moderne Nomaden
Ein ergreifendes Drama aus dem Artistenleben in **2** Akten. (Mester-Film).

Der Verlobte ihrer Mutter
Drama in **2** Akten von der ersten amerikanischen Firma **Selig & Co.**

Grossmutters Liebesbriefe
Amerikanisches Drama (A. B. Film.)

---

6 Humoresken resp. Possen
Vater hat Urlaub.
Piff als Meister des Fahrrades.
Eine hinterlistige Geschichte.
Die Macht der Uniform.
Was mag es wohl sein?
Bubi amüsiert sich.

Luft, Sonne, Ruhe! Naturaufnahme.
Ab Freitag Wiederauftreten der **Artisten.**

Tages-Ordnung
für die am
Freitag, den 12. Juni 1914, nachmittags 3 Uhr
stattfindende
Stadtverordnetenversammlung

1. Vorlage des Magistrats betr. Ortsstatut gegen die Verunstaltung der Straßen und Plätze der Stadt Herford.
2. Desgl. betr. Aufnahme einer Anleihe von 4 800 000 Mark.
3. Desgl. betr. Errichtung einer Ammoniakfabrik.
4. Desgl. betr. Aenderung der Satzung des Friedrichs-Gymnasiums zu Herford.

Herford, den 6. Juni 1914.

Der Stadtverordnetenvorsteher. Lücken.

Bekanntmachung.

Das diesjährige **Obererfatzgeschäft** im Stadtkreise **Herford** findet am

Mittwoch, den 17. und Donnerstag, den 18. Juni,
in Aeckers Turnhalle

hierselbst statt. Beginn des Geschäftes an jedem Tage vormittags 7¼ Uhr.

Zu erscheinen haben sämtliche Militärpflichtigen, die bei der diesjährigen Musterung als tauglich befunden, zur Ersatzreserve oder zum Landsturm geschrieben oder als dauernd untauglich erklärt sind. Die letzteren jedoch nur dann, wenn sie einen Vorladungsschein erhalten haben.

Außerdem haben auch die zum einjährig-freiwilligen Dienst Berechtigten zu erscheinen, die von einem Truppenteil als untauglich abgewiesen sind oder wegen häuslicher Verhältnisse ihre Befreiung vom Militärdienst beantragen.

Der Gestellungstag ist aus dem jedem Militärpflichtigen zugehenden Vorladungsscheine zu ersehen. Auch diejenigen vorgemusterten Militärpflichtigen, die etwa keine besondere Vorladung erhalten haben, müssen sich an einem der vorgenannten Tage gestellen, es sei denn, daß sie als dauernd untauglich vorgemustert oder von der Gestellung entbunden sind.

Die Verhandlung der Reklamationen findet am

Donnerstag, den 18. Juni cr.,

vormittags von 8 Uhr ab statt.

Die Angehörigen eines Reklamierten, zu deren Gunsten reklamiert wird, haben mit dem Reklamierten ebenfalls zu erscheinen.

Die jetzt noch bis zu den Aushebungsterminen eingehenden Reklamationen können nur dann berücksichtigt werden, wenn die Veranlassung dazu — zum Beispiel der Tod des Vaters — erst nach der Frühjahrsmusterung eingetreten ist.

Lungenkranke, die vorher in einer Lungenheilstätte behandelt sind, haben die Zeugnisse dieser Heilstätten im Termin vorzulegen. Ebenso haben die an Kurzsichtigkeit, Schwerhörigkeit und an anderen nicht offensichtlichen Fehlern leidenden Militärpflichtigen Beweise ihres Leidens beizubringen.

Den nach der Aushebung eingereichten Anträgen auf Umbestimmung von einem Truppenteil zum anderen wird grundsätzlich keine Folge gegeben.

Herford, den 4. Juni 1914.

Der Zivilvorsitzende der Ersatzkommission des Stadtkreises Herford.

Herforder Zeitung

für Stadt und Land

Generalanzeiger für Stadt u. Landkreis Herford
Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Druck und Verlag von Fr. Kuhle, Herford.
Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31. — Fernsprecher Nr. 83.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.
Bezugspreis vierteljährl. 1.50 Mk., bei Postbestellung 1.35 u. Bestellgeld.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen:
Herforder Erzähler (täglich), **Am Pflug** (monatlich zweimal), **Haus und Hof** (monatlich zweimal), **Fabrik und Handwerk** (monatlich einmal), **Für Jäger und Naturfreunde** (monatlich einmal), **Mode für Alle** (monatlich zweimal).

Preis der einspaltigen Kleinzeile für Stadt und Landkreis Herford, Oeynhausen und Amt Rehme 12 Pfg., sonst 18 Pfg.

№ 132 — **Herford, Dienstag, den 9. Juni** — **1914**

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten mit den den Beilagen „Herforder Erzähler" und „Fabrik und Handwerk."

Das Urteil im Prozeß gegen die Berliner Denkmalsschänder.

Berlin, 8. Juni. In dem Prozeß wegen Beschmutzung des Kaiser Friedrich-Denkmals in Charlottenburg verurteilte heute die 5. Strafkammer des Landgerichts 3 den Fabrikarbeiter Linke, den Chauffeur Göpfert und die Maschinisten Kuhls zu je einem Jahre 6 Monaten Gefängnis und den Schankwirt Rauch wegen Beihilfe zu einem Jahre Gefängnis. Allen 4 Angeklagten wurde 1 Monat auf die Untersuchungshaft angerechnet. Der Staatsanwalt hatte gegen alle 4 Angeklagten je 2 Jahre Gefängnis und Ehrverlust beantragt.

*

Zu anderthalb Jahren Gefängnis wurden die drei Angeklagten verurteilt, welche in der „roten Woche" am 10. März das Charlottenburger Kaiser Friedrich-Denkmal mit Anilin verunziert hatten. Ein Gastwirt, der sie zu ihrer traurigen Heldentat animiert hatte, kam mit einem Jahr davon. Die Angeklagten waren im wesentlichen geständig; aus den Aussagen des einzigen Zeugen, der dabei war, als sie ihren Kriegsplan entwarfen, gewinnt man den Eindruck, daß sie auf ihre Tat und auf die Aussicht, nach Moabit zu kommen, nicht wenig stolz waren. Daß sie keineswegs von der sozialdemokratischen Parteileitung irgendwie beauftragt waren und daß diese überhaupt nichts von ihrem Vorhaben wußte, das wurde schon nach der Tat festgestellt und das wurde durch die Verhandlung bestätigt. Wenn trotzdem das Gericht jetzt Parteifanatismus bei den Angeklagten annahm und sie darum in eine auf den ersten Blick sehr harte Strafe nahm, so wurde dieses Urteil ohne Zweifel von dem Wunsche eingegeben, in Zukunft solche sozialdemokratische Agitationsmanieren zu verhindern und die eitle Renommisterei der Angeklagten wie auch ihr plötzlicher Zusammenbruch, als der Staatsanwalt seinen Antrag verkündete, der nicht gar so viel höher war als das Endurteil, lassen doch immerhin eine gewisse Hoffnung auf die abschreckende Wirkung dieses Urteils zu.

Die Quittung mit der Hundepeitsche.

Berlin, 8. Juni. Ein langjähriger Liebesroman fand gestern im Gerichtssaal einen hochdramatischen Abschluß.

Hauptmann V. hatte sich vor 9 Jahren mit einer jungen Dame aus gut bürgerlichem, aber nicht sehr vermögendem Hause verlobt. Da er selbst vermögenslos war, so bestand von vornherein unter den Brautleuten Einverständnis darüber, daß er sich eine bürgerliche Existenz suchen solle. Der ehemalige Oberleutnant versprach dies auch seiner Braut und deren Angehörigen ehrenwörtlich. Aber es verging ein Jahr um das andere, ohne daß V. irgendwelche Miene machte, sein gegebenes Wort einzulösen. Nach dem Tode ihres Vaters veranlaßte er die junge Dame und ihre Schwester einen selbständigen Haushalt zu gründen und ließ sich dann jahrelang von den beiden jungen Damen vollständig aushalten. Im vergangenen Sommer löste V. dann plötzlist seine Verlobung auf, nachdem er seine Beförderung zum Hauptmann erhalten hatte und verbreitete darauf, daß ein Verlöbnis überhaupt nicht bestanden habe, sondern daß die junge Dame lediglich sein „Verhältnis" gewesen wäre. Ueber diese Verdächtigung geriet die junge Dame in furchtbare Aufregung. Eines Tages stellte sie ihren früheren Verlobten und schlug ihm mit einer Hundepeitsche in Gegenwart mehrerer Kameraden und anderer Personen mehrere Male ins Gesicht. Die Angelegenheit beschäftigte das militärische Ehrengericht, und auf dessen Anregung erhob V. vor dem Schöffengericht Berlin-Schöneberg die Beleidigungsklage gegen seine frühere Verlobte mit der Behauptung, daß diese versucht habe, ihn tätlich anzugreifen, daß dieser Versuch aber nicht geglückt sei.

Der Verteidiger der jungen Dame machte auf deren ausdrücklichen Wunsch in der Klageerwiderung geltend, daß sie nicht nur zugebe, daß sie den Offizier habe schlagen wollen, sondern auf das Zeugnis mehrerer Personen Bezug nehme, daß sie den Offizier tatsächlich wiederholt mit der Hundepeitsche gezüchtigt habe, um sich für die ihr zugefügte Verleumdung Genugtuung zu verschaffen. Die von ihr namhaft gemachten Zeugen wurden vernommen und bestätigten vollinhaltlich die Angaben der verlassenen Braut. — Der Hauptmann V. hat daraufhin die Klage zurückgenommen.

Das Urteil im Münchener Theaterprozeß.

München, 8. Juni. Nach 4tägiger Verhandlung im Prozeß, den der Direktor des Münchener Volkstheaters Schrumpf gegen den interimistischen Schriftleiter des Organs der Deutschen Bühnengenossenschaft in Berlin, Körner, aegestrengt hatte, fällte heute das Königliche Amtsgericht folgendes Urteil: Der Angeklagte Körner wird von der Anklage der Beleidigung des Theaterdirektors Ernst Schrumpf freigesprochen. Sämtliche Kosten fallen dem Kläger Schrumpf zur Last.

Gefaßte Eisenbahn-Attentäter.

Sie wollten die Toten berauben.

Die vier Anschläge auf Eisenbahnzüge, die im April und Mai auf pommerschen Bahnlinien verübt wurden, sind jetzt von der Berliner Kriminalpolizei aufgeklärt worden. Die Täter, zwei galizische Feldarbeiter, sind verhaftet und in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert worden. Sie haben bereits ein Geständnis abgelegt. Am 5. April waren auf der Strecke Piepenburg—Regenwalde mehrere Steine auf die Gleise gelegt und zwischen Schienen und Schwellenschrauben festgeklemmt worden. Ein Vorschnitter vom Rittergut Piepenburg des Grafen Bismarck-Osten erhielt von dem Anschlag Kenntnis und beseitigte die Steine, bevor ein Zug kam. Am Ostersonntag und am 20. April wurden die Anschläge wiederholt. Unheil wurde diesmal dadurch verhütet, daß die Steine, die auf die Schienen gelegt worden waren, so wenig fest und so klein waren, daß die Lokomotive sie zermalmte. Am Sonntag, den 24. Mai, hatten es die Eisenbahnfrevler auf den Zug 899 der Linie Plate—Naugard abgesehen. Hier waren auf einer Strecke von 100 Metern in regelmäßigen Abständen fünf Steine auf die Gleise gelegt und eingeklemmt worden. Einer von diesen Steinen wog 60 Pfund, die anderen 16 und weniger. Auch diesmal zermalmte die Maschine den ersten Stein, und die anderen schaffte der Gleisräumer der Lokomotive beiseite. Nach den Anschlägen suchten jedesmal das Zugpersonal und die zuständige Ortspolizei die Bahnstrecken und die angrenzenden Wälder ab. Die Täter wurden aber nicht gefunden; alle Ermittelungen blieben erfolglos. Die große Beunruhigung, die die Anschläge in der Umgegend hervorriefen, veranlaßte den Eisenbahnminister, sich an die Berliner Kriminalpolizei zu wenden, die den Kommissar Klinghammer zur Untersuchung der Angelegenheit nach Pommern entsandte. Der Kriminalkommissar stellte fest, daß die Täter nur unter den galizischen Schnitterkolonnen des Rittergutes Piepenburg zu suchen waren. Mit Hilfe eines Vorschnitters, der ihm als Dolmetscher diente, vernahm er sämtliche galizische Feldarbeiter des Gutes. Er ermittelte, daß nach dem Anschlag am 5. April der Verdacht der Täterschaft auf einen 16 Jahre alten Schnitter, namens Anton Rjemann, gefallen war. Dieser junge Mann hatt damals, als der mutmaßliche Täter, von seinen Kameraden eine Tracht Prügel erhalten. Nach Lage der Sache konnte Rjemann aber die weiteren Anschläge, namentlich den am 24. Mai, nicht allein ausgeführt haben. Der Berliner Kommissar entdeckte denn auch bald den Komplizen Rjemanns in dem ebenfalls 16 Jahre alten Schnitter Michael Szimmermann. Er nahm beide fest und führte sie dem zuständigen Amtsgericht in Greifenberg vor. Die Verhafteten sind in vollem Umfang geständig. Sie sagten aus, daß sie darauf ausgingen, die Züge zur Entgleisung zu bringen und dann die Toten und Verwundeten zu berauben. Mit der Beute wollten sie sich zunächst in den benachbarten Waldungen verborgen halten und später über die österreichische Grenze nach Galizien zurückkehren.

Der Friseur als Rennstallbesitzer.

Dortmund, 8. Juni. In der Rolle eines Rennstallbesitzers versuchte ein Schwindler den Dortmunder Rennverein um 3000 M zu schädigen. Bei der Geschäftsstelle des Dortmunder Rennvereins war ein Telegramm aus Münster eingetroffen, mit dem der Besitzer eines Rennpferdes, das auf dem letzten Dortmunder Rennen einen Preis von 7000 M gewonnen hatte, um telephonische Ueberweisung von 3000 M ersuchte. Dem Kassierer des Vereins kam die Sache verdächtig vor, er benachrichtigte daher die Polizei. Diese stellte einen Kriminalbeamten vor dem angegebenen Hause auf. Alsbald gewahrte der Beamte einen jungen Mann, der vor dem Hause auf und ab ging. Als ein Briefträger erschien, sprach der Fremde mit dem Postbeamten, bei dem er sich erkundigte, ob er Geldbriefträger sei. Jetzt hielt der Polizeibeamte den Augenblick für gekommen, um einzuschreiten, und verhaftete den Unbekannten, der alsbald eingestand, daß das Telegramm an den Rennverein von ihm abgesandt worden war. Es handelt sich um einen jugendlichen Friseurgehilfen.

Die englische Landplage.

London, 8. Juni. Im Buckingham-Palast, der seit dem peinlichen Vorgange vom Freitag noch schärfer als sonst überwacht wird, wurde gestern in den frühen Morgenstunden ein Mann verhaftet, der lange Zeit planlos in dem Flügel, der von der Dienerschaft bewohnt wird, umhergeirrt war. Der Verhaftete ist von Beruf Elektrotechniker und heißt Harry Pike. Wie er erzählte, hatte er die Gartenmauer des Schlosses erklettert und sich zunächst in einem Gebüsch versteckt. Dann verschaffte er sich durch ein offenstehendes Fenster im Erdgeschoß Einlaß in den Palast. In einem der Zimmer vertauschte er seine Kleidung, die durch Spitzen der Gartenmauerbekrönung zerrissen worden war, gegen den Anzug eines Hofbediensteten und stattete alsdann den einzelnen Zimmern Besuche ab. In einem dieser Zimer traf er ein junges Mädchen, bei dem er sich wegen seines plötzlichen Eindringens entschuldigte. Aus dem Zimmer, das er als Umkleideraum benutzte, fehlte ein silbernes Zigarettenetui. In einem anderen Zimmer wird ein silberner Spazierstock vermißt. Schließlich gelangte der Eindringling in das Zimmer eines Pagen der Königin, der sofort hinter Pike hersetzte. Eine wilde Jagd begann nun in den Gängen des Schlosses. Inzwischen war auch die Polizei alarmiert worden, und mit ihrer Hilfe gelang es, den Eindringling festzunehmen. Der Polizei erklärte er, er habe nicht die Absicht gehabt, zu stehlen. Er habe nur den Beweis liefern wollen, daß es möglich sei, trotz aller polizeilichen Vorsichtsmaßnahmen in das Palais zu gelangen. Man nimmt an, daß es sich um einen schlechten Scherz oder eine Wette handelt, und daß die Suffragetten mit diesem Zwischenfall nichts zu tun haben.

*

Die wütenden Stimmrechtlerinnen ihrerseits haben sich auch gestern wieder unliebsam bemerkbar gemacht. Etwa zwanzig von ihnen fanden sich in der katholischen Kirche von Brompton ein und störten den Gottesdienst durch ihre bekannte Litanei über die gewaltsame Fütterung der im Gefängnis sitzenden Suffragetten. Auch sangen sie ein Gebet für Frau Evelyne Pankhurst. Als sie trotz der Aufforderung der Kirchendiener das Gotteshaus nicht verlassen wollten, griff das Publikum ein. Es kam zu wüsten Szenen. Hüte und Kleider wurden den Suffragetten vom Leibe gerissen, und einige von ihnen bluteten aus Mund und Nase. Auch auf der Straße noch wurde der Kampf fortgesetzt. Eine Suffragette wurde aus dem Wagen, den sie bestiegen hatte, hervorgezogen und eine elegant gekleidete Dame gab ihr mit dem Schirm einen heftigen Schlag über den Mund, was die Menge zu lebhaftem Beifallsgeschrei veranlaßte. Eine andere Suffragette kratzte und biß um sich und kämpfte wie eine wilde Katze. Fast alle gebärdeten sich, schreiend, mit stieren Augen und aufgerissenem Munde, wie Epileptikerinnen. Eine legte sich lang auf die Stufen der Kirchentreppe hin. Einer anderen wurden ein paar Zähne eingeschlagen, man behandelte sie mit Fußtritten, ihr Hut war herabgerissen, ihr Kleid zerfetzt. Endlich trugen Polizisten sie auf den Armen davon.

In der katholischen Westminster-Kathedrale kam es während des Abendgottesdienstes ebenfalls zu einem unliebsamen Auftritt. Als der bekannte Pater Bernhard Baughan die Kanzel besteigen wollte, erkletterte eine Frau vor ihm die Kanzel und rief mit erhobenen Armen: „Im Namen des heiligen Sakraments protestiere ich gegen die gewaltsame Fütterung der Frauen im Gefängnis!" Sie wurde von Kirchendienern von der Kanzel gezogen. Nur mit Mühe konnte sie vor Prügeln bewahrt werden.

Im Hydepark und auf dem Hampstead Health mußte Polizei die Stimmrechtlerinnen vor der Wut der Menge schützen. Bei Hampstead Health tauchte man eine Suffragette ins Wasser.

Blutige Straßenkämpfe in Ancona.

Rom, 8. Juni. In Ancona ist es gestern zu blutigen Straßenkämpfen gekommen. Die dortige Polizei hatte eine Protestversammlung der Republikaner und Anarchisten gegen die Strafkompagnien im Heere, die gestern am Nationalfeiertage während der Truppenschau stattfinden sollte, verboten. Nachmittags kamen beim Fest der republikanischen Partei in Villa Rossa 3000 Anarchisten und Republikaner zusammen, um gegen dieses Verbot zu protestieren. Als sie nach der Versammlung sich auf den Römischen Platz begeben wollten, wo ein Konzert stattfand, kam es zu einem Zusammenstoß mit der Polizei. Hierbei wurden 17 Polizeibeamte durch Steinwürfe verletzt. Durch die von der Polizei abgegebenen Revolverschüsse wurde ein Tapezierer getötet und zwei andere Manifestanten schwer verletzt. Einer namens Casacco ist im Hospital gestorben. 3 bis 4 andere Manifestanten wurden leicht verletzt. Es wird gerichtlich untersucht, wer den ersten Revolverschuß abgegeben hat.

Die Ereignisse in Ancona haben nach einer Meldung der „K. Ztg." eine große Ausstandsbewegung in ganz Italien zur Folge. In Rom ist die gesamte Arbeiterschaft bereits in den Ausstand getreten, und die Zeitungen werden dort nicht erscheinen. Auch in einigen Mailänder Fabriken ist die Arbeit eingestellt worden. Ein gemeinsamer, für das ganze Land verbindlicher Beschluß über den Ausstand dürfte von den Abgeordneten der Arbeiterförderation auf einer Tagung gefaßt werden, die morgen in Genua stattfindet. In Ancona soll die Ruhe noch nicht wieder hergestellt sein. In einer Volksversammlung zogen die Teilnehmer in geschlossenem Zuge vor die Präfektur, um dort eine Kundgebung zu veranstalten. Zu den gestrigen Vorgängen ist noch nachzutragen, daß die Menge vor das russische und amerikanische Konsulat zog und die Zurückziehung der Fahnen erzwang, die anläßlich des Verfassungsfestes gehißt wurden.

Zwei russische Spione entflohen.

Czernowitz, 8. Juni. Im hiesigen Landesgericht befanden sich seit einigen Wochen zwei Brüder namens Gierowski in Untersuchungshaft. Die beiden Brüder waren Leiter der ganzen russophilen Propaganda in Oesterreich und sollten unter der Anklage der Spionage und des Hochverrats in den nächsten Wochen vor die Geschworenen gestellt werden. Gestern mittag sind die beiden Brüder jedoch mit Hilfe von Gefangenenaufsehern aus dem Untersuchungsgefängnis entflohen, und zwar am helllichten Tage. Um die Mittagszeit wartete ein Auto in der Nähe des Untersuchungsgefängnisses, und mit diesem wurde die Flucht bewerkstelligt. Die Brüder entflohen mit ihren Helfershelfern nach Rußland. Da die russische Grenze nur wenig Meilen entfernt ist, konnten sie nicht mehr eingeholt werden. Die Flucht war zweifellos von langer Hand vorbereitet. Mehrere Gefängnisbeamte sind verhaftet worden.

Verantwortlich: Fr. Kuhle; für Inserate: G. Bese; beide in Herford.

Geschäftliche Notizen.

Blasen- und Nierenleiden sowie Frauenkrankheiten treten weitaus häufiger auf, als man meist annimmt. Monate und Jahre hindurch treiben sie oft still und unbeachtet ihr unheilvolles Zerstörungswerk, bis sie plötzlich ihren wahren Charakter enthüllen und die bisher meist ahnungslosen Kranken mit einer Bösartigkeit und Hartnäckigkeit verfolgen, die oft fast zur Verzweiflung treibt.

Die zahlreichen Berichte in dem unserer heutigen Gesamtauflage beiliegenden Prospekte **„Hilfe bei Blasen- und Nierenleiden"** geben diesen traurigen Tatsachen beredten Ausdruck. Keine Leserin und kein Leser sollte versäumen, sich daraus ein schärferes Bild von diesem ungeheuer verbreiteten und überaus lästigen, oft recht gefährlichen Leiden zu verschaffen.

In dem erwähnten Prospekt finden unsere Leser aber auch ausführlichen guten Rat, wie solchen und ähnlichen Leiden durch eine Haustrinkkur mit Altbuchhorster Mark-Sprudel Starkquelle wirksam begegnet werden kann. Alle die erwähnten Berichte von ärztlicher und privater Seite stimmen darin überein, daß bei Leiden der genannten Art der Altbuchhorster Mark-Sprudel Starkquelle eine geradezu glänzende Heilwirkung zu entfalten vermag, die tatsächlich jedem Kranken auch überzeugend sich aufdrängt, wenn er einen Versuch mit diesem heilsamen Mineralbrunnen erst einmal unternommen hat. Jedenfalls ist der erwähnte Prospekt der genauesten Beachtung dringend zu empfehlen.

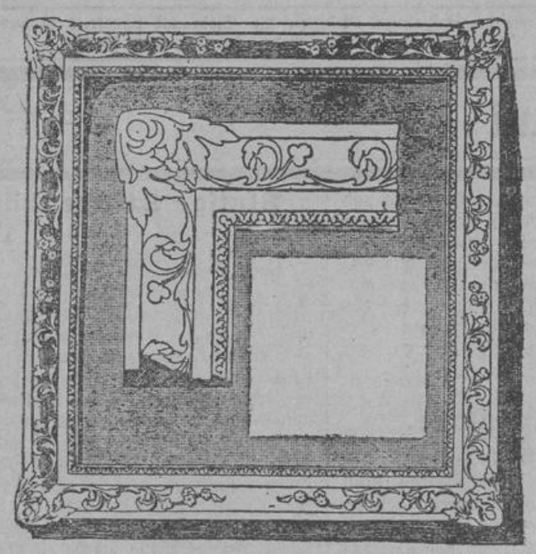
Fabrik und Handwerk.

Monatliche Beilage zur Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Bilderrahmen verschiedener Epochen.

Der Bilderrahmen und der Spiegelrahmen sind im Grunde ganz verschiedenen Charakters, obwohl sie häufig aus denselben Werkstätten hervorgehen. Es muß als gedankenlos bezeichnet werden, wenn man einem Rahmen irgend welchen reichen Schmuck verleiht, ohne an die besonderen Aufgaben zu denken, denen er dienen soll.

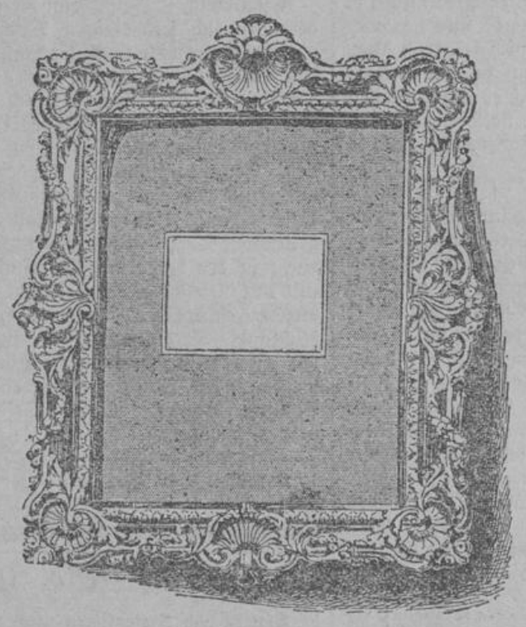
Ich übergehe hier die Spiegelrahmen, die als Einfassungen von Metallspiegeln schon im Altertum bekannt



Englische Rahmen aus dem 17. und 18. Jahrhundert.

waren und häufig in sehr sinnreicher Weise durch Allegorien und Symbole auf die Bedeutung des Spiegels für die Pflege der Frauenschönheit hinwiesen; ich will nur so viel hier andeuten, daß man beim Spiegelrahmen vom Handspiegel ausgehen muß — denn jede blank geputzte Metallschüssel oder -Schale wird sich den schönen Frauen des Altertums als Spiegel offenbart haben — während der Bilderrahmen ursprünglich nichts anderes war als ein architektonisches Glied der Innendekoration. Bilderrahmen waren nur bei Kirchenbildern gebräuchlich, während man andere dekorative Malereien ohne Umrahmung direkt auf den Wänden ausführte (Freskomalerei). Umrahmte Gemälde in den Privathäusern sind ursprünglich eine Nachbildung der umrahmten Heiligenbilder und Altargemälde in den Kirchen gewesen. Erst im 16. Jahrhundert erfuhr der Bilderrahmen auch für den profanen Gebrauch eine hohe künstlerische Ausbildung; erst im 16. Jahrhundert begannen sich die Künstler und Handwerker von den architektonischen Formen der Bilderrahmen freizumachen und allgemeinen dekorativen Gesetzen zu folgen.

Die Rahmen an den alten Altarbildern waren zum Teil höchst vollkommen, weil sie gleichzeitig mit dem Altargemälde von dem Künstler selbst geschaffen oder nach



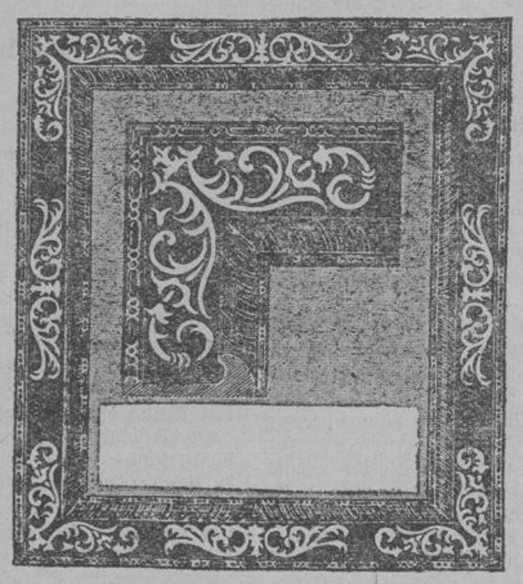
Goldrahmen aus der Zeit Ludwig XIV.

dessen Entwurf gefertigt wurden, also mit dem Gemälde ein einheitliches, wohldurchdachtes Kunstwerk darstellten. Solche Rahmen sind uns namentlich an gotischen Altarbildern erhalten geblieben. Als der Bilderrahmen aber profanen Zwecken, d. h. Gemälden jeder Art in Privathäusern, zu dienen begannen, da wurde immer weniger darauf Rücksicht genommen, das Gemälde geschmackvoll und in sinniger Weise zu begrenzen; man begann mit dem Besitz von Gemälden großer Meister zu prunken, und so kamen die mit reichem, ornamentalem Schmuck ausgestatteten, vergoldeten Bilderrahmen aus geschnitztem Holzwerk auf. Zur Zeit des Barock und Rokoko bevorzugte man fast ausschließlich Goldrahmen mit sehr reicher, üppiger und schwerer Holzschnitzerei, die so anspruchsvoll auftraten, daß nicht selten das Gemälde dem Rahmen gegenüber ganz in den Hintergrund trat. Dieser Unfug hat auch noch bis in unsere Zeit das Kunstgewerbe beeinflußt — ja, man ist so weit gegangen, auch wertlose Nachbildungen, z. B. Öldruckbilder und Gemälde, die einen Kunstwert überhaupt nicht besitzen, mit prunkvollen Goldrahmen zu umgeben. Nicht selten präsentiert der Rahmen einen viel höheren Wert als das Bild, das er umgibt.

Gerade im 18. Jahrhundert, wo die Bilderrahmen-Industrie groß zu werden begann, verschwand immer mehr das Verständnis für die Beziehung des Rahmens zum Bilde; und im 20. Jahrhundert wurden schließlich die Leisten, wie auch die Bilder, kilometerweise fabriziert, und der Käufer begann, den Rahmen nach dem Muster oder Musterbuch zu wählen; und wenn ihm eine Rahmenleiste gefiel, so wählte er sie ebenso gut für ein großes Porträt in Öl, wie für kleine Landschaften, Blumenstudien usw. Das ist ein ganz barbarisches Verfahren. Früher war der Künstler nicht selten Maler, Schnitzer und Vergolder in einer Person; er schuf mit Fleiß und Liebe seinen Rahmen für ein bestimmtes Kunstwerk. Jedenfalls aber hatte er, auch wenn fremde Hände beteiligt waren, nur das Bild selbst im Auge, während man mehr und mehr die Rücksicht auf das Bild vergaß und die Dekoration des Raumes in den Vordergrund stellte. Wo man ein Interieur von wahrhaft künstlerischer Wirkung zu schaffen bemüht ist, wird man schließlich beides berücksichtigen müssen; auf breite Wandflächen gehören andere Rahmen als auf ebene Paneele, und das Glasbild, das in einen chinesischen Chippendale-Salon paßt, würde sich in einer getäfelten Halle merkwürdig ausnehmen.

Im 16. Jahrhundert waren eingelegte Rahmen sehr beliebt. Der Außenrand verlief gewöhnlich gradlinig. Als Material dienten edle Hölzer, so z. B. Ebenholz bei einem italienischen Rahmen aus dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts, mit Einlagen aus Elfenbein. Andere Rahmen der gleichen Epoche bestehen aus Schildpatt, dessen schönes durchscheinendes Muster durch Einfassungen aus Ebenholz mit wellenförmig eingelegten Goldlinien noch gehoben wird.

Manchmal versuchte auch ein Künstler, den Effekt des Eingelegten durch einfachere Mittel zu erzielen, wie es ein gleichfalls aus Italien stammender, dem 16. Jahrhundert

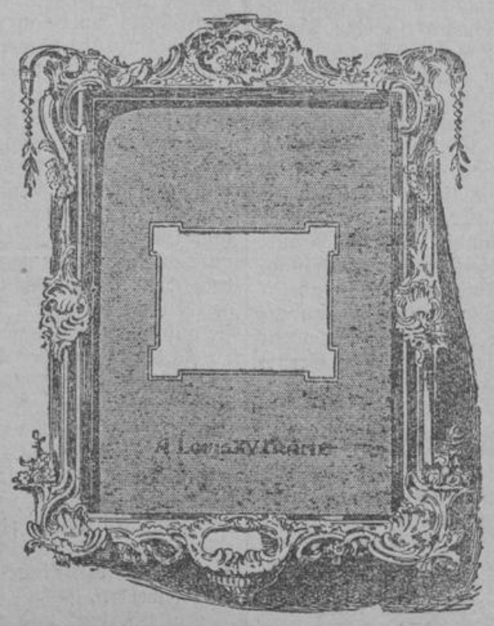


Italienischer Rahmen aus dem 16. Jahrhundert.

angehörender Rahmen beweist. Er ist aus Kiefernholz, die reiche Arabeskenverzierung ist in natürlicher Farbe ausgespart, und der Grund ist schwarz ausgemalt.

Der Goldrahmen ist bei uns für Gemälde herrschend geblieben, und mit dem Aufschwung der Kunstindustrie nach dem deutsch-französischen Kriege haben die Muster der Renaissance, des Barock- und Rokokostils eine für industrielle Zwecke geeignete Durchbildung erfahren. An die Stelle der Holzschnitzereien sind Ornamente aus plastischen Massen getreten, z. B. aus Papiermaché, Steinpappe usw. Vielfach trat aber auch das Verlangen nach einfacheren Rahmen, z. B. aus braun gebeiztem Eichenholz oder schwarz polierten Hölzern hervor, die namentlich auch für Kupfer- und Stahlstiche, Lithographien, Photographien usw. Verwendung fanden. Der große Bedarf an Bilderrahmen hat schließlich eine große Reihe von Industrien in Bewegung gesetzt, die alle an der großen Ernte teilnehmen wollten; man begegnet Rahmen aus Bronze, Rotguß und Messing, aus gestanzten und gepreßten Blechen, aus Schmiede- und Gußeisen, aus Holzgestellen, die mit Seide, Atlas, Samt, Plüsch, Leder und andern Stoffen überzogen sind.

Die üppige Ausstattung der Bilderrahmen ist endlich in jüngster Zeit in Mißkredit geraten. Die moderne Raumkunst, die eine Harmonie aller in einem Raum vereinigten Dekorationsgegenstände anstrebt und ein Vordrängen einzelner Teile zum Nachteil des Ganzen nicht dulden will, sorgt für die Wahl bescheidener Rahmen, die



Rahmen aus der Zeit Louis XV.

das Bild gerade nur begrenzen, und gestattet einen größeren Prunk nur bei hervorragenden Kunstwerken. Auch hier soll der Rahmen aber doch gegen das Gemälde zurücktreten. Einzelne Künstler weisen durch Schnitzereien im Rahmenwerk symbolisch auf die Bedeutung des Gemäldes hin. So sieht man z. B. auf Kunstausstellungen Gemälde, welche die Bestellung des Feldes, eine Ernte oder dergleichen darstellen, in einem Rahmen mit erhabenen Feldfrüchten — ferner Waldlandschaften in Rahmen mit geschnitzten Eidechsen, Käfern usw. Auf die Industrie haben diese künstlerischen Neigungen einen besonderen Einfluß kaum ausgeübt. Den größten Umsatz erzielen die vollkommen auf maschinellem Wege hergestellten hölzernen Profilleisten, die eine sehr wohlfeile Umrahmung gestatten und auch den in vielen Tausenden von Exemplaren verbreiteten billigen Reproduktionen von Gemälden, Zeichnungen usw. durchaus angemessen sind. Denn das Bild ist als Wandschmuck schon lange nicht mehr ein Vorzug wohlhabender Leute, sondern auch überall in den Wohnungen der armen Bevölkerung zu finden.

F. Hth.

Ausblühungen an Backsteinen.

Mittels des Backsteins lassen sich, wie zahlreiche unserer älteren und modernen märkischen Bauten beweisen, sehr hübsche architektonische Effekte erzielen, die aber nur zu leicht durch weißliche Ausblühungen beeinträchtigt werden. Dieselben haben schon zu den mannigfachsten Forschungen Anlaß gegeben, so auch, wie P. d'Irlatan in der „Revue Générale de la Construction" bemerkt, in Paris zur Zeit Napoleons III., als Baron Haußmann das Stadtbild von Paris umgestaltete. Damals setzte der französische Kaiser einen Preis von 100 000 Frank (80 000 Mark) für den aus, welcher die Ursache der Erscheinung feststellen und ein Mittel zu ihrer Bekämpfung angeben könnte. Die Fachleute machten nun genaue Experimente und erklärten, daß die Ausblühungen der Backsteine nicht, wie allgemein angenommen wurde, dem Salpeter, sondern alkalinischen Sulphaten zuzuschreiben sind, die in den Backsteinen enthalten sind, und unter atmosphärischen Einflüssen durch Kapillarität an die Oberfläche treten.

Diese Sulphate können sowohl beim Trocknen und Brennen, wie auch nach dem Einsetzen der Steine in dieselben gelangt sein. Die bei dem Trocknen entstehenden Ausblühungen beruhen auf der Verdunstung salziger Bestandteile des Steines; die durch das Brennen verursachten Ausblühungen entstehen durch Reaktion der Ofengase auf den Kalk des Steines. Die Ursachen dieser Art Ausblühungen sind leicht dadurch zu beseitigen, daß man nur Ton ohne lösliche Salze benutzt oder aus ihm derartige Salze mit Wasser auswäscht. Man kann auch die löslichen Salze in unlösliche verwandeln, oder auch das Brennen so bewerkstelligen, daß die Reaktionen, welche die schädlichen Sulphate erzeugten, vermieden werden. Dies alles ist Sache der Tonindustriellen, die im eigensten Interesse den Baumeistern bestes Material zu liefern haben.

Die Ausblühungen, welche an den bereits eingemauerten Steinen nachträglich zutage treten, sind gleichfalls löslichen, in den Steinen bereits enthaltenen Salzen zuzuschreiben; sie kommen gemeinhin jedoch erst durch Berührung von Feuchtigkeit zum Vorschein, die von der Erde oder aus schlecht geschlossenen Traufen oder Röhren an sie herantritt. Man hat daher dafür zu sorgen, daß derartige Feuchtigkeit vermieden wird.

Auch ungeeignet angemachter Mörtel, zu dessen Herstellung beispielsweise schwefelhaltiges Wasser verwendet wurde, kann die Bildung von Salzen hervorrufen, die dann in die Steine eindringen und an ihrer Oberfläche als Ausblühungen wieder auftreten. Besonders tritt diese Erscheinung bei farbigem Mörtel auf, da der Ocker und die anderen Farbstoffe schwefelhaltig sind. Um Ausblühungen an Backsteinen zu vermeiden, gilt es daher vor allem, den Schwefel fernzuhalten, also nur solche Backsteine zu verwenden, die aus einem einwandfreien Ton hergestellt und im Brennofen nicht mit schwefelhaltigen Gasen in Berührung gekommen sind, sowie jeden schwefelhaltigen Mörtel zu vermeiden.

Straßenbeleuchtung durch indirektes Licht.

Die immer strahlender werdenden Lichtquellen machen es wünschenswert, ihre schädliche Wirkung auf das Auge dadurch aufzuheben, daß dieses vor den direkten Lichtstrahlen bewahrt wird und ihm das Licht der unverhüllten Lampen nur indirekt zugeführt wird. Es sind schon zahlreiche Verbesserungen nach dieser Richtung erfunden und erdacht worden, doch beziehen sie sich sämtlich auf die Innenbeleuchtung. Unsere Straßen werden noch immer durch direktes Licht beleuchtet, das in Verbindung mit den blendenden, zum Teil beweglichen Lichtreklamen das Auge ermüdet und schädigt. Es wäre sicherlich von großem Vorteil, wenn man eine Straße in ihrer gesamten Länge durch sanftes, gleichmäßig verteiltes Licht erhellen könnte, statt daß auf ihr, wie nach dem gegenwärtigen System, blendend helle Flecke mit tiefdunklen Zwischenräumen abwechseln. Auf einer vor kurzem abgehaltenen Sitzung der britischen Gesellschaft der Beleuchtungsingenieure behandelte J. Darch diese Frage in einem Vortrage. Er schlug vor, die indirekte Beleuchtung der Straße dadurch zu bewerkstelligen, daß man das Licht gegen Häuserfronten wirft, die es dann wieder nach der Straße hin reflektieren. Auf diese Weise könnte man die blendende Wirkung des Lampenlichtes vermeiden. Die Nachteile eines solchen Systems liegen aber auf der Hand. Es dürfte wohl kaum gelingen, die Lampen so anzubringen, daß der Glanz den Bewohnern des betreffenden Gebäudes nicht lästig würde, während andererseits die Reflektionsfläche schwerlich ausreichen würde, um eine wirksame Beleuchtung von hinreichender Helle zu erzielen.

Aus unserer Sammelmappe.

Ein Brennstoff aus Nilschilf. Das in ungeheuren Mengen vorkommende Nilschilf als Brennstoff zu verwenden, bezweckt ein dem Professor Hoering in Berlin patentiertes Verfahren, das für die Brennstoffversorgung Ägyptens von großer Bedeutung werden kann. Danach werden die Schilfpflanzen zerkleinert und in brikettförmige Stücke gepreßt. Diese Schilfbrikettes, vom Erfinder „Suddite" genannt, haben ein festes und dichtes Gefüge. Sie stehen in der Brennstoffqualität dem Brennholze insofern nach, als sie zwar weniger Wasser, aber dafür bedeutend mehr Asche haben. Abgesehen von den rein volkswirtschaftlichen Vorteilen speziell für Ägypten bietet der neue Brennstoff den technischen Vorteil einer sinnreichen und praktischen Verwendung eines an und für sich wertlosen Materials.

Der Hausdoktor

Hausmittel gegen Husten.

Leider gibt es zurzeit, von einigen wenigen stark wirkenden Präparaten abgesehen, keine Arzneimittel, die in jedem Falle eine gute Wirkung ausüben. Man muß daher unter der großen Zahl der Arzneistoffe durch Ausprobieren das für seinen Organismus Passende herauszufinden suchen, eine Aufgabe, die nicht so leicht ist. Sie bereitet häufig sogar dem fachkundigen Arzte Schwierigkeiten. Wir wollen nun einige Hausmittel zusammenstellen, die einen vorübergehenden Husten zu lindern imstande sind: 1. Selterswasser mit warmer Milch. Dosis: dreimal täglich ein Glas. 2. Brusttee mit Honig gesüßt. Dosis: dreimal täglich eine Tasse Tee. 3. Zuckerwasser mit Eidotter. Dosis: dreimal täglich ein Glas. 4. Abkochung von Feigen, Süßholz und isländischem Moos. Dosis: dreimal täglich eine Tasse Tee. 5. Malzextrakt. Dosis: dreimal täglich einen Teelöffel. 6. Brustelixier und Anisammoniak zu gleichen Teilen. Dosis: dreimal täglich 40 Tropfen. 7. Emser Salz. Dosis: dreimal täglich einen halben Teelöffel. (Dieses Mittel wird auch zu Inhalationen verwendet.) Äußerlich werden kalte (warmwerdende) Umschläge auf Hals und Brust bisweilen mit gutem Erfolge angewendet. Aber allzulange darf man sich mit diesen Hausmitteln nicht aufhalten. Wo sie versagen, schicke man bald zum Arzt, da sich hinter dem Husten eine ernste Krankheit verbergen kann.

Verbrennungen.

Ein sofort wirkendes Linderungsmittel bei jeder Verbrennung, sei es durch Feuer, heißes Wasser, Dampf oder Säuren, ist der Spiritus. Es kann auch gewöhnlicher Kornbranntwein, Kognak, Arak oder Rum sein. Hat man bei vorkommenden Fällen von diesen Flüssigkeiten genug vorrätig, so gieße man davon in ein Gefäß und halte die verbrannten Körperteile hinein, sofern sie nicht wund sind. In anderem Falle tauche man reine leinene Lappen hinein und lege diese auf die Brandstellen, erneuere sie aber immer wieder. Die Wirkung ist erstaunlich, der Schmerz hört sofort auf, und es entstehen weder Blasen noch Wunden, wenn man sofort davon Gebrauch macht.

Haus- und Zimmergarten.

Eine Stadtfichte.

In Städten, zumal in Fabrikstädten, kommen Nadelbäume wegen des Staubes und Rauches schlecht fort; sie sehen dort häufig aus wie verzweifelte Waisenkinder, die aller Welt ihr Leid klagen. Eine Konifferenart aber, die selbst im Qualm und Stank der Schlote ihren Lebensmut bewahrt, ist die Picea ajanensis. Sie fällt im Freien durch ihren silbrigweißen Austrieb auf. Dieser freilich hält den feindlichen Einflüssen der Großstadtluft nicht lange stand; der Baum selbst aber entwickelt sich ganz munter, besonders wenn er häufig gespritzt wird.

Spätblühende Rosen.

Remontantrosen entfalten während des ganzen Sommers einen reichen Flor und bringen selbst in den späten Herbstmonaten ihre Blüten zur Entwicklung. Freilich sind diese meist etwas kleiner als die Blüten des Sommers, dafür zeichnen sie sich aber durch leuchtendere Farben aus. Aber auch unter den Rosen anderer Klassen gibt es einige, auf deren Blüte man im September und Oktober fast mit Sicherheit rechnen kann. Da ist zunächst die schöne „La France", ferner „Karoline Testout", eine der schönsten späten Teehybriden ist „Clara Watson". Als größte weißblühende Rosensorte ist „Frau Karl Druschki" zu nennen. Sonstige Spätblüher sind: „Margaret Dickson", „Duke of Edinburgh", „Mme. Pernet-Ducher", „Papa Gontier" und „Clio". Auch unter den Kletterrosen gibt es einige spätblühende Sorten, wie „Gloire de Dijon", „Bouquet d'or" und „Mme. Alfred Carrière".

Klassische Zitate.

Wer durchs Leben sich frisch will schlagen, muß zu Schutz und Trutz gerüstet sein.

*

Denkt an den Wechsel alles Menschlichen!
Es leben Götter, die den Hochmut rächen!

*

Schwer und tief ist der Schlummer der Toten,
Nimmer erweckt ihn die Stimme der Braut,
Nimmer des Hifthorns fröhlicher Laut,
Starr und fühllos liegt er am Boden!

*

Der Siege göttlichster ist das Vergeben!

*

Auf der Größe Gipfel vergiß nicht, was ein Freund wiegt in der Not.

*

Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an,
Wenn man den sichern Schatz im Herzen trägt,
Und froh kehr' ich, wenn ich es gemustert,
Zu meinem schönern Eigentum zurück.

Schiller.

Lose Blätter.

Die praktischen Marktfrauen.

Eine gelungene Reklame haben die Münchener Marktfrauen. Auf ihren Tüten prangt auf der Vorderseite ein Obstkörbchen und darunter von einer Randleiste eingefaßt der Reim:

Hört ihr Jungen und ihr Alten,
Nicht ans Bier sollt ihr euch halten,
Esset Äpfel, Kirschen, Trauben,
Die dem Tod den Stachel rauben,
Etzt an Obst euch kugelrund —
Dann bleibt ewig ihr gesund!

Löffel und Gabel.

Wer denkt beim Gebrauch von Löffel und Gabel, die ihm ja heut absolut unentbehrlich sind, daran, daß diese Gegenstände, die er im alltäglichen Gebrauch hat, noch vor fünf, sechs Jahrhunderten zu einem unerhörten Luxus gezählt wurden. Und doch ist dies mit beiden der Fall. Der Löffel ist viel älteren Ursprungs als die Gabel, trotzdem reicht sein allgemeiner Gebrauch nicht allzuweit zurück, denn noch im Jahre 1580 konnte sich Montaigne daß darüber verwundern, daß man in der Schweiz jedem Gast einen eigenen Löffel gab, während „solcher Luxus doch sonst nirgendwo getrieben wird". Die Gabel fand anfangs sehr wenig Anklang, und wer sich ihrer bediente, galt als gestert und vom Teufel des Hochmuts besessen. In einem Buch über „das feine Benehmen bei Tisch" aus dem 15. Jahrhundert kann man noch den guten Rat lesen, das Fleisch sei säuberlich mit reinlichen Fingern zu halten, nicht aber, wie dies öfter geschieht, mit Fingern, mit denen man sich vorher geschneuzt hat. Außerdem seien nur drei Finger zu benützen, was sich gar fein und zierlich ausmacht und „nicht die ganze Hand unappetitlich bedrecket". Auch solle man sich nicht kratzen, wenn man daran geht, dann das Fleisch mit den Fingern zu nehmen. Kurz, die Begriffe des Anstandes waren dazumal ganz anders, und einem Knigge von heut würde es vor anno dazumal grauen. In jedem Falle aber ist der Gabel, die unsere Tischsitten so verfeinert hat, ein großer kultureller Wert zuzuschreiben, denn: sage mir, wie du ißt, und ich sage dir, wie du bist. Heute geht allerdings die Verfeinerung soweit, daß man fast für jedes Gericht eine andere Gabel verwendet: Fisch-, Krebs-, Gemüse-, Schneckengabeln usw.

Aus dem Anekdotenschatz.

Die Feindschaft.

Der berühmte Bildhauer Fremier, der fand, er werde zu schnell grau, ließ sich eines Tages die Haare färben. Am nächsten Tage waren sie grün; wütend ging er zu einem anderen Friseur; der färbte sie herrlich braun, am nächsten Tage aber waren sie wie marmoriert und zeigten alle Farben. Ganz außer sich ließ er sich sein ganzes Haar abscheren, und als der noch berühmtere Chemiker Berthelot auf ihn zutrat und sagte: „Ich hätte dich ja gar nicht erkannt", schrie er: „Und ich kenne dich auch nicht, du bist ein Chemiker, ich pfeife auf die Chemie. Chemie ist Schwindel", und seit der Zeit kannte er Berthelot wirklich nicht mehr, und dieser zuckte mit den Achseln und sagte: „Was wollt Ihr, der arme Fremier wird seine Haarmittelstimmung eben nicht los."

Vernünftig.

Nasreddin, der türkische Till Eulenspiegel, mußte einmal in die Mühle Getreide führen, um es dort mahlen zu lassen. Als seine Säcke gefüllt waren, tat er noch aus fremden Säcken möglichst viel Mehl in die eigenen. Dabei wurde er von dem Müller überrascht: „Bist du verrückt", schrie der ihn an. „Was geht dich das Mehl an?" — „Nein", sagte Nasreddin, „verrückt bin ich nicht, denn ich tue das Mehl aus fremden Säcken in meine und habe was davon, täte ich's umgekehrt, aus meinen Säcken in fremde, dann wäre ich verrückt und hätte nichts davon; ich habe also ganz vernünftig gehandelt. Du aber bist unvernünftig, denn du hast mich gehindert, weiter vernünftig zu sein." Sprach's sagte seinem Esel hu, und fuhr davon.

Kurz gefaßt.

Die Szene ist das Gerichtsgebäude in Paris. Es ist die letzte Sitzung und alles sehnt sich nach Schluß der Verhandlung. Nur ein junger Advokat widmet sich mit Feuereifer seinem endlosen Plädoyer. Als er immer weitschweifiger wird, ruft der Präsident: „Machen Sie rasch, Herr Rechtsanwalt." Der Advokat fährt gewissenhaft in seiner Rede fort. Der Präsident sieht fortwährend nach der Uhr und ruft: „Kommen Sie zum Schlusse, zum Schlusse." Ironisch entgegnet der Verteidiger: „Augenscheinlich steht das Urteil des hohen Gerichtshofes schon fest. Um mich also den Wünschen des Herrn Präsidenten zu fügen, schließe ich mit folgenden Worten (indem er nach seinem Gegner zeigt): „Der hat unrecht!" (Auf sich zeigend): „Ich habe recht!" (Indem er nach dem Gerichtshof deutet): „Und Sie sind gute Richter." Dann setzte der geistreiche Advokat sich nieder.

Herforder Erzähler

Tägliche Unterhaltungs-Beilage zur

Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Herford, den 9. Juni 1914

Dem Verderben entronnen

Roman von Olga Wolff.

(6. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Für eine so junge Dame wie Sie, Fräulein Horter, war das eine scharfsinnige Bemerkung. Sie sahen also, daß wir uns grüßten?"

„Ich sehe manches, und — leider! muß ich hinzufügen", antwortete Doris mit einem so aufrichtigen Seufzer, daß Hagenau unwillkürlich lächeln mußte.

„Sagen Sie das nicht so bedauernd", meinte er mit liebenswürdigem Gesichtsausdruck. „Wenn man ein aufmerksamer Beobachter ist und gleichzeitig klug zu schweigen versteht, besitzt man zwei der wertvollsten Eigenschaften."

„Und doch wollten Sie mich soeben veranlassen, dieser letzteren Eigenschaft, welche Sie so hoch schätzen, untreu zu werden!" rief Doris munter, indem ihre Augen schalkhaft aufleuchteten.

„Ein sehr verdienter Vorwurf, Fräulein Horter!" entgegnete er lachend. Bei sich aber dachte er: dies Mädchen ist nicht nur hübsch und in meine Lieblingsfarbe gekleidet, es ist auch klug — wirklich recht klug. Laut fuhr er dann in bester Laune fort: „Da die Beantwortung der Frage, welche ich vorhin an Sie richtete, wohl kaum ein Familiengeheimnis preisgeben wird, denke ich, Sie brauchen Ihren Grundsätzen nicht untreu zu werden, wenn Sie mir Rede stehen. Wollen Sie mir den Namen jener Dame nennen? Ich habe ihn ganz vergessen."

„Haben Sie wirklich ein so schlechtes Gedächtnis?" gab Doris lachend zurück; doch ohne seine Antwort abzuwarten, fuhr sie fort: „Es ist natürlich kein Grund vorhanden, warum ich Ihnen die Antwort schuldig bleiben sollte. Jene Dame heißt Frau von Rechten."

„Ah! Dachte ich es doch!" murmelte der Rechtsanwalt, und als Doris ihn erstaunt ansah, fragte er schnell: „Und wie kommt sie hierher auf Schloß Wildhofen? Wohnt sie vielleicht in der Nachbarschaft?" — „Nein, sie hält sich zu Besuch im Schlosse auf." — „Ah! So, so!" Dabei hob er die gesenkten Augenlider ein wenig in die Höhe. — „Sie und ihre Tochter sind seit einigen Tagen hier."

Eine Tochter ist auch anwesend? Wer ist Fräulein von Rechten, bitte?" Es war, als ob ihm der Name nicht recht über die Lippen wollte. „Es ist die junge Dame, welche neben Hauptmann von Wildhofen sitzt. Sie ist ebenfalls in rosa Atlas gekleidet . . . An dieser Seite des Tisches, Herr Rechtsanwalt!"

Hagenau bog den Kopf etwas vor und konnte jetzt einen Blick auf Sabine werfen, welche, ein schöneres und jugendfrischeres Abbild ihrer Mutter, neben Kurt saß. „Ein schönes Mädchen!" murmelte er zerstreut, so daß es Doris schien, als ob er kaum wüßte, was er geäußert hatte. „Ja", sagte sie mit Nachdruck, „darüber kann nur eine Meinung herrschen. Ich finde sie sogar bildschön!"

„O gewiß! Und Hauptmann von Wildhofen, Ihr Vetter . . . soviel ich gehört habe? Er hält sie gewiß auch für bildschön?"

Diese Frage wurde mit so sichtlichem Interesse gestellt und des Rechtsanwalts scharfe, graue Augen waren so erwartungsvoll und durchdringend auf Doris gerichtet, daß sie unwillkürlich errötete. „Gewiß! Auch er bewundert sie. Warum sollte gerade er blind sein?" — „Er ist der einzige Sohn, soviel ich weiß." — „Das einzige Kind überhaupt. Warum lächeln Sie, Herr Rechtsanwalt?"

„Ich bedauere, daß mein Lächeln Sie verdrießt, Fräulein Horter, aber es ist oft recht amüsant, Rätsel zu lösen." — „Wie meinen Sie das, Herr Rechtsanwalt?"

„Ich meine . . . nun . . . ich liebe es, mir gewisse Dinge zusammenzureimen, verschiedene Umstände miteinander in Einklang zu bringen, und hier glaube ich . . . auf der richtigen Fährte zu sein — weiter nichts."

Und nun begann er ihr über seine Reise — zuletzt hatte er Norwegen und Schweden besucht — manches Interessante zu erzählen, so daß sich für Doris keine Gelegenheit mehr bot, auf das frühere Thema zurückzukommen.

6. Kapitel.

Rechtsanwalt Hagenau stand nach beendeter Tafel in der Tür des Salons und sah sich einige Sekunden lang wie suchend in dem großen, luxuriös ausgestatteten Raum um, in welchem sich die Damen niedergelassen hatten.

Doris Horter saß am entgegengesetzten Ende des Salons an der Seite einer ziemlich beschränkt aussehenden, etwas überreif erscheinenden jungen Dame auf einem Sofa und tat aus Pflichtgefühl ihr Bestes, diese zu unterhalten. Als Hagenau sie gewahrte, ging er direkt auf sie zu und stand im nächsten Augenblick dicht vor dem jungen Mädchen, auf welches er seine scharfen Augen gerichtet hielt.

Jetzt endlich kam er mit einer jener banalen Fragen, welche er bei Beginn der Tafel zur Auswahl bereitgehalten hatte. „Sind Sie musikalisch, Fräulein Horter?"

Doris sah ein wenig überrascht zu ihm auf. „Nicht besonders, Herr Rechtsanwalt!" antwortete sie ohne Zögern.

„Spielen Sie Klavier, Geige, Gitarre oder sonst etwas? Oder — singen Sie vielleicht?" setzte er mit eifriger Beharrlichkeit hinzu. Doris lachte. „Ist Ihnen das wirklich so interessant, Herr Rechtsanwalt?" — „Sie sind also gar nicht musikalisch?" — „Nun, aus Liebe zur zur Wahrheit muß ich schon gestehen, daß ich ein wenig Klavier spiele."

Sein Gesicht erhellte sich zusehends. „Oh, dann bitte ich recht sehr, mir etwas vorzuspielen. Wollen Sie es tun, Fräulein Horter, jetzt — sogleich?" wiederholte er in merkwürdig dringendem Ton.

Halb belustigt, halb verwundert erhob sich Doris, um seinem Wunsche zu willfahren, von dem Sofa, welches ihre Gefährtin während des Gespräches mit Hagenau bereits verlassen hatte. Als beide nebeneinander durch den Salon schritten, gab er ihr die Erklärung für seine Bitte. „Ich habe mit Ihnen zu reden", begann er, sobald sie das Musikzimmer betreten hatten. — „Bitte, spielen Sie etwas gedämpft, so daß ich inzwischen zu Ihnen sprechen kann, ohne daß uns ein Dritter hört."

Überrascht und mit geröteten Wangen trat Doris an das Klavier, öffnete es und ließ sich ohne Zögern nieder. Hagenau zog einen Sessel herbei und nahm an ihrer Seite Platz. „Brauchen Sie keine Noten?“ — „Nein, ich spiele immer auswendig!“ antwortete sie und ließ dabei ihre Finger leicht über die Tasten gleiten.

„Sind Sie denn ein Musikliebhaber, Herr Rechtsanwalt?“ fragte sie hierauf in scherzendem Tone, da sie seine Antwort im voraus zu wissen glaubte.

„Nicht im mindesten!“ bestätigte er ihre Vermutung. „Ich fliehe die Musik sogar; aber zuweilen finde ich sie doch ganz nützlich, denn ohne ihre Hilfe wüßte ich z. B. nicht, wie ich Sie von jenem Sofa im Salon hätte entführen können. Ihre Nachbarin hätte sie ohne meine Dazwischenkunft wahrscheinlich den ganzen Abend nicht freigegeben.“

Doris schwieg und begann in gedämpften Tönen die „Träumerei“ von Schumann zu spielen. Sie war keine brillante Spielerin; doch ihre musikalischen Leistungen wurden ja auch nur verlangt, wenn keine Gäste im Hause waren und ihr Onkel eine sanfte Melodie als Mittags-Schlummerlied wünschte. Ihr heutiger Vortrag schien indessen das Gegenteil zu bewirken, denn das zuerst nur schwache Stimmengewirr schwoll mehr und mehr an und ging in eine allgemeine, laute Unterhaltung über.

„Das ist recht; bringen Sie die Gesellschaft durch Ihr Spiel nur tüchtig zum Schwatzen!“ hörte sie Hagenau sagen. „Wissen Sie auch, daß Sie nicht besonders artig mit mir sind, Herr Rechtsanwalt?“ — „Nein, das bin ich nicht; ich denke auch nicht an Artigkeiten, sondern nur daran, mir Ihre Hilfe zu sichern.“

„Meine Hilfe?“ wiederholte sie verwundert und zugleich ein wenig geschmeichelt. „Inwiefern könnte ich Ihnen helfen?“

„Doch, doch, Sie könnten mir sehr helfen, wenn Sie einwilligten, meine Verbündete zu sein.“

„Ich weiß nicht, Herr Rechtsanwalt, ob Ihnen meine Stellung hier im Hause bekannt ist. Ich bin keine direkte Nichte von Herrn und Frau von Wildhofen, sondern nur die Tochter eines sehr entfernten Verwandten und aus Mitleid aufgenommen worden; daher ist meine Stellung eine bescheidene und abhängige. Ich bin eigentlich nur Gesellschafterin und erscheine in größeren Kreisen nur ausnahmsweise an der Tafel. Was könnte ich also tun?“

„Aber reden Sie doch nicht so töricht!“ unterbrach er sie ungeduldig. „Was in aller Welt denken Sie, daß ich mich um Ihre Stellung kümmere? Ich sehe, daß Sie eine verständige junge Dame sind, und das genügt mir vollständig. Aber, bitte, halten Sie nicht im Spielen inne“, fuhr er fort, „da ich jetzt zu dem eigentlichen Zweck unseres Gespräches übergehe. Ob Kurt ihr richtiger Cousin ist oder nicht, setze ich doch ziemlich genau voraus, daß Sie ein gewisses Interesse an ihm nehmen.“

„Sicherlich!“ entgegnete Doris, die bei seinen letzten Worten etwas verlegen geworden, jetzt aber sehr ernst war.

„Nun, Kurt ist einer meiner ältesten Freunde und ein sehr lieber Mensch, für den ich aufrichtige Zuneigung hege. Ich kann deshalb nicht schweigen und ruhig zusehen, wie man ihn in unerhörter Weise betrügt.“ Sie nickte verständnisvoll.

„Ich täusche mich wohl kaum, wenn ich annehme, daß Sie recht gut wissen, was ich meine“, setzte er hinzu, „daß nämlich jene beide Frauen, welche sich von Rechten nennen, nicht das sind, wofür sie sich ausgeben.“ — „Ich weiß es!“ sagte Doris mit fester Stimme. „Gut! Dann werden Sie mir auch helfen wollen, meinen Freund aus den Netzen jener Frauen zu befreien.“

Sie vermochte nicht gleich etwas zu erwidern; ihre Finger flogen erregter als zuvor über die Tasten. Sie spielte eine bekannte Operettenmelodie. Nach einer Weile sagte sie: „Sie glauben also, daß er in Gefahr ist?“

„Ja, ich merkte sofort, daß er sich im höchsten Grade für die Tochter begeistert hat, er hat mir sogar anvertraut, daß er die feste Absicht habe, sie um ihre Hand zu bitten.“ — „Sie meinen also?“ stammelte Doris.

„Ich meine, daß hier keine Zeit zu verlieren ist, denn diese Heirat darf nie und nimmer zustande kommen. Hören Sie mich an, Fräulein Horter. Vor zehn Jahren — ich war damals noch ein ganz junger Assessor — hatte ich jene Dame, die sich heute Frau von Rechten nennt, gerichtlich zu verhören. Es handelte sich um eine bedeutende Banknotenfälschung, welche von zwei Schurken verübt worden war. Einer derselben war der Gatte jener Frau, der andere hieß Lankwitz, und beide waren Bankbeamte. Auf Veranlassung seines Verteidigers wurde die soi disant Frau von Rechten ebenfalls gerichtlich vorgeladen, und mir fiel es zu, sie und ihr Dienstmädchen, welches auch in die Sache verwickelt sein sollte, zu vernehmen. Beide vermochten ihr Alibi nachzuweisen, und Lankwitz verdankte es hauptsächlich ihrer Aussage, daß er besser davonkam, als er es verdiente — nämlich mit zwei Jahren Gefängnis, während ihr Mann, als der Hauptschuldige, zu zehn Jahren verurteilt wurde. Obwohl es damals an Beweisen mangelte, nahm man allgemein an, daß sowohl Frau Klimar — das ist der wahre Name jener Frau — als auch ihr Dienstmädchen bei der unsauberen Geschichte ihre Hände im Spiele gehabt hatten. Soviel aber steht fest, daß Frau Klimar die Gattin eines schwerbestraften Fälschers ist, welcher wahrscheinlich noch lebt, und vor dem sie keinen Augenblick sicher ist. Fräulein Klimar ist die Tochter dieses Verbrechers und deshalb als Gattin meines Freundes unmöglich.“

„Warum sagen Sie ihm das alles nicht selbst?“ forschte Doris nach einer kurzen Pause.

„Aus verschiedenen Gründen! Erstens ist es kaum zulässig, daß ich, der ich soeben erst als Gast hier aufgenommen bin, sofort andere, schon anwesende Gäste verdächtige. Sie weilen hier mit mir unter einem Dache und besitzen die Freundschaft und das Vertrauen unserer Gastgeber. Zweitens würde es mir kaum gelingen, Kurt zu überzeugen, denn er ist bereits tief in die Netze dieser Circe verstrickt.“

Hagenaus Augen hatten mit ernstem Ausdruck auf dem Gesicht des jungen Mädchens geruht, und dem geschickten Beobachter und Menschenkenner konnte es nicht entgehen, wie bei seinen letzten Worten ein trüber Schatten über die klaren Züge flog.

(Fortsetzung folgt.)

Auf Umwegen.

Humoreske von Lars Dilling.

(Nachdruck verboten.)

Mein Name ist Kamilla Moosdörfer, ich bin die Tochter eines Gutsbesitzers und kann nicht umhin, wenigstens einmal in meinem Leben in die Öffentlichkeit zu treten. Es geschieht vermutlich zum ersten- und letztenmal; ich habe mich nämlich verlobt. Unser Gut liegt in der Tilsiter Gegend. Meine Mutter starb früh, aber ich habe eine gute Erziehung erhalten. Was mein Äußeres anbelangt, so verbietet mir die Bescheidenheit, mich selbst zu zeichnen. Das kann ich aber sagen: Häßlich bin ich nicht. Ich bin auch sehr belesen; ich habe fast eine ganze Leihbibliothek und eine Menge anderer Lektüre verschluckt. Es war stets mein Traum, einmal eine Rolle in der Welt zu spielen, und ich fiel daher aus allen Himmeln, als Papa mir eines schönen Tages erklärte, ich solle den Sohn eines alten Freundes heiraten. Papas Freund ist ein Königsberger Kommerzienrat. Der Sohn hat zu studieren versucht. Wenn bei Kommerzienratssöhnen dieser Versuch nicht glückt, so werden sie Gutsbesitzer. Und da ich als einziges Kind einmal Erbin des Gutes werde, wäre es für Herrn Wimmelmann jun. — so heißt er nämlich — ja sehr bequem, ein nettes Frauchen und ein schönes Besitztum zugleich zu bekommen. Da er ebenfalls Geld hat, könnten wir dann ja sehr angenehm leben, so meinten die Herren Väter. Aber daraus wird nichts.

Ich begann zu weinen und Papa der Grausamkeit zu zeihen. Aber weißt du, lieber Leser, was Papa tat? Er sagte einfach: „Hab' dich nicht so. Wenn du den jungen Wimmelmann nicht willst, nun so ist's gut.“ Und damit war die Sache abgetan.

Schrecklich, einen Vater zu haben, der keine Spur von Romantik besitzt. Nun konnte ich nicht einmal das Vergnügen haben, unglücklich zu sein. Ich war daher ziemlich verstimmt; bis Papa mich eines Tages fragte, ob ich ihn nach Königsberg begleiten wolle. Ich war noch niemals dort gewesen und daher sehr erfreut darüber. Wir reisten also ab.

Nachdem wir, in Königsberg angekommen, gefrühstückt hatten, ging Papa aus, um seinen Freund Wimmelmann zu besuchen, dessen Familie während des Sommers in Neuhäuser wohnt.

Bei seiner Heimkehr meinte er dann, es wäre wohl am besten, wir gingen abends in den Tiergarten. Für den nächsten Tag waren wir zu Wimmelmanns nach Neuhäuser geladen.

Papa erwähnte den jungen Wimmelmann mit keiner Silbe; er dachte jedenfalls, ich würde andern Sinnes werden, sobald ich ihn kennen gelernt hätte. Ich war jedoch fest entschlossen, ihm von vornherein so abweisend zu begegnen, daß ihm die Lust, mir mit einer Liebeserklärung zu nahen, vergehen sollte.

Wir gingen also in den Tiergarten. Es war Konzert dort und eine derartige Fülle, daß wir uns vergebens nach einem leeren Tisch oder Stuhl umsahen. Da erhob sich plötzlich ein junger Herr, der an einem kleinen Tisch gesessen und bot Papa respektvoll seinen Stuhl an.

Alle Wetter, war der patent! Wie aus dem Modejournal geschnitten! Und einen entzückenden Schnurrbart hatte er.

Dann ging er und holte zwei Stühle — für sich und für mich — der Himmel mag wissen, wo er sie aufgetrieben — setzte sich still und anspruchslos nieder, nippte an seinem Rheinwein und schien keineswegs geneigt zu sein, eine Unterhaltung anzubahnen. Meines Erachtens jedoch erforderte es die Höflichkeit, ihm ein paar freundliche Worte zu sagen, und so bemerkte ich denn:

„Wirklich sehr liebenswürdig von Ihnen, uns zu so vorzüglichen Plätzen zu verhelfen.“

„Es ist dies nur Kavalierpflicht Fremden gegenüber. Offen gestanden, hielt ich die Herrschaften für Ausländer. Gnädiges Fräulein sehen so französisch aus.“

„Wirklich? Sie sind der erste, der mir das sagt, denn die Herren bei uns in Tilsit haben natürlich keinen Begriff davon, wie eine Französin aussieht. Sie sind in Frankreich gewesen?“

„Ja, vier Wochen — in Paris.“

Und dann begann er zu erzählen. Es war wirklich hochinteressant. Papa aber saß dabei und sprach kein Wort.

„Kannst du denn nicht ein bißchen entgegenkommender sein?“ raunte ich ihm zu, während der junge Herr mit dem Kellner verhandelte.

„Ich mag das Gigerl nicht“, gab er flüsternd zurück.

„Gigerl!“ entrüstete ich mich. „Ich kann dir nur eins sagen, Papa, wenn der junge Wimmelmann nur halb so nett wäre, so würde ich ihn auf der Stelle nehmen.“

„Man könnte beinahe glauben, du hättest bereits dein Herz an diesen Menschen da verloren.“

„Papa, du kannst wirklich unleidlich sein.“ —

Dem Beispiel aller folgend, wollte auch ich gern ein wenig promenieren, doch Papa war nicht vom Fleck zu bekommen.

„Wenn ich mir erlauben dürfte, dem gnädigen Fräulein meine Begleitung anzubieten“, sagte der junge Herr schüchtern.

„Das ist zwar sehr liebenswürdig, aber doch wohl nicht recht passend für ein junges Mädchen, allein mit einem fremden Herrn herumzuspazieren“, versetzte ich.

„Das ist auch meine Ansicht“, sagte Papa.

„Aber gnädiges Fräulein sind ja hier ganz unbekannt.“

„Ja, Papa, ich bin aber doch ganz unbekannt.“

„Und ich hoffe, Sie halten mich für einen Ehrenmann.“

„Das wohl“, bemerkte Papa kalt.

„Natürlich“, erklärte ich, „und daher nehme ich Ihr Anerbieten an. Ich bin doch nicht hierher gekommen, um den ganzen Abend über wie festgenagelt hier zu sitzen und Limonade zu trinken“, beantwortete ich Papas mißbilligenden Blick. Dann nahm ich meines Ritters Arm, und Papa blieb nichts übrig, als sich darein zu finden.

Als wir endlich wieder zu Papa zurückkehrten, fragte er, mir tief in die Augen schauend, leise: „Sollen wir einander nun nie mehr wiedersehen?“

„Wir fahren morgen nach Neuhäuser zu einer bekannten Familie“, versetzte ich errötend.

„Fahren Sie mit einem früheren Zuge“, bat er. „Steigen Sie anscheinend irrtümlich auf Station X. aus; der Zug hält dort kaum eine Minute. Ich erwarte Sie daselbst, und wir können dann Ihren Herrn Vater aufsuchen.“

„Ich möchte wohl, aber . . . es geht nicht.“

„O doch . . . Bitte vertrauen Sie mir, verlassen Sie sich ganz auf mich!“

Und das tat ich schließlich. Es ging alles nach Wunsch. Papa war gern bereit früher zu fahren, um noch eine kleine Strandpromenade zu machen. Und in seine Zeitung vertieft, merkte er nicht, daß sein Töchterlein in X. ausstieg, um ein Glas Selters zu trinken, wobei ihm das Unglück passierte, daß der Zug ohne sie davonfuhr.

Doch der dort harrende getreue Ritter wußte mich zu trösten. Wir kamen überein, uns unsere Vornamen zu nennen. Er heißt Leopold. Welch schöner, klangvoller Name!

Dann spazierten wir in den Wald und ließen uns dort auf einer Bank nieder. Es war wunderbar romantisch.

„Kamilla“, sagte Leopold, meine Hand fassend, „ich bete Sie an und habe in Ihren Augen gelesen, daß auch Sie mich lieben. Doch wohin soll unsere unglückliche Neigung führen? Ihr Vater mag mich nicht, das hat er mir ja deutlich zu verstehen gegeben, und meine Eltern wollen mich zwingen, eine Gutsbesitzerstochter aus der Provinz zu heiraten, wahrscheinlich eine stumpfnäsige Schönheit mit Sommersprossen.“

„Vielleicht können wir entfliehen?“

„Mein ganzes Vermögen besteht momentan in zehn Mark“, bemerkte er düster.

„Und ich habe 3 Mark 75“, sagte ich. „Damit kommen wir wohl nicht weit? Und dann die Traukosten . . .!“

„Nein, das geht nicht.“

„Ich habe eine Idee. Wir fahren zusammen nach Neuhäuser, begeben uns zur Villa des Kommerzienrates und werfen uns Papa zu Füßen. Und wenn Wimmelmann jun. Ehre im Leibe hat, so wird er nach einer solchen Szene kein Verlangen nach meiner Hand tragen.“

„Nein, wahrlich nicht“, lächelte Leopold.

„Nun aber mußt du mir deinen Namen und Stellung sagen. Ich kann dich doch nicht als meinen Bräutigam vorstellen, ohne zu wissen, mit wem ich verlobt bin.“

„Das werde ich dir ins Ohr flüstern, wenn wir deinem grausamen Vater zu Füßen liegen.“—

Die Wimmelmannsche Villa war bald gefunden; ich ging hinein, während Leopold draußen wartete.

„Wo in aller Welt steckst du denn, Kamilla?“ rief Papa mir entgegen.

„Ich war in X. ausgestiegen, um ein Glas Selters zu trinken, und da ging der Zug ohne mich ab.“

„Und was hast du dort so lange gemacht?“

„Ich — ich habe mich verlobt“, sagte ich schnell entschlossen.

„Wie? Was?! Mit wem, zum Kuckuck?!“

„Mit dem jungen Herrn, dessen Bekanntschaft wir gestern im Tiergarten gemacht haben. Herr Kommerzienrat, gnädige Frau, es tut mir aufrichtig leid, aber ich kann nicht das Vergnügen haben, Ihre Schwiegertocher zu werden.“

„Fort aus meinen Augen!“ rief Papa. „Ich will dich nicht mehr sehen. Fahr' nur gleich wieder nach X. und mach' die Sache rückgängig.“

„Er ist nicht in X., er ist hier“, sagte ich kühn. „Und ich trenne mich nicht mehr von ihm.“

Leopold war mir gefolgt und stand mit gesenktem Kopf an der Schwelle der Gartentür.

Frau Wimmelmann umarmte und küßte mich. „Machen wir der Sache nun ein Ende“, bemerkte sie. „Da, Kinder, habt Ihr einander. Werdet ebenso glücklich, wie Vater und ich es sind. Und du, mein Töchterchen, sei froh, daß du meinem Jungen und keinem Abenteurer in die Hände gefallen bist.“

Ich stand wie aus den Wolken gefallen.

„Du bist also . . .?“

„Ja, mein Liebling, ich bin Leopold Wimmelmann. Ich sah dich auf dem Königsberger Bahnhof, verliebte mich sogleich unsterblich in dich und beschloß, inkognito dein Herz zu gewinnen. Und das ist mir mit Hilfe deines lieben Vaters aufs beste geglückt.

Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis vierteljährl. 1.50 Mk., bei Postbestellung 1.35 u. Bestellgeld.

(monatlich zweimal).

der einspaltigen Kleinzeile für Stadt und Landkreis Herford, Oeynhausen und Amt Rehme 12 Pfg., sonst 18 Pfg.

№ 132 — Herford, Dienstag, den 9. Juni — 1914

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten mit den den Beilagen „Herforder Erzähler" und „Fabrik und Handwerk."

Das Urteil im Prozeß gegen die Berliner Denkmalsschänder.

Berlin, 8. Juni. In dem Prozeß wegen Beschmutzung des Kaiser Friedrich-Denkmals in Charlottenburg verurteilte heute die 5. Strafkammer des Landgerichts 3 den Fabrikarbeiter Linke, den Chauffeur Göpfert und die Maschinisten Kuhls zu je einem Jahre 6 Monaten Gefängnis und den Schankwirt Rauch wegen Beihilfe zu einem Jahre Gefängnis. Allen 4 Angeklagten wurde 1 Monat auf die Untersuchungshaft angerechnet. Der Staatsanwalt hatte gegen alle 4 Angeklagten je 2 Jahre Gefängnis und Ehrverlust beantragt.

*

Zu anderthalb Jahren Gefängnis wurden die drei Angeklagten verurteilt, welche in der „roten Woche" am 10. März das Charlottenburger Kaiser Friedrich-Denkmal mit Anilin verunziert hatten. Ein Gastwirt, der sie zu ihrer traurigen Heldentat animiert hatte, kam mit einem Jahr davon. Die Angeklagten waren im wesentlichen geständig; aus den Aussagen des einzigen Zeugen, der dabei war, als sie ihren Kriegsplan entwarfen, gewinnt man den Eindruck, daß sie auf ihre Tat und auf die Aussicht, nach Moabit zu kommen, nicht wenig stolz waren. Daß sie keineswegs von der sozialdemokratischen Parteileitung irgendwie beauftragt waren und daß diese überhaupt nichts von ihrem Vorhaben wußte, das wurde schon nach der Tat festgestellt und das wurde durch die Verhandlung bestätigt. Wenn trotzdem das Gericht jetzt Parteifanatismus bei den Angeklagten annahm und sie darum in eine auf den ersten Blick sehr harte Strafe nahm, so wurde dieses Urteil ohne Zweifel von dem Wunsche eingegeben, in Zukunft solche sozialdemokratische Agitationsmanieren zu verhindern und die eitle Renommisterei der Angeklagten wie auch ihr plötzlicher Zusammenbruch, als der Staatsanwalt seinen Antrag verkündete, der nicht gar so viel höher war als das Endurteil, lassen doch immerhin eine gewisse Hoffnung auf die abschreckende Wirkung dieses Urteils zu.

Die Quittung mit der Hundepeitsche.

Berlin, 8. Juni. Ein langjähriger Liebesroman fand gestern im Gerichtssaal einen hochdramatischen Abschluß.

Hauptmann V. hatte sich vor 9 Jahren mit einer jungen Dame aus gut bürgerlichem, aber nicht sehr vermögendem Hause verlobt. Da er selbst vermögenslos war, so bestand von vornherein unter den Brautleuten Einverständnis darüber, daß er sich eine bürgerliche Existenz suchen solle. Der ehemalige Oberleutnant versprach dies auch seiner Braut und deren Angehörigen ehrenwörtlich. Aber es verging ein Jahr um das andere, ohne daß V. irgendwelche Miene machte, sein gegebenes Wort einzulösen. Nach dem Tode ihres Vaters veranlaßte er die junge Dame und ihre Schwester einen selbständigen Haushalt zu gründen und ließ sich dann jahrelang von den beiden jungen Damen vollständig aushalten. Im vergangenen Sommer löste V. dann plötzlich seine Verlobung auf, nachdem er seine Beförderung zum Hauptmann erhalten hatte und verbreitete darauf, daß ein Verlöbnis überhaupt nicht bestanden habe, sondern daß die junge Dame lediglich sein „Verhältnis" gewesen wäre. Ueber diese Verdächtigung geriet die junge Dame in furchtbare Aufregung. Eines Tages stellte sie ihren früheren Verlobten und schlug ihm mit einer Hundepeitsche in Gegenwart mehrerer Kameraden und anderer Personen mehrere Male ins Gesicht. Die Angelegenheit beschäftigte das militärische Ehrengericht, und auf dessen Anregung erhob V. vor dem Schöffengericht Berlin-Schöneberg die Beleidigungsklage gegen seine frühere Verlobte mit der Behauptung, daß diese versucht habe, ihn tätlich anzugreifen, daß dieser Versuch aber nicht geglückt sei.

Der Verteidiger der jungen Dame machte auf deren ausdrücklichen Wunsch in der Klageerwiderung geltend, daß sie nicht nur zugebe, daß sie den Offizier habe schlagen wollen, sondern auf das Zeugnis mehrerer Personen Bezug nehme, daß sie den Offizier tatsächlich wiederholt mit der Hundepeitsche gezüchtigt habe, um sich für die ihr zugefügte Verleumdung Genugtuung zu verschaffen. Die von ihr namhaft gemachten Zeugen wurden vernommen und bestätigten vollinhaltlich die Angaben der verlassenen Braut. — Der Hauptmann V. hat daraufhin die Klage zurückgenommen.

Das Urteil im Münchener Theaterprozeß.

München, 8. Juni. Nach 4tägiger Verhandlung im Prozeß, den der Direktor des Münchener Volkstheaters Schrumpf gegen den interimistischen Schriftleiter des Organs der Deutschen Bühnengenossenschaft in Berlin, Körner, aegestrengt hatte, fällte heute das Königliche Amtsgericht folgendes Urteil: Der Angeklagte Körner wird von der Anklage der Beleidigung des Theaterdirektors Ernst Schrumpf freigesprochen. Sämtliche Kosten fallen dem Kläger Schrumpf zur Last.

Gefaßte Eisenbahn-Attentäter.

Sie wollten die Toten berauben.

Die vier Anschläge auf Eisenbahnzüge, die im April und Mai auf pommerschen Bahnlinien verübt wurden, sind jetzt von der Berliner Kriminalpolizei aufgeklärt worden. Die Täter, zwei galizische Feldarbeiter, sind verhaftet und in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert worden. Sie haben bereits ein Geständnis abgelegt. Am 5. April waren auf der Strecke Piepenburg—Regenwalde mehrere Steine auf die Gleise gelegt und zwischen Schienen und Schwellenschrauben festgeklemmt worden. Ein Vorschnitter vom Rittergut Piepenburg des Grafen Bismarck-Osten erhielt von dem Anschlag Kenntnis und beseitigte die Steine, bevor ein Zug kam. Am Ostersonntag und am 20. April wurden die Anschläge wiederholt. Unheil wurde diesmal dadurch verhütet, daß die Steine, die auf die Schienen gelegt worden waren, so wenig fest und so klein waren, daß die Lokomotive sie zermalmte. Am Sonntag, den 24. Mai, hatten es die Eisenbahnfrevler auf den Zug 899 der Linie Plate—Naugard abgesehen. Hier waren auf einer Strecke von 100 Metern in regelmäßigen Abständen fünf Steine auf die Gleise gelegt und eingeklemmt worden. Einer von diesen Steinen wog 60 Pfund, die anderen 16 und weniger. Auch diesmal zermalmte die Maschine den ersten Stein, und die anderen schaffte der Gleisräumer der Lokomotive beiseite. Nach den Anschlägen suchten jedesmal das Zugpersonal und die zuständige Ortspolizei die Bahnstrecken und die angrenzenden Wälder ab. Die Täter wurden aber nicht gefunden; alle Ermittelungen blieben erfolglos. Die große Beunruhigung, die die Anschläge in der Umgegend hervorriefen, veranlaßte den Eisenbahnminister, sich an die Berliner Kriminalpolizei zu wenden, die den Kommissar Klinghammer zur Untersuchung der Angelegenheit nach Pommern entsandte. Der Kriminalkommissar stellte fest, daß die Täter nur unter den galizischen Schnitterkolonnen des Rittergutes Piepenburg zu suchen waren. Mit Hilfe eines Vorschnitters, der ihm als Dolmetscher diente, vernahm er sämtliche galizische Feldarbeiter des Gutes. Er ermittelte, daß nach dem Anschlag am 5. April der Verdacht der Täterschaft auf einen 16 Jahre alten Schnitter, namens Anton Rjemann, gefallen war. Dieser junge Mann hatt damals, als der mutmaßliche Täter, von seinen Kameraden eine Tracht Prügel erhalten. Nach Lage der Sache konnte Rjemann aber die weiteren Anschläge, namentlich den am 24. Mai, nicht allein ausgeführt haben. Der Berliner Kommissar entdeckte denn auch bald den Komplizen Rjemanns in dem ebenfalls 16 Jahre alten Schnitter Michael Szimmermann. Er nahm beide fest und führte sie dem zuständigen Amtsgericht in Greifenberg vor. Die Verhafteten sind in vollem Umfang geständig. Sie sagten aus, daß sie darauf ausgingen, die Züge zur Entgleisung zu bringen und dann die Toten und Verwundeten zu berauben. Mit der Beute wollten sie sich zunächst in den benachbarten Waldungen verborgen halten und später über die österreichische Grenze nach Galizien zurückkehren.

Der Friseur als Rennstallbesitzer.

Dortmund, 8. Juni. In der Rolle eines Rennstallbesitzers versuchte ein Schwindler den Dortmunder Rennverein um 3000 ℳ zu schädigen. Bei der Geschäftsstelle des Dortmunder Rennvereins war ein Telegramm aus Münster eingetroffen, mit dem der Besitzer eines Rennpferdes, das auf dem letzten Dortmunder Rennen einen Preis von 7000 ℳ gewonnen hatte, um telephonische Ueberweisung von 3000 ℳ ersuchte. Dem Kassierer des Vereins kam die Sache verdächtig vor, er benachrichtigte daher die Polizei. Diese stellte einen Kriminalbeamten vor dem angegebenen Hause auf. Alsbald gewahrte der Beamte einen jungen Mann, der vor dem Hause auf und ab ging. Als ein Briefträger erschien, sprach der Fremde mit dem Postbeamten, bei dem er sich erkundigte, ob er Geldbriefträger sei. Jetzt hielt der Polizeibeamte den Augenblick für gekommen, um einzuschreiten, und verhaftete den Unbekannten, der alsbald eingestand, daß das Telegramm an den Rennverein von ihm abgesandt worden war. Es handelt sich um einen jugendlichen Friseurgehilfen.

Die englische Landplage.

London, 8. Juni. Im Buckingham-Palast, der seit dem peinlichen Vorgange vom Freitag noch schärfer als sonst überwacht wird, wurde gestern in den frühen Morgenstunden ein Mann verhaftet, der lange Zeit planlos in dem Flügel, der von der Dienerschaft bewohnt wird, umhergeirrt war. Der Verhaftete ist von Beruf Elektrotechniker und heißt Harry Pike. Wie er erzählte, hatte er die Gartenmauer des Schlosses erklettert und sich zunächst in einem Gebüsch versteckt. Dann verschaffte er sich durch ein offenstehendes Fenster im Erdgeschoß Einlaß in den Palast. In einem der Zimmer vertauschte er seine Kleidung, die durch Spitzen der Gartenmauerbekrönung zerrissen worden war, gegen den Anzug eines Hofbediensteten und stattete alsdann den einzelnen Zimmern Besuche ab. In einem dieser Zimer traf er ein junges Mädchen, bei dem er sich wegen seines plötzlichen Eindringens entschuldigte. Aus dem Zimmer, das er als Umkleideraum benutzte, fehlte ein silbernes Zigarettenetui. In einem anderen Zimmer wird ein silberner Spazierstock vermißt. Schließlich gelangte der Eindringling in das Zimmer eines Pagen der Königin, der sofort hinter Pike hersetzte. Eine wilde Jagd begann nun in den Gängen des Schlosses. Inzwischen war auch die Polizei alarmiert worden, und mit ihrer Hilfe gelang es, den Eindringling festzunehmen. Der Polizei erklärte er, er habe nicht die Absicht gehabt, zu stehlen. Er habe nur den Beweis liefern wollen, daß es möglich sei, trotz aller polizeilichen Vorsichtsmaßnahmen in das Palais zu gelangen. Man nimmt an, daß es sich um einen schlechten Scherz oder eine Wette handelt, und daß die Suffragetten mit diesem Zwischenfall nichts zu tun haben.

*

Die wütenden Stimmrechtlerinnen ihrerseits haben sich auch gestern wieder unliebsam bemerkbar gemacht. Etwa zwanzig von ihnen fanden sich in der katholischen Kirche von Brompton ein und störten den Gottesdienst durch ihre bekannte Litanei über die gewaltsame Fütterung der im Gefängnis sitzenden Suffragetten. Auch sangen sie ein Gebet für Frau Evelyne Pankhurst. Als sie trotz der Aufforderung der Kirchendiener das Gotteshaus nicht verlassen wollten, griff das Publikum ein. Es kam zu wüsten Szenen. Hüte und Kleider wurden den Suffragetten vom Leibe gerissen, und einige von ihnen bluteten aus Mund und Nase. Auch auf der Straße noch wurde der Kampf fortgesetzt. Eine Suffragette wurde aus dem Wagen, den sie bestiegen hatte, hervorgezogen und eine elegant gekleidete Dame gab ihr mit dem Schirm einen heftigen Schlag über den Mund, was die Menge zu lebhaftem Beifallsgeschrei veranlaßte. Eine andere Suffragette kratzte und biß um sich und kämpfte wie eine wilde Katze. Fast alle gebärdeten sich, schreiend, mit stieren Augen und aufgerissenem Munde, wie Epileptikerinnen. Eine legte sich lang auf die Stufen der Kirchentreppe hin. Einer anderen wurden ein paar Zähne eingeschlagen, man behandelte sie mit Fußtritten, ihr Hut war herabgerissen, ihr Kleid zerfetzt. Endlich trugen Polizisten sie auf den Armen davon.

In der katholischen Westminster-Kathedrale kam es während des Abendgottesdienstes ebenfalls zu einem unliebsamen Auftritt. Als der bekannte Pater Bernhard Baughan die Kanzel besteigen wollte, erkletterte eine Frau vor ihm die Kanzel und rief mit erhobenen Armen: „Im Namen des heiligen Sakraments protestiere ich gegen die gewaltsame Fütterung der Frauen im Gefängnis!" Sie wurde von Kirchendienern von der Kanzel gezogen. Nur mit Mühe konnte sie vor Prügeln bewahrt werden.

Im Hydepark und auf dem Hampstead Health mußte Polizei die Stimmrechtlerinnen vor der Wut der Menge schützen. Bei Hampstead Health tauchte man eine Suffragette ins Wasser.

Blutige Straßenkämpfe in Ancona.

Rom, 8. Juni. In Ancona ist es gestern zu blutigen Straßenkämpfen gekommen. Die dortige Polizei hatte eine Protestversammlung der Republikaner und Anarchisten gegen die Strafkompagnien im Heere, die gestern am Nationalfeiertage während der Truppenschau stattfinden sollte, verboten. Nachmittags kamen beim Fest der republikanischen Partei in Villa Rossa 3000 Anarchisten und Republikaner zusammen, um gegen dieses Verbot zu protestieren. Als sie nach der Versammlung sich auf den Römischen Platz begeben wollten, wo ein Konzert stattfand, kam es zu einem Zusammenstoß mit der Polizei. Hierbei wurden 17 Polizeibeamte durch Steinwürfe verletzt. Durch die von der Polizei abgegebenen Revolverschüsse wurde ein Tapezierer getötet und zwei andere Manifestanten schwer verletzt. Einer namens Casacco ist im Hospital gestorben. 3 bis 4 andere Manifestanten wurden leicht verletzt. Es wird gerichtlich untersucht, wer den ersten Revolverschuß abgegeben hat.

Die Ereignisse in Ancona haben nach einer Meldung der „K. Ztg." eine große Ausstandsbewegung in ganz Italien zur Folge. In Rom ist die gesamte Arbeiterschaft bereits in den Ausstand getreten, und die Zeitungen werden dort nicht erscheinen. Auch in einigen Mailänder Fabriken ist die Arbeit eingestellt worden. Ein gemeinsamer, für das ganze Land verbindlicher Beschluß über den Ausstand dürfte von den Abgeordneten der Arbeiterförderation auf einer Tagung gefaßt werden, die morgen in Genua stattfindet. In Ancona soll die Ruhe noch nicht wieder hergestellt sein. In einer Volksversammlung zogen die Teilnehmer in geschlossenem Zuge vor die Präfektur, um dort eine Kundgebung zu veranstalten. Zu den gestrigen Vorgängen ist noch nachzutragen, daß die Menge vor das russische und amerikanische Konsulat zog und die Zurückziehung der Fahnen erzwang, die anläßlich des Verfassungsfestes gehißt wurden.

Zwei russische Spione entflohen.

Czernowitz, 8. Juni. Im hiesigen Landesgericht befanden sich seit einigen Wochen zwei Brüder namens Gierowski in Untersuchungshaft. Die beiden Brüder waren Leiter der ganzen russophilen Propaganda in Oesterreich und sollten unter der Anklage der Spionage und des Hochverrats in den nächsten Wochen vor die Geschworenen gestellt werden. Gestern mittag sind die beiden Brüder jedoch mit Hilfe von Gefangenenaufsehern aus dem Untersuchungsgefängnis entflohen, und zwar am helllichten Tage. Um die Mittagszeit wartete ein Auto in der Nähe des Untersuchungsgefängnisses, und mit diesem wurde die Flucht bewerkstelligt. Die Brüder entflohen mit ihren Helfershelfern nach Rußland. Da die russische Grenze nur wenig Meilen entfernt ist, konnten sie nicht mehr eingeholt werden. Die Flucht war zweifellos von langer Hand vorbereitet. Mehrere Gefängnisbeamte sind verhaftet worden.

Verantwortlich: Fr. Kuhle; für Inserate: G. Bese; beide in Herford.

Geschäftliche Notizen.

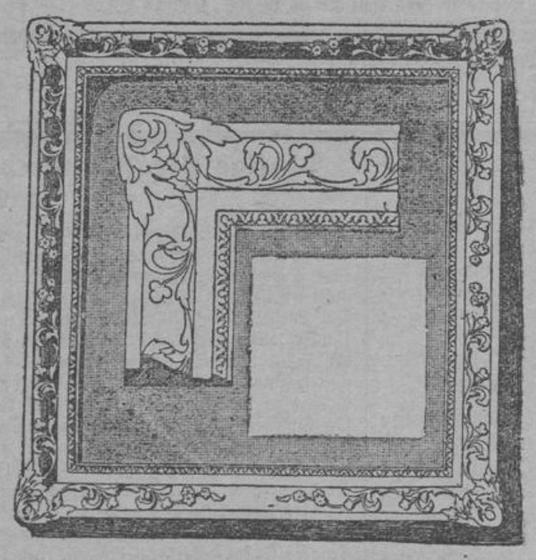
Blasen- und Nierenleiden sowie Frauenkrankheiten treten weitaus häufiger auf, als man meist annimmt. Monate und Jahre hindurch treiben sie oft still und unbeachtet ihr unheilvolles Zerstörungswerk, bis sie plötzlich ihren wahren Charakter enthüllen und die bisher meist ahnungslosen Kranken mit einer Bösartigkeit und Hartnäckigkeit verfolgen, die oft fast zur Verzweiflung treibt.

Die zahlreichen Berichte in dem unserer heutigen Gesamtauflage beiliegenden Prospekte **„Hilfe bei Blasen- und Nierenleiden"** geben diesen traurigen Tatsachen beredten Ausdruck. Keine Leserin und kein Leser sollte versäumen, sich daraus ein schärferes Bild von diesem ungeheuer verbreiteten und überaus lästigen, oft recht gefährlichen Leiden zu verschaffen.

In dem erwähnten Prospekt finden unsere Leser aber auch ausführlichen guten Rat, wie solchen und ähnlichen Leiden durch eine Haustrinkkur mit Altbuchhorster Mark-Sprudel Starkquelle wirksam begegnet werden kann. Alle die erwähnten Berichte von ärztlicher und privater Seite stimmen darin überein, daß bei Leiden der genannten Art der Altbuchhorster Mark-Sprudel Starkquelle eine geradezu glänzende Heilwirkung zu entfalten vermag, die tatsächlich jedem Kranken auch überzeugend sich aufdrängt, wenn er einen Versuch mit diesem heilsamen Mineralbrunnen erst einmal unternommen hat. Jedenfalls ist der erwähnte Prospekt der genauesten Beachtung dringend zu empfehlen.

sonderen Aufgaben [illegible]

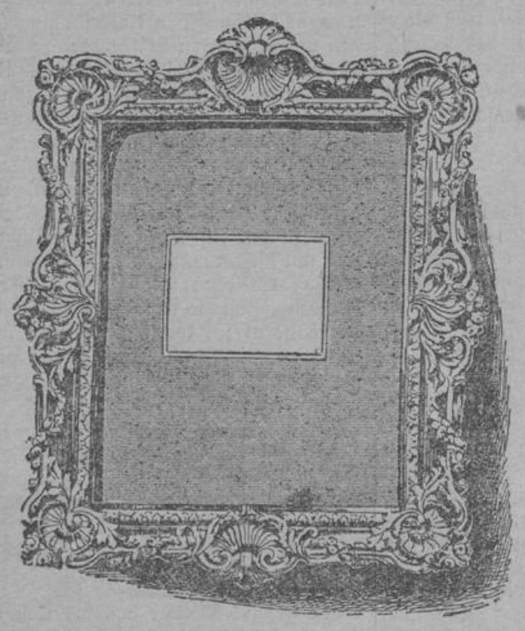
Ich übergehe hier die Spiegel[illegible] lassungen von Metallspiegeln schon im Altertum bekannt



Englische Rahmen aus dem 17. und 18. Jahrhundert.

waren und häufig in sehr sinnreicher Weise durch Allegorien und Symbole auf die Bedeutung des Spiegels für die Pflege der Frauenschönheit hinwiesen; ich will nur so viel hier andeuten, daß man beim Spiegelrahmen vom Handspiegel ausgehen muß — denn jede blank geputzte Metallschüssel oder -Schale wird sich den schönen Frauen des Altertums als Spiegel offenbart haben — während der Bilderrahmen ursprünglich nichts anderes war als ein architektonisches Glied der Innendekoration. Bilderrahmen waren nur bei Kirchenbildern gebräuchlich, während man andere dekorative Malereien ohne Umrahmung direkt auf den Wänden ausführte (Freskomalerei). Umrahmte Gemälde in den Privathäusern sind ursprünglich eine Nachbildung der umrahmten Heiligenbilder und Altargemälde in den Kirchen gewesen. Erst im 16. Jahrhundert erfuhr der Bilderrahmen auch für den profanen Gebrauch eine hohe künstlerische Ausbildung; erst im 16. Jahrhundert begannen sich die Künstler und Handwerker von den architektonischen Formen der Bilderrahmen freizumachen und allgemeinen dekorativen Gesetzen zu folgen.

Die Rahmen an den alten Altarbildern waren zum Teil höchst vollkommen, weil sie gleichzeitig mit dem Altargemälde von dem Künstler selbst geschaffen oder nach



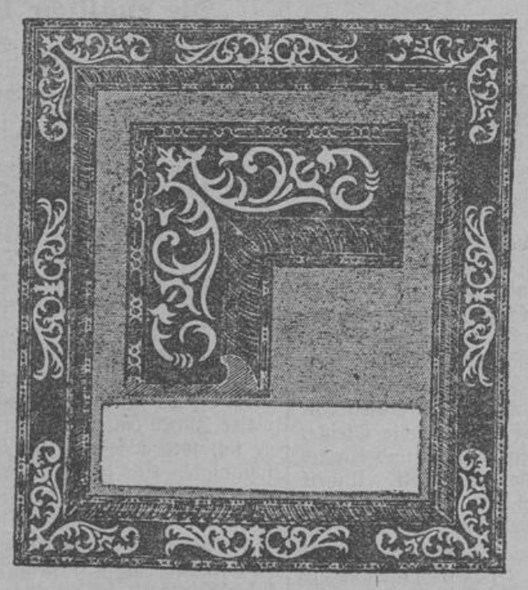
Goldrahmen aus der Zeit Ludwig XIV.

dessen Entwurf gefertigt wurden, also mit dem Gemälde ein einheitliches, wohldurchdachtes Kunstwerk darstellten. Solche Rahmen sind uns namentlich an gotischen Altarbildern erhalten geblieben. Als der Bilderrahmen aber profanen Zwecken, d. h. Gemälden jeder Art in Privathäusern, zu dienen begannen, da wurde immer weniger darauf Rücksicht genommen, das Gemälde geschmackvoll und in sinniger Weise zu begrenzen; man begann mit dem Besitz von Gemälden großer Meister zu prunken, und so kamen die mit reichem, ornamentalem Schmuck ausgestatteten, vergoldeten Bilderrahmen aus geschnitztem Holzwerk auf. Zur Zeit des Barock und Rokoko bevorzugte man fast ausschließlich Goldrahmen mit sehr reicher, üppiger und schwerer Holzschnitzerei, die so anspruchsvoll auftraten, daß nicht selten das Gemälde dem Rahmen gegenüber ganz in den Hintergrund trat. Dieser Unfug hat auch noch bis in unsere Zeit das Kunstgewerbe beeinflußt — ja, man ist so weit gegangen, auch wertlose Nachbildungen, z. B. Öldruckbilder und Gemälde, die einen Kunstwert überhaupt nicht besitzen, mit prunkvollen Goldrahmen zu umgeben. Nicht selten präsentiert der Rahmen einen viel höheren Wert als das Bild, das er umgibt.

Gerade im 18. Jahrhundert, wo die Bilderrahmen-Industrie groß zu werden begann, verschwand immer mehr das Verständnis für die Beziehung des Rahmens zum Bilde; und im 20. Jahrhundert wurden schließlich die Leisten, wie auch die Bilder, kilometerweise fabriziert, und der Käufer begann, den Rahmen nach dem Muster oder [illegible] künstlerischer Wirkung zu schaffen bemüht ist, wird man schließlich beides berücksichtigen müssen; auf breite Wandflächen gehören andere Rahmen als auf [illegible]hene Paneele, und das Glasbild, das in einen chinesischen Chippendale-Salon paßt, würde sich in einer getäfelten Halle merkwürdig ausnehmen.

Im 16. Jahrhundert waren eingelegte Rahmen sehr beliebt. Der Außenrand verlief gewöhnlich gradlinig. Als Material dienten edle Hölzer, so z. B. Ebenholz bei einem italienischen Rahmen aus dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts, mit Einlagen aus Elfenbein. Andere Rahmen der gleichen Epoche bestehen aus Schildpatt, dessen schönes durchscheinendes Muster durch Einfassungen aus Ebenholz mit wellenförmig eingelegten Goldlinien noch gehoben wird.

Manchmal versuchte auch ein Künstler, den Effekt des Eingelegten durch einfachere Mittel zu erzielen, wie es ein gleichfalls aus Italien stammender, dem 16. Jahrhundert

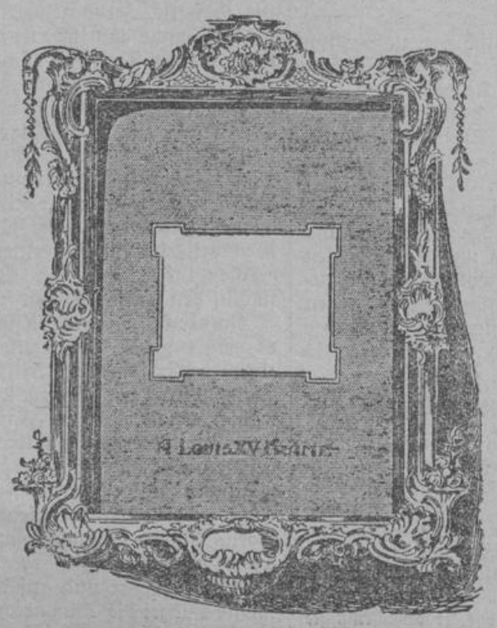


Italienischer Rahmen aus dem 16. Jahrhundert.

angehörender Rahmen beweist. Er ist aus Kiefernholz, die reiche Arabeskenverzierung ist in natürlicher Farbe ausgespart, und der Grund ist schwarz ausgemalt.

Der Goldrahmen ist bei uns für Gemälde herrschend geblieben, und mit dem Aufschwung der Kunstindustrie nach dem deutsch-französischen Kriege haben die Muster der Renaissance, des Barock- und Rokokostils eine für industrielle Zwecke geeignete Durchbildung erfahren. An die Stelle der Holzschnitzereien sind Ornamente aus plastischen Massen getreten, z. B. aus Papiermaché, Steinpappe usw. Vielfach trat aber auch das Verlangen nach einfacheren Rahmen, z. B. aus braun gebeiztem Eichenholz oder schwarz polierten Hölzern hervor, die namentlich auch für Kupfer- und Stahlstiche, Lithographien, Photographien usw. Verwendung fanden. Der große Bedarf an Bilderrahmen hat schließlich eine große Reihe von Industrien in Bewegung gesetzt, die alle an der großen Ernte teilnehmen wollten; man begegnet Rahmen aus Bronze, Rotguß und Messing, aus gestanzten und gepreßten Blechen, aus Schmiede- und Gußeisen, aus Holzgestellen, die mit Seide, Atlas, Samt, Plüsch, Leder und andern Stoffen überzogen sind.

Die üppige Ausstattung der Bilderrahmen ist endlich in jüngster Zeit in Mißkredit geraten. Die moderne Raumkunst, die eine Harmonie aller in einem Raum vereinigten Dekorationsgegenstände anstrebt und ein Vordrängen einzelner Teile zum Nachteil des Ganzen nicht dulden will, sorgt für die Wahl bescheidener Rahmen, die



Rahmen aus der Zeit Louis XV.

das Bild gerade nur begrenzen, und gestattet einen größeren Prunk nur bei hervorragenden Kunstwerken. Auch hier soll der Rahmen aber doch gegen das Gemälde [illegible] gesetzt. Den größten Umsatz [illegible] bekommen auf maschinellem Wege hergestellten hölzernen Profilleisten, die eine sehr wohlfeile Umrahmung gestatten und auch den in vielen Tausenden von Exemplaren verbreiteten billigen Reproduktionen von Gemälden, Zeichnungen usw. durchaus angemessen sind. Denn das Bild ist als Wandschmuck schon lange nicht mehr ein Vorzug wohlhabender Leute, sondern auch überall in den Wohnungen der armen Bevölkerung zu finden.

F. Hth.

Ausblühungen an Backsteinen.

Mittels des Backsteins lassen sich, wie zahlreiche unserer älteren und modernen märkischen Bauten beweisen, sehr hübsche architektonische Effekte erzielen, die aber nur zu leicht durch weißliche Ausblühungen beeinträchtigt werden. Dieselben haben schon zu den mannigfachsten Forschungen Anlaß gegeben, so auch, wie P. d'Irlatan in der „Revue Générale de la Construction" bemerkt, in Paris zur Zeit Napoleons III., als Baron Haußmann das Stadtbild von Paris umgestaltete. Damals setzte der französische Kaiser einen Preis von 100 000 Frank (80 000 Mark) für den aus, welcher die Ursache der Erscheinung feststellen und ein Mittel zu ihrer Bekämpfung angeben könnte. Die Fachleute machten nun genaue Experimente und erklärten, daß die Ausblühungen der Backsteine nicht, wie allgemein angenommen wurde, dem Salpeter, sondern alkalinischen Sulphaten zuzuschreiben sind, die in den Backsteinen enthalten sind, und unter atmosphärischen Einflüssen durch Kapillarität an die Oberfläche treten.

Diese Sulphate können sowohl beim Trocknen und Brennen, wie auch nach dem Einsetzen der Steine in dieselben gelangt sein. Die bei dem Trocknen entstehenden Ausblühungen beruhen auf der Verdunstung salziger Bestandteile des Steines; die durch das Brennen verursachten Ausblühungen entstehen durch Reaktion der Ofengase auf den Kalk des Steines. Die Ursachen dieser Art Ausblühungen sind leicht dadurch zu beseitigen, daß man nur Ton ohne lösliche Salze benutzt oder aus ihm derartige Salze mit Wasser auswäscht. Man kann auch die löslichen Salze in unlösliche verwandeln, oder auch das Brennen so bewerkstelligen, daß die Reaktionen, welche die schädlichen Sulphate erzeugten, vermieden werden. Dies alles ist Sache der Tonindustriellen, die im eigensten Interesse den Baumeistern bestes Material zu liefern haben.

Die Ausblühungen, welche an den bereits eingemauerten Steinen nachträglich zutage treten, sind gleichfalls löslichen, in den Steinen bereits enthaltenen Salzen zuzuschreiben; sie kommen gemeinhin jedoch erst durch Berührung von Feuchtigkeit zum Vorschein, die von der Erde oder aus schlecht geschlossenen Traufen oder Röhren an sie herantritt. Man hat daher dafür zu sorgen, daß derartige Feuchtigkeit vermieden wird.

Auch ungeeignet angemachter Mörtel, zu dessen Herstellung beispielsweise schwefelhaltiges Wasser verwendet wurde, kann die Bildung von Salzen hervorrufen, die dann in die Steine eindringen und an ihrer Oberfläche als Ausblühungen wieder auftreten. Besonders tritt diese Erscheinung bei farbigem Mörtel auf, da der Ocker und die anderen Farbstoffe schwefelhaltig sind. Um Ausblühungen an Backsteinen zu vermeiden, gilt es daher vor allem, den Schwefel fernzuhalten, also nur solche Backsteine zu verwenden, die aus einem einwandfreien Ton hergestellt und im Brennofen nicht mit schwefelhaltigen Gasen in Berührung gekommen sind, sowie jeden schwefelhaltigen Mörtel zu vermeiden.

Straßenbeleuchtung durch indirektes Licht.

Die immer strahlender werdenden Lichtquellen machen es wünschenswert, ihre schädliche Wirkung auf das Auge dadurch aufzuheben, daß dieses vor den direkten Lichtstrahlen bewahrt wird und ihm das Licht der unverhüllten Lampen nur indirekt zugeführt wird. Es sind schon zahlreiche Verbesserungen nach dieser Richtung erfunden und erdacht worden, doch beziehen sie sich sämtlich auf die Innenbeleuchtung. Unsere Straßen werden noch immer durch direktes Licht beleuchtet, das in Verbindung mit den blendenden, zum Teil beweglichen Lichtreklamen das Auge ermüdet und schädigt. Es wäre sicherlich von großem Vorteil, wenn man eine Straße in ihrer gesamten Länge durch sanftes, gleichmäßig verteiltes Licht erhellen könnte, statt daß auf ihr, wie nach dem gegenwärtigen System, blendend helle Flecke mit tiefdunklen Zwischenräumen abwechseln. Auf einer vor kurzem abgehaltenen Sitzung der britischen Gesellschaft der Beleuchtungsingenieure behandelte J. Darch diese Frage in einem Vortrage. Er schlug vor, die indirekte Beleuchtung der Straße dadurch zu bewerkstelligen, daß man das Licht gegen Häuserfronten wirft, die es dann wieder nach der Straße hin reflektieren. Auf diese Weise könnte man die blendende Wirkung des Lampenlichtes vermeiden. Die Nachteile eines solchen Systems liegen aber auf der Hand. Es dürfte wohl kaum gelingen, die Lampen so anzubringen, daß der Glanz den Bewohnern des betreffenden Gebäudes nicht lästig würde, während andererseits die Reflektionsfläche schwerlich ausreichen würde, um eine wirksame Beleuchtung von hinreichender Helle zu erzielen.

Aus unserer Sammelmappe.

Ein Brennstoff aus Nilschilf. Das in ungeheuren Mengen vorkommende Nilschilf als Brennstoff zu verwenden, bezweckt ein dem Professor Hoering in Berlin patentiertes Verfahren, das für die Brennstoffversorgung Ägyptens von großer Bedeutung werden kann. Danach werden die Schilfpflanzen zerkleinert und in brikettförmige Stücke gepreßt. Diese Schilfbrikettes, vom Erfinder „Suddite" genannt, haben ein festes und dichtes Gefüge. Sie stehen in der Brennstoffqualität dem Brennholze insofern nach, als sie zwar weniger Wasser, aber dafür bedeutend mehr Asche haben. Abgesehen von den rein volkswirtschaftlichen Vorteilen speziell für Ägypten bietet der neue Brennstoff den technischen Vorteil einer sinnreichen und praktischen Verwendung eines an und für sich wertlosen Materials.

Der Hausdoktor

Hausmittel gegen Husten.

Leider gibt es zurzeit, von einigen wenigen stark wirkenden Präparaten abgesehen, keine Arzneimittel, die in jedem Falle eine gute Wirkung ausüben. Man muß daher unter der großen Zahl der Arzneistoffe durch Ausprobieren das für seinen Organismus Passende herauszufinden suchen, eine Aufgabe, die nicht so leicht ist. Sie bereitet häufig sogar dem fachkundigen Arzte Schwierigkeiten. Wir wollen nun einige Hausmittel zusammenstellen, die einen vorübergehenden Husten zu lindern imstande sind: 1. Selterswasser mit warmer Milch. Dosis: dreimal täglich ein Glas. 2. Brusttee mit Honig gesüßt. Dosis: dreimal täglich eine Tasse Tee. 3. Zuckerwasser mit Eidotter. Dosis: dreimal täglich ein Glas. 4. Abkochung von Feigen, Süßholz und isländischem Moos. Dosis: dreimal täglich eine Tasse Tee. 5. Malzextrakt. Dosis: dreimal täglich einen Teelöffel. 6. Brustelixier und Anisammoniak zu gleichen Teilen. Dosis: dreimal täglich 40 Tropfen. 7. Emser Salz. Dosis: dreimal täglich einen halben Teelöffel. (Dieses Mittel wird auch zu Inhalationen verwendet.) Äußerlich werden kalte (warmwerdende) Umschläge auf Hals und Brust bisweilen mit gutem Erfolge angewendet. Aber allzulange darf man sich mit diesen Hausmitteln nicht aufhalten. Wo sie versagen, schicke man bald zum Arzt, da sich hinter dem Husten eine ernste Krankheit verbergen kann.

Verbrennungen.

Ein sofort wirkendes Linderungsmittel bei jeder Verbrennung, sei es durch Feuer, heißes Wasser, Dampf oder Säuren, ist der Spiritus. Es kann auch gewöhnlicher Kornbranntwein, Kognak, Arak oder Rum sein. Hat man bei vorkommenden Fällen von diesen Flüssigkeiten genug vorrätig, so gieße man davon in ein Gefäß und halte die verbrannten Körperteile hinein, sofern sie nicht wund sind. In anderem Falle tauche man reine leinene Lappen hinein und lege diese auf die Brandstellen, erneuere sie aber immer wieder. Die Wirkung ist erstaunlich, der Schmerz hört sofort auf, und es entstehen weder Blasen noch Wunden, wenn man sofort davon Gebrauch macht.

Haus- und Zimmergarten.

Eine Stadtfichte.

In Städten, zumal in Fabrikstädten, kommen Nadelbäume wegen des Staubes und Rauches schlecht fort; sie sehen dort häufig aus wie verzweifelte Waisenkinder, die aller Welt ihr Leid klagen. Eine Koniferenart aber, die selbst im Qualm und Stank der Schlote ihren Lebensmut bewahrt, ist die Picea ajanensis. Sie fällt im Freien durch ihren silbrigweißen Austrieb auf. Dieser freilich hält den feindlichen Einflüssen der Großstadtluft nicht lange stand; der Baum selbst aber entwickelt sich ganz munter, besonders wenn er häufig gespritzt wird.

Spätblühende Rosen.

Remontantrosen entfalten während des ganzen Sommers einen reichen Flor und bringen selbst in den späten Herbstmonaten ihre Blüten zur Entwicklung. Freilich sind diese meist etwas kleiner als die Blüten des Sommers, dafür zeichnen sie sich aber durch leuchtendere Farben aus. Aber auch unter den Rosen anderer Klassen gibt es einige, auf deren Blüte man im September und Oktober fast mit Sicherheit rechnen kann. Da ist zunächst die schöne „La France", ferner „Karoline Testout", eine der schönsten späten Teehybriden ist „Clara Watson". Als größte weißblühende Rosensorte ist „Frau Karl Druschki" zu nennen. Sonstige Spätblüher sind: „Margaret Dickson", „Duke of Edinburgh", „Mme. Pernet-Ducher", „Papa Gontier" und „Clio". Auch unter den Kletterrosen gibt es einige spätblühende Sorten, wie „Gloire de Dijon", „Bouquet d'or" und „Mme. Alfred Carrière".

Klassische Zitate.

Wer durchs Leben sich frisch will schlagen,
muß zu Schutz und Trutz gerüstet sein.

*

Denkt an den Wechsel alles Menschlichen!
Es leben Götter, die den Hochmut rächen!

*

Schwer und tief ist der Schlummer der Toten,
Nimmer erweckt ihn die Stimme der Braut,
Nimmer des Hifthorns fröhlicher Laut,
Starr und fühllos liegt er am Boden!

*

Der Siege göttlichster ist das Vergeben!

*

Auf der Größe Gipfel vergiß nicht,
was ein Freund wiegt in der Not.

*

Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an,
Wenn man den sichern Schatz im Herzen trägt,
Und froh kehr' ich, wenn ich es gemustert,
Zu meinem schönern Eigentum zurück.

Schiller.

Lose Blätter.

Die praktischen Marktfrauen.

Eine gelungene Reklame haben die Münchener Marktfrauen. Auf ihren Tüten prangt auf der Vorderseite ein Obstkörbchen und darunter von einer Randleiste eingefaßt der Reim:

Hört ihr Jungen und ihr Alten,
Nicht ans Bier sollt ihr euch halten,
Esset Äpfel, Kirschen, Trauben,
Die dem Tod den Stachel rauben,
Eßt an Obst euch kugelrund —
Dann bleibt ewig ihr gesund!

Löffel und Gabel.

Wer denkt beim Gebrauch von Löffel und Gabel, die ihm ja heut absolut unentbehrlich sind, daran, daß diese Gegenstände, die er im alltäglichen Gebrauch hat, noch vor fünf, sechs Jahrhunderten zu einem unerhörten Luxus gezählt wurden. Und doch ist dies mit beiden der Fall. Der Löffel ist viel älteren Ursprungs als die Gabel, trotzdem reicht sein allgemeiner Gebrauch nicht allzuweit zurück, denn noch im Jahre 1580 konnte sich Montaigne daß darüber verwundern, daß man in der Schweiz jedem Gast einen eigenen Löffel gab, während „solcher Luxus doch sonst nirgendwo getrieben wird". Die Gabel fand anfangs sehr wenig Anklang, und wer sich ihrer bediente, galt als geziert und vom Teufel des Hochmuts besessen. In einem Buch über „das feine Benehmen bei Tisch" aus dem 15. Jahrhundert kann man noch den guten Rat lesen, das Fleisch sei säuberlich mit reinlichen Fingern zu halten, nicht aber, wie dies öfter geschieht, mit Fingern, mit denen man sich vorher geschneuzt hat. Außerdem seien nur drei Finger zu benützen, was sich gar fein und zierlich ausmacht und „nicht die ganze Hand unappetitlich bedrecket". Auch solle man sich nicht kratzen, wenn man daran geht, dann das Fleisch mit den Fingern zu nehmen. Kurz, die Begriffe des Anstandes waren dazumal ganz anders, und einem Knigge von heut würde es vor anno dazumal grauen. In jedem Falle aber ist der Gabel, die unsere Tischsitten so verfeinert hat, ein großer kultureller Wert zuzuschreiben, denn: sage mir, wie du ißt, und ich sage dir, wie du bist. Heute geht allerdings die Verfeinerung soweit, daß man fast für jedes Gericht eine andere Gabel verwendet: Fisch-, Krebs-, Gemüse-, Schneckengabeln usw.

Aus dem Anekdotenschatz.

Die Feindschaft.

Der berühmte Bildhauer Fremier, der fand, er werde zu schnell grau, ließ sich eines Tages die Haare färben. Am nächsten Tage waren sie grün; wütend ging er zu einem anderen Friseur; der färbte sie herrlich braun, am nächsten Tage aber waren sie wie marmoriert und zeigten alle Farben. Ganz außer sich ließ er sich sein ganzes Haar abscheren, und als der noch berühmtere Chemiker Berthelot auf ihn zutrat und sagte: „Ich hätte dich ja gar nicht erkannt", schrie er: „Und ich kenne dich auch nicht, du bist ein Chemiker, ich pfeife auf die Chemie. Chemie ist Schwindel", und seit der Zeit kannte er Berthelot wirklich nicht mehr, und dieser zuckte mit den Achseln und sagte: „Was wollt Ihr, der arme Fremier wird seine Haarmittelstimmung eben nicht los."

Vernünftig.

Nasreddin, der türkische Till Eulenspiegel, mußte einmal in die Mühle Getreide führen, um es dort mahlen zu lassen. Als seine Säcke gefüllt waren, tat er noch aus fremden Säcken möglichst viel Mehl in die eigenen. Dabei wurde er von dem Müller überrascht: „Bist du verrückt", schrie der ihn an. „Was geht dich das Mehl an?" — „Nein", sagte Nasreddin, „verrückt bin ich nicht, denn ich tue das Mehl aus fremden Säcken in meine und habe was davon, täte ich's umgekehrt, aus meinen Säcken in fremde, dann wäre ich verrückt und hätte nichts davon; ich habe also ganz vernünftig gehandelt. Du aber bist unvernünftig, denn du hast mich gehindert, weiter vernünftig zu sein." Sprach's sagte seinem Esel hu, und fuhr davon.

Kurz gefaßt.

Die Szene ist das Gerichtsgebäude in Paris. Es ist die letzte Sitzung und alles sehnt sich nach Schluß der Verhandlung. Nur ein junger Advokat widmet sich mit Feuereifer seinem endlosen Plädoyer. Als er immer weitschweifiger wird, ruft der Präsident: „Machen Sie rasch, Herr Rechtsanwalt." Der Advokat fährt gewissenhaft in seiner Rede fort. Der Präsident sieht fortwährend nach der Uhr und ruft: „Kommen Sie zum Schlusse, zum Schlusse." Ironisch entgegnet der Verteidiger: „Augenscheinlich steht das Urteil des hohen Gerichtshofes schon fest. Um mich also den Wünschen des Herrn Präsidenten zu fügen, schließe ich mit folgenden Worten (indem er nach seinem Gegner zeigt): „Der hat unrecht!" (Auf sich zeigend): „Ich habe recht!" (Indem er nach dem Gerichtshof deutet): „Und Sie sind gute Richter." Dann setzte der geistreiche Advokat sich nieder.

Herforder Erzähler

Tägliche Unterhaltungs-Beilage zur

Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Herford, den 9. Juni 1914

Dem Verderben entronnen

Roman von Olga Wolff.

(6. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Für eine so junge Dame wie Sie, Fräulein Horter, war das eine scharfsinnige Bemerkung. Sie sahen also, daß wir uns grüßten?"

„Ich sehe manches, und — leider! muß ich hinzufügen", antwortete Doris mit einem so aufrichtigen Seufzer, daß Hagenau unwillkürlich lächeln mußte.

„Sagen Sie das nicht so bedauernd", meinte er mit liebenswürdigem Gesichtsausdruck. „Wenn man ein aufmerksamer Beobachter ist und gleichzeitig klug zu schweigen versteht, besitzt man zwei der wertvollsten Eigenschaften."

„Und doch wollten Sie mich soeben veranlassen, dieser letzteren Eigenschaft, welche Sie so hoch schätzen, untreu zu werden!" rief Doris munter, indem ihre Augen schalkhaft aufleuchteten.

„Ein sehr verdienter Vorwurf, Fräulein Horter!" entgegnete er lachend. Bei sich aber dachte er: dies Mädchen ist nicht nur hübsch und in meine Lieblingsfarbe gekleidet, es ist auch klug — wirklich recht klug. Laut fuhr er dann in bester Laune fort: „Da die Beantwortung der Frage, welche ich vorhin an Sie richtete, wohl kaum ein Familiengeheimnis preisgeben wird, denke ich, Sie brauchen Ihren Grundsätzen nicht untreu zu werden, wenn Sie mir Rede stehen. Wollen Sie mir den Namen jener Dame nennen? Ich habe ihn ganz vergessen."

„Haben Sie wirklich ein so schlechtes Gedächtnis?" gab Doris lachend zurück; doch ohne seine Antwort abzuwarten, fuhr sie fort: „Es ist natürlich kein Grund vorhanden, warum ich Ihnen die Antwort schuldig bleiben sollte. Jene Dame heißt Frau von Rechten."

„Ah! Dachte ich es doch!" murmelte der Rechtsanwalt, und als Doris ihn erstaunt ansah, fragte er schnell: „Und wie kommt sie hierher auf Schloß Wildhofen? Wohnt sie vielleicht in der Nachbarschaft?" — „Nein, sie hält sich zu Besuch im Schlosse auf." — „Ah! So, so!" Dabei hob er die gesenkten Augenlider ein wenig in die Höhe. — „Sie und ihre Tochter sind seit einigen Tagen hier."

Eine Tochter ist auch anwesend? Wer ist Fräulein von Rechten, bitte?" Es war, als ob ihm der Name nicht recht über die Lippen wollte. „Es ist die junge Dame, welche neben Hauptmann von Wildhofen sitzt. Sie ist ebenfalls in rosa Atlas gekleidet . . . An dieser Seite des Tisches, Herr Rechtsanwalt!"

Hagenau bog den Kopf etwas vor und konnte jetzt einen Blick auf Sabine werfen, welche, ein schöneres und jugendfrischeres Abbild ihrer Mutter, neben Kurt saß. „Ein schönes Mädchen!" murmelte er zerstreut, so daß es Doris schien, als ob er kaum wüßte, was er geäußert hatte. „Ja", sagte sie mit Nachdruck, „darüber kann nur eine Meinung herrschen. Ich finde sie sogar bildschön!"

„O gewiß! Und Hauptmann von Wildhofen, Ihr Vetter . . . soviel ich gehört habe? Er hält sie gewiß auch für bildschön?"

Diese Frage wurde mit so sichtlichem Interesse gestellt und des Rechtsanwalts scharfe, graue Augen waren so erwartungsvoll und durchdringend auf Doris gerichtet, daß sie unwillkürlich errötete. „Gewiß! Auch er bewundert sie. Warum sollte gerade er blind sein?" — „Er ist der einzige Sohn, soviel ich weiß." — „Das einzige Kind überhaupt. Warum lächeln Sie, Herr Rechtsanwalt?"

„Ich bedauere, daß mein Lächeln Sie verdrießt, Fräulein Horter, aber es ist oft recht amüsant, Rätsel zu lösen." — „Wie meinen Sie das, Herr Rechtsanwalt?"

„Ich meine . . . nun . . . ich liebe es, mir gewisse Dinge zusammenzureimen, verschiedene Umstände miteinander in Einklang zu bringen, und hier glaube ich . . . auf der richtigen Fährte zu sein — weiter nichts."

Und nun begann er ihr über seine Reise — zuletzt hatte er Norwegen und Schweden besucht — manches Interessante zu erzählen, so daß sich für Doris keine Gelegenheit mehr bot, auf das frühere Thema zurückzukommen.

6. Kapitel.

Rechtsanwalt Hagenau stand nach beendeter Tafel in der Tür des Salons und sah sich einige Sekunden lang wie suchend in dem großen, luxuriös ausgestatteten Raum um, in welchem sich die Damen niedergelassen hatten.

Doris Horter saß am entgegengesetzten Ende des Salons an der Seite einer ziemlich beschränkt aussehenden, etwas überreif erscheinenden jungen Dame auf einem Sofa und tat aus Pflichtgefühl ihr Bestes, diese zu unterhalten. Als Hagenau sie gewahrte, ging er direkt auf sie zu und stand im nächsten Augenblick dicht vor dem jungen Mädchen, auf welches er seine scharfen Augen gerichtet hielt.

Jetzt endlich kam er mit einer jener banalen Fragen, welche er bei Beginn der Tafel zur Auswahl bereitgehalten hatte. „Sind Sie musikalisch, Fräulein Horter?"

Doris sah ein wenig überrascht zu ihm auf. „Nicht besonders, Herr Rechtsanwalt!" antwortete sie ohne Zögern.

„Spielen Sie Klavier, Geige, Gitarre oder sonst etwas? Oder — singen Sie vielleicht?" setzte er mit eifriger Beharrlichkeit hinzu. Doris lachte. „Ist Ihnen das wirklich so interessant, Herr Rechtsanwalt?" — „Sie sind also gar nicht musikalisch?" — „Nun, aus Liebe zur zur Wahrheit muß ich schon gestehen, daß ich ein wenig Klavier spiele."

Sein Gesicht erhellte sich zusehends. „Oh, dann bitte ich recht sehr, mir etwas vorzuspielen. Wollen Sie es tun, Fräulein Horter, jetzt — sogleich?" wiederholte er in merkwürdig dringendem Ton.

Halb belustigt, halb verwundert erhob sich Doris, um seinem Wunsche zu willfahren, von dem Sofa, welches ihre Gefährtin während des Gespräches mit Hagenau bereits verlassen hatte. Als beide nebeneinander durch den Salon schritten, gab er ihr die Erklärung für seine Bitte. „Ich habe mit Ihnen zu reden", begann er, sobald sie das Musikzimmer betreten hatten. — „Bitte, spielen Sie etwas gedämpft, so daß ich inzwischen zu Ihnen sprechen kann, ohne daß uns ein Dritter hört."

Überrascht und mit geröteten Wangen trat Doris an das Klavier, öffnete es und ließ sich ohne Zögern nieder. Hagenau zog einen Sessel herbei und nahm an ihrer Seite Platz. „Brauchen Sie keine Noten?“ — „Nein, ich spiele immer auswendig!“ antwortete sie und ließ dabei ihre Finger leicht über die Tasten gleiten.

„Sind Sie denn ein Musikliebhaber, Herr Rechtsanwalt?“ fragte sie hierauf in scherzendem Tone, da sie seine Antwort im voraus zu wissen glaubte.

„Nicht im mindesten!“ bestätigte er ihre Vermutung. „Ich fliehe die Musik sogar; aber zuweilen finde ich sie doch ganz nützlich, denn ohne ihre Hilfe wüßte ich z. B. nicht, wie ich Sie von jenem Sofa im Salon hätte entführen können. Ihre Nachbarin hätte sie ohne meine Dazwischenkunft wahrscheinlich den ganzen Abend nicht freigegeben.“

Doris schwieg und begann in gedämpften Tönen die „Träumerei“ von Schumann zu spielen. Sie war keine brillante Spielerin; doch ihre musikalischen Leistungen wurden ja auch nur verlangt, wenn keine Gäste im Hause waren und ihr Onkel eine sanfte Melodie als Mittags-Schlummerlied wünschte. Ihr heutiger Vortrag schien indessen das Gegenteil zu bewirken, denn das zuerst nur schwache Stimmengewirr schwoll mehr und mehr an und ging in eine allgemeine, laute Unterhaltung über.

„Das ist recht; bringen Sie die Gesellschaft durch Ihr Spiel nur tüchtig zum Schwatzen!“ hörte sie Hagenau sagen. „Wissen Sie auch, daß Sie nicht besonders artig mit mir sind, Herr Rechtsanwalt?“ — „Nein, das bin ich nicht; ich denke auch nicht an Artigkeiten, sondern nur daran, mir Ihre Hilfe zu sichern.“

„Meine Hilfe?“ wiederholte sie verwundert und zugleich ein wenig geschmeichelt. „Inwiefern könnte ich Ihnen helfen?“

„Doch, doch, Sie könnten mir sehr helfen, wenn Sie einwilligten, meine Verbündete zu sein.“

„Ich weiß nicht, Herr Rechtsanwalt, ob Ihnen meine Stellung hier im Hause bekannt ist. Ich bin keine direkte Nichte von Herrn und Frau von Wildhofen, sondern nur die Tochter eines sehr entfernten Verwandten und aus Mitleid aufgenommen worden; daher ist meine Stellung eine bescheidene und abhängige. Ich bin eigentlich nur Gesellschafterin und erscheine in größeren Kreisen nur ausnahmsweise an der Tafel. Was könnte ich also tun?“

„Aber reden Sie doch nicht so töricht!“ unterbrach er sie ungeduldig. „Was in aller Welt denken Sie, daß ich mich um Ihre Stellung kümmere? Ich sehe, daß Sie eine verständige junge Dame sind, und das genügt mir vollständig. Aber, bitte, halten Sie nicht im Spielen inne“, fuhr er fort, „da ich jetzt zu dem eigentlichen Zweck unseres Gespräches übergehe. Ob Kurt ihr richtiger Cousin ist oder nicht, setze ich doch ziemlich genau voraus, daß Sie ein gewisses Interesse an ihm nehmen.“

„Sicherlich!“ entgegnete Doris, die bei seinen letzten Worten etwas verlegen geworden, jetzt aber sehr ernst war.

„Nun, Kurt ist einer meiner ältesten Freunde und ein sehr lieber Mensch, für den ich aufrichtige Zuneigung hege. Ich kann deshalb nicht schweigen und ruhig zusehen, wie man ihn in unerhörter Weise betrügt.“ Sie nickte verständnisvoll.

„Ich täusche mich wohl kaum, wenn ich annehme, daß Sie recht gut wissen, was ich meine“, setzte er hinzu, „daß nämlich jene beide Frauen, welche sich von Rechten nennen, nicht das sind, wofür sie sich ausgeben.“ — „Ich weiß es!“ sagte Doris mit fester Stimme. „Gut! Dann werden Sie mir auch helfen wollen, meinen Freund aus den Netzen jener Frauen zu befreien.“

Sie vermochte nicht gleich etwas zu erwidern; ihre Finger flogen erregter als zuvor über die Tasten. Sie spielte eine bekannte Operettenmelodie. Nach einer Weile sagte sie: „Sie glauben also, daß er in Gefahr ist?“

„Ja, ich merkte sofort, daß er sich im höchsten Grade für die Tochter begeistert hat, er hat mir sogar anvertraut, daß er die feste Absicht habe, sie um ihre Hand zu bitten.“ — „Sie meinen also?“ stammelte Doris.

„Ich meine, daß hier keine Zeit zu verlieren ist, denn diese Heirat darf nie und nimmer zustande kommen. Hören Sie mich an, Fräulein Horter. Vor zehn Jahren — ich war damals noch ein ganz junger Assessor — hatte ich jene Dame, die sich heute Frau von Rechten nennt, gerichtlich zu verhören. Es handelte sich um eine bedeutende Banknotenfälschung, welche von zwei Schurken verübt worden war. Einer derselben war der Gatte jener Frau, der andere hieß Lankwitz, und beide waren Bankbeamte. Auf Veranlassung seines Verteidigers wurde die soi disant Frau von Rechten ebenfalls gerichtlich vorgeladen, und mir fiel es zu, sie und ihr Dienstmädchen, welches auch in die Sache verwickelt sein sollte, zu vernehmen. Beide vermochten ihr Alibi nachzuweisen, und Lankwitz verdankte es hauptsächlich ihrer Aussage, daß er besser davonkam, als er es verdiente — nämlich mit zwei Jahren Gefängnis, während ihr Mann, als der Hauptschuldige, zu zehn Jahren verurteilt wurde. Obwohl es damals an Beweisen mangelte, nahm man allgemein an, daß sowohl Frau Klimar — das ist der wahre Name jener Frau — als auch ihr Dienstmädchen bei der unsauberen Geschichte ihre Hände im Spiele gehabt hatten. Soviel aber steht fest, daß Frau Klimar die Gattin eines schwerbestraften Fälschers ist, welcher wahrscheinlich noch lebt, und vor dem sie keinen Augenblick sicher ist. Fräulein Klimar ist die Tochter dieses Verbrechers und deshalb als Gattin meines Freundes unmöglich.“

„Warum sagen Sie ihm das alles nicht selbst?“ forschte Doris nach einer kurzen Pause.

„Aus verschiedenen Gründen! Erstens ist es kaum zulässig, daß ich, der ich soeben erst als Gast hier aufgenommen bin, sofort andere, schon anwesende Gäste verdächtige. Sie weilen hier mit mir unter einem Dache und besitzen die Freundschaft und das Vertrauen unserer Gastgeber. Zweitens würde es mir kaum gelingen, Kurt zu überzeugen, denn er ist bereits tief in die Netze dieser Circe verstrickt.“

Hagenaus Augen hatten mit ernstem Ausdruck auf dem Gesicht des jungen Mädchens geruht, und dem geschickten Beobachter und Menschenkenner konnte es nicht entgehen, wie bei seinen letzten Worten ein trüber Schatten über die klaren Züge flog.

(Fortsetzung folgt.)

Auf Umwegen.

Humoreske von Lars Dilling.

(Nachdruck verboten.)

Mein Name ist Kamilla Moosdörfer, ich bin die Tochter eines Gutsbesitzers und kann nicht umhin, wenigstens einmal in meinem Leben in die Öffentlichkeit zu treten. Es geschieht vermutlich zum ersten- und letztenmal; ich habe mich nämlich verlobt. Unser Gut liegt in der Tilsiter Gegend. Meine Mutter starb früh, aber ich habe eine gute Erziehung erhalten. Was mein Äußeres anbelangt, so verbietet mir die Bescheidenheit, mich selbst zu zeichnen. Das kann ich aber sagen: Häßlich bin ich nicht. Ich bin auch sehr belesen; ich habe fast eine ganze Leihbibliothek und eine Menge anderer Lektüre verschluckt. Es war stets mein Traum, einmal eine Rolle in der Welt zu spielen, und ich fiel daher aus allen Himmeln, als Papa mir eines schönen Tages erklärte, ich solle den Sohn eines alten Freundes heiraten. Papas Freund ist ein Königsberger Kommerzienrat. Der Sohn hat zu studieren versucht. Wenn bei Kommerzienratssöhnen dieser Versuch nicht glückt, so werden sie Gutsbesitzer. Und da ich als einziges Kind einmal Erbin des Gutes werde, wäre es für Herrn Wimmelmann jun. — so heißt er nämlich — ja sehr bequem, ein nettes Frauchen und ein schönes Besitztum zugleich zu bekommen. Da er ebenfalls Geld hat, könnten wir dann ja sehr angenehm leben, so meinten die Herren Väter. Aber daraus wird nichts.

Ich begann zu weinen und Papa der Grausamkeit zu zeihen. Aber weißt du, lieber Leser, was Papa tat? Er sagte einfach: „Hab' dich nicht so. Wenn du den jungen Wimmelmann nicht willst, nun so ist's gut.“ Und damit war die Sache abgetan.

Schrecklich, einen Vater zu haben, der keine Spur von Romantik besitzt. Nun konnte ich nicht einmal das Vergnügen haben, unglücklich zu sein. Ich war daher ziemlich verstimmt; bis Papa mich eines Tages fragte, ob ich ihn nach Königsberg begleiten wolle. Ich war noch niemals dort gewesen und daher sehr erfreut darüber. Wir reisten also ab.

Nachdem wir, in Königsberg angekommen, gefrühstückt hatten, ging Papa aus, um seinen Freund Wimmelmann zu besuchen, dessen Familie während des Sommers in Neuhäuser wohnt.

Bei seiner Heimkehr meinte er dann, es wäre wohl am besten, wir gingen abends in den Tiergarten. Für den nächsten Tag waren wir zu Wimmelmanns nach Neuhäuser geladen.

Papa erwähnte den jungen Wimmelmann mit keiner Silbe; er dachte jedenfalls, ich würde andern Sinnes werden, sobald ich ihn kennen gelernt hätte. Ich war jedoch fest entschlossen, ihm von vornherein so abweisend zu begegnen, daß ihm die Lust, mir mit einer Liebeserklärung zu nahen, vergehen sollte.

Wir gingen also in den Tiergarten. Es war Konzert dort und eine derartige Fülle, daß wir uns vergebens nach einem leeren Tisch oder Stuhl umsahen. Da erhob sich plötzlich ein junger Herr, der an einem kleinen Tisch gesessen und bot Papa respektvoll seinen Stuhl an.

Alle Wetter, war der patent! Wie aus dem Modejournal geschnitten! Und einen entzückenden Schnurrbart hatte er.

Dann ging er und holte zwei Stühle — für sich und für mich — der Himmel mag wissen, wo er sie aufgetrieben — setzte sich still und anspruchslos nieder, nippte an seinem Rheinwein und schien keineswegs geneigt zu sein, eine Unterhaltung anzubahnen. Meines Erachtens jedoch erforderte es die Höflichkeit, ihm ein paar freundliche Worte zu sagen, und so bemerkte ich denn:

„Wirklich sehr liebenswürdig von Ihnen, uns zu so vorzüglichen Plätzen zu verhelfen.“

„Es ist dies nur Kavalierpflicht Fremden gegenüber. Offen gestanden, hielt ich die Herrschaften für Ausländer. Gnädiges Fräulein sehen so französisch aus.“

„Wirklich? Sie sind der erste, der mir das sagt, denn die Herren bei uns in Tilsit haben natürlich keinen Begriff davon, wie eine Französin aussieht. Sie sind in Frankreich gewesen?“

„Ja, vier Wochen — in Paris.“

Und dann begann er zu erzählen. Es war wirklich hochinteressant. Papa aber saß dabei und sprach kein Wort.

„Kannst du denn nicht ein bißchen entgegenkommender sein?“ raunte ich ihm zu, während der junge Herr mit dem Kellner verhandelte.

„Ich mag das Gigerl nicht“, gab er flüsternd zurück.

„Gigerl!“ entrüstete ich mich. „Ich kann dir nur eins sagen, Papa, wenn der junge Wimmelmann nur halb so nett wäre, so würde ich ihn auf der Stelle nehmen.“

„Man könnte beinahe glauben, du hättest bereits dein Herz an diesen Menschen da verloren.“

„Papa, du kannst wirklich unleidlich sein.“ —

Dem Beispiel aller folgend, wollte auch ich gern ein wenig promenieren, doch Papa war nicht vom Fleck zu bekommen.

„Wenn ich mir erlauben dürfte, dem gnädigen Fräulein meine Begleitung anzubieten“, sagte der junge Herr schüchtern.

„Das ist zwar sehr liebenswürdig, aber doch wohl nicht recht passend für ein junges Mädchen, allein mit einem fremden Herrn herumzuspazieren“, versetzte ich.

„Das ist auch meine Ansicht“, sagte Papa.

„Aber gnädiges Fräulein sind ja hier ganz unbekannt.“

„Ja, Papa, ich bin aber doch ganz unbekannt.“

„Und ich hoffe, Sie halten mich für einen Ehrenmann.“

„Das wohl“, bemerkte Papa kalt.

„Natürlich“, erklärte ich, „und daher nehme ich Ihr Anerbieten an. Ich bin doch nicht hierher gekommen, um den ganzen Abend über wie festgenagelt hier zu sitzen und Limonade zu trinken“, beantwortete ich Papas mißbilligenden Blick. Dann nahm ich meines Ritters Arm, und Papa blieb nichts übrig, als sich darein zu finden.

Als wir endlich wieder zu Papa zurückkehrten, fragte er, mir tief in die Augen schauend, leise: „Sollen wir einander nun nie mehr wiedersehen?“

„Wir fahren morgen nach Neuhäuser zu einer bekannten Familie“, versetzte ich errötend.

„Fahren Sie mit einem früheren Zuge“, bat er. „Steigen Sie anscheinend irrtümlich auf Station X. aus; der Zug hält dort kaum eine Minute. Ich erwarte Sie daselbst, und wir können dann Ihren Herrn Vater aufsuchen.“

„Ich möchte wohl, aber . . . es geht nicht.“

„O doch . . . Bitte vertrauen Sie mir, verlassen Sie sich ganz auf mich!“

Und das tat ich schließlich. Es ging alles nach Wunsch. Papa war gern bereit früher zu fahren, um noch eine kleine Strandpromenade zu machen. Und in seine Zeitung vertieft, merkte er nicht, daß sein Töchterlein in X. ausstieg, um ein Glas Selters zu trinken, wobei ihm das Unglück passierte, daß der Zug ohne sie davonfuhr.

Doch der dort harrende getreue Ritter wußte mich zu trösten. Wir kamen überein, uns unsere Vornamen zu nennen. Er heißt Leopold. Welch schöner, klangvoller Name!

Dann spazierten wir in den Wald und ließen uns dort auf einer Bank nieder. Es war wunderbar romantisch.

„Kamilla“, sagte Leopold, meine Hand fassend, „ich bete Sie an und habe in Ihren Augen gelesen, daß auch Sie mich lieben. Doch wohin soll unsere unglückliche Neigung führen? Ihr Vater mag mich nicht, das hat er mir ja deutlich zu verstehen gegeben, und meine Eltern wollen mich zwingen, eine Gutsbesitzerstochter aus der Provinz zu heiraten, wahrscheinlich eine stumpfnäsige Schönheit mit Sommersprossen.“

„Vielleicht können wir entfliehen?“

„Mein ganzes Vermögen besteht momentan in zehn Mark“, bemerkte er düster.

„Und ich habe 3 Mark 75“, sagte ich. „Damit kommen wir wohl nicht weit? Und dann die Traukosten . . .!“

„Nein, das geht nicht.“

„Ich habe eine Idee. Wir fahren zusammen nach Neuhäuser, begeben uns zur Villa des Kommerzienrates und werfen uns Papa zu Füßen. Und wenn Wimmelmann jun. Ehre im Leibe hat, so wird er nach einer solchen Szene kein Verlangen nach meiner Hand tragen.“

„Nein, wahrlich nicht“, lächelte Leopold.

„Nun aber mußt du mir deinen Namen und Stellung sagen. Ich kann dich doch nicht als meinen Bräutigam vorstellen, ohne zu wissen, mit wem ich verlobt bin.“

„Das werde ich dir ins Ohr flüstern, wenn wir deinem grausamen Vater zu Füßen liegen.“—

Die Wimmelmannsche Villa war bald gefunden; ich ging hinein, während Leopold draußen wartete.

„Wo in aller Welt steckst du denn, Kamilla?“ rief Papa mir entgegen.

„Ich war in X. ausgestiegen, um ein Glas Selters zu trinken, und da ging der Zug ohne mich ab.“

„Und was hast du dort so lange gemacht?“

„Ich — ich habe mich verlobt“, sagte ich schnell entschlossen.

„Wie? Was?! Mit wem, zum Kuckuck?!“

„Mit dem jungen Herrn, dessen Bekanntschaft wir gestern im Tiergarten gemacht haben. Herr Kommerzienrat, gnädige Frau, es tut mir aufrichtig leid, aber ich kann nicht das Vergnügen haben, Ihre Schwiegertochter zu werden.“

„Fort aus meinen Augen!“ rief Papa. „Ich will dich nicht mehr sehen. Fahr' nur gleich wieder nach X. und mach' die Sache rückgängig.“

„Er ist nicht in X., er ist hier“, sagte ich kühn. „Und ich trenne mich nicht mehr von ihm.“

Leopold war mir gefolgt und stand mit gesenktem Kopf an der Schwelle der Gartentür.

Frau Wimmelmann umarmte und küßte mich. „Machen wir der Sache nun ein Ende“, bemerkte sie. „Da, Kinder, habt Ihr einander. Werdet ebenso glücklich, wie Vater und ich es sind. Und du, mein Töchterchen, sei froh, daß du meinem Jungen und keinem Abenteurer in die Hände gefallen bist.“

Ich stand wie aus den Wolken gefallen.

„Du bist also . . .?“

„Ja, mein Liebling, ich bin Leopold Wimmelmann. Ich sah dich auf dem Königsberger Bahnhof, verliebte mich sogleich unsterblich in dich und beschloß, inkognito dein Herz zu gewinnen. Und das ist mir mit Hilfe deines lieben Vaters aufs beste geglückt.“